

Sozialer Wandel und generative Struktur

ABHANDLUNG

zur Erlangung
der Doktorwürde
der
PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT I
der
UNIVERSITÄT ZÜRICH

vorgelegt von
EVELIN K. HOEFELMAYR-FISCHER
von Deutschland

Angenommen auf Antrag von
Herrn Prof. Dr. H.-J. Hoffmann-Nowotny

ADAG Administration & Druck AG

Zürich 1980

Sozialer Wandel und generative Struktur

ABHANDLUNG

zur Erlangung
der Doktorwürde
der

PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT I
der
UNIVERSITÄT ZÜRICH

vorgelegt von
EVELIN K. HOEFELMAYR-FISCHER
von Deutschland

Angenommen auf Antrag von
Herrn Prof. Dr. H.-J. Hoffmann-Nowotny

ADAG Administration & Druck AG

Zürich 1980



Digitized by the Internet Archive
in 2026



Inhaltsverzeichnis

	<u>Seite</u>
Vorwort	
I. Die Bevölkerungsentwicklung in der Schweiz, ihre Determinanten und das bevölkerungswissenschaftliche Denken vom Ausgang des Mittelalters bis Ende des 20. Jahrhunderts	1
1. Die Bevölkerungsentwicklung, die generative Struktur und die Bevölkerungstheorien vom Ausgang des Mittelalters bis Ende des 19. Jahrhunderts	4
1.1 Die Bevölkerungsentwicklung von 1400-1880	5
1.1.1 Zur Datenlage	5
1.1.2 Die Bevölkerungsentwicklung von 1400-1700	6
1.1.3 Die Bevölkerungsentwicklung im 18. Jahrhundert	8
1.1.4 Die Bevölkerungsentwicklung im 19. Jahrhundert	11
1.1.5 Die Bevölkerungsstruktur und die Bevölkerungsbewegung von 1400-1800	13
1.1.5.1 Zur Bevölkerungsstruktur	13
1.1.5.2 Zur Bevölkerungsbewegung	14
1.1.5.2.1 Die Heirats-, Fruchtbarkeits- und Sterblichkeitsziffern	14
1.1.5.2.2 Die Wanderungen	16
1.1.6 Die Bevölkerungsstruktur und die Bevölkerungsbewegung im 19. Jahrhundert	16
1.1.6.1 Zur Bevölkerungsstruktur	16
1.1.6.2 Zur Bevölkerungsbewegung	17
1.1.6.2.1 Die Heirats-, Fruchtbarkeits- und Sterblichkeitsziffern	17
1.1.6.2.2 Die Wanderungen	19
1.1.7 Exkurs: Die ausländische Wohnbevölkerung	20

		<u>Seite</u>
1.2	Die Determinanten der Bevölkerungsentwicklung und die generative Struktur von 1400-1880	22
1.3	Die Hauptströmungen des bevölkerungswissenschaftlichen Denkens vom Ausgang des Mittelalters bis Ende des 19. Jahrhunderts	25
1.3.1	Die politischen Arthmetiker	26
1.3.2	Die Populationisten	27
1.3.3	Die Physiokraten	28
1.3.4	Die Klassiker der Nationalökonomie	29
1.3.5	Der biologistische Standpunkt	32
1.3.6	Der sozialistische Standpunkt	34
1.3.7	Exkurs: Die Entwicklung der Bevölkerungslehre in der Schweiz	35
2.	Die Bevölkerungsentwicklung, die generative Struktur und die bevölkerungswissenschaftlichen Theorien von 1880-1940	39
2.1	Die Bevölkerungsentwicklung von 1880-1940	40
2.1.1	Der Geburtenrückgang von 1880-1940	43
2.1.2	Exkurs: Die Geburtenentwicklung der westlichen Staaten von 1870/80-1935/40	45
2.1.3	Die Entwicklung der Sterblichkeit von 1880-1940	48
2.1.4	Die Altersstruktur von 1880-1940	50
2.2	Die Determinanten der Bevölkerungsentwicklung und die generative Struktur von 1880-1940	53
2.3	Die bevölkerungswissenschaftlichen Theorien vom Ende des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts	55
2.3.1	Die Wohlstandstheorie	56
2.3.2	Die Theorie des demographischen Uebergangs	61
2.3.2.1	Der theoretische Ansatz	62

		<u>Seite</u>
2.3.2.2	Zur Relevanz der Theorie des demographischen Uebergangs	70
2.3.2.3	Exkurs: Die Bevölkerungsentwicklung in der Schweiz und in Deutschland, strukturiert nach der Theorie des demographischen Uebergangs	74
3.	Die Bevölkerungsentwicklung der Schweiz und ihre Determinanten von 1941-1978 sowie die neueren Ansätze im Bereich der Bevölkerungswissenschaft	80
3.1	Die Bevölkerungsentwicklung der Schweiz von 1941-1978	80
3.1.1	Die Heiratsstruktur von 1941-1978	80
3.1.1.1	Die Heiratshäufigkeit	81
3.1.1.2	Die Ehescheidungen	84
3.1.2	Die Fruchtbarkeitsstruktur	86
3.1.2.1	Die Indikatoren der Fruchtbarkeit	87
3.1.2.2	Zur Aussagekraft der verschiedenen Fruchtbarkeitsindikatoren	90
3.1.2.3	Die Geburtenentwicklung, erfasst in absoluten Zahlen und mit der rohen Geburtenziffer	94
3.1.2.4	Der Index der Gesamtfruchtbarkeit	96
3.1.2.5	Die Entwicklung der altersspezifischen-fruchtbarkeitsziffer	98
3.1.2.6	Die Entwicklung der endgültigen Nachkommenschaft	100
3.1.2.7	Die Nettoreproduktionsrate	102
3.1.2.8	Die aussereheliche Fruchtbarkeit, und die Fehl- und Todgeburten	104
3.1.2.9	Exkurs: Die Geburtenentwicklung der ausländischen Wohnbevölkerung im Vergleich zur schweizerischen Bevölkerung	105
3.1.3	Die Sterblichkeitsstruktur	109
3.1.3.1	Die rohe Sterbeziffer	109
3.1.3.2	Die einjährige Sterbenswahrscheinlichkeit auf verschiedenen Altersstufen	110
3.1.3.3	Die mittlere Sterbenswahrscheinlichkeit der Frauen im gebärfähigen Alter	112

		<u>Seite</u>
3.2	Die Determinanten der Bevölkerungsentwicklung und die generative Struktur von 1941-1978	113
3.3	Neuere Ansätze im Bereich der Bevölkerungswissenschaft	116
3.3.1	Die Weiterentwicklung des Gedankenguts der Wohlstandstheoretiker	118
3.3.2	Bevölkerungswissenschaftliche Ansätze auf Basis der Systemtheorie	119
3.3.3	Die Erweiterungen der Theorie des demographischen Uebergangs	123
4.	Die Theorien des sozialen Wandels	131
4.1	Die 'Klassiker' des sozialen Wandels	132
4.1.1	Die klassischen Evolutionstheorien	132
4.1.2	Die kultursoziologischen Ansätze	135
4.1.3	Der Stellenwert der klassischen Theorien des sozialen Wandels	136
4.2	Neo-Evolutionismus, funktionalistischer Neo-Evolutionismus und Gleichgewichtstheorien	138
4.2.1	Die neo-evolutionistischen Ansätze	138
4.2.2	Der funktionalistische Neo-Evolutionismus bei PARSONS	140
4.2.3	Die Gleichgewichtstheorie von PARSONS	143
4.2.4	Das Gleichgewichtsmodell von SMELSER	144
4.2.5	Kritik zur Synthese von Neo-Evolutionismus, Funktionalismus und Gleichgewichtstheorien	145
4.2.6	Die Theorie sozietaaler Systeme	146
4.3	Die Modernisierungstheorien	150
4.3.1	Die klassische Modernisierungstheorie von OGBURN	150
4.3.2	Die Vorbedingungen und die Folgen der Modernisierung nach MOORE	153
4.3.3	Das Konzept der partiellen Modernisierung nach RUSCHEMEYER	156

		<u>Seite</u>
4.3.4	Die Modernisierung des Lebensstils nach LERNER	159
4.3.5	Kritische Bemerkungen zu den Modernisierungstheorien	163
4.4	Die konflikttheoretischen Ansätze	164
4.4.1	Die historisch-materialistische Konflikttheorie von MARX	164
4.4.2	Das Modell der Konflikttheorie von DAHRENDORF	165
4.4.3	Sozialer Wandel und soziale Konflikte nach COSER	168
4.4.4	Kritische Bemerkungen zu den konflikttheoretischen Ansätzen	169
4.5	Die Krisentheorien des sozialen Wandels	170
4.5.1	Die Krisentheorie von NISBET	170
4.5.2	Kritische Bemerkungen zur krisentheoretischen Perspektive	171
4.6	Die Diffusionstheorien	173
4.6.1	Die klassische Diffusionstheorie	173
4.6.2	Die Theorie des kulturellen Austausches	174
4.6.3	Die Kommunikationstheorie von MOORE	174
4.6.4	Die Diffusionstheorie von ROGERS	176
4.6.5	Zur Kritik der Diffusionstheorien	177
5.	Sozialer Wandel und generative Struktur	178
5.1	Diskussion der Ansätze aus dem Bereich der Bevölkerungswissenschaft und des sozialen Wandels zur Konstruktion einer theoretischen Ausgangsbasis zur Erklärung der veränderten generativen Struktur	180
5.2	Versuch eines theoretischen Beitrags zur Erklärung der veränderten generativen Struktur	185

	<u>Seite</u>
5.2.1	Annahmen über die Gesellschaft 185
5.2.2	Blickwinkel des Explanandums 187
5.2.3	Analyse-Ebene(n) 187
5.2.4	Bestimmung der Phänomene die als sozialer Wandel perzipiert werden 188
5.2.5	Determinanten des sozialen Wandels 189
5.2.6	Ursachen des sozialen Wandels 198
5.2.7	Prozesse des sozialen Wandels 201
5.3	Resumé 211

Literaturverzeichnis

Anhang

Lebenslauf

Vorwort

Das zentrale Thema dieser Arbeit ist die demographische und makrosoziologische Analyse der Veränderungen von Heiratshäufigkeit, Fruchtbarkeit und Sterblichkeit vom Ausgang des Mittelalters bis heute.

Insbesondere interessiert dabei die Frage, inwiefern diese drei demographischen Faktoren sich aufgrund von Prozessen des strukturellen und kulturellen Wandels verändert haben, eine Perspektive, die bislang bei der Analyse von Bevölkerungsvorgängen eher vernachlässigt wurde.

Die ersten drei Kapitel dieser Arbeit sollen einen Ueberblick über die Entwicklung der Heiratshäufigkeit, der Fruchtbarkeit und der Sterblichkeit ermöglichen. Diese Analyse soll aufzeigen, welche demographischen Veränderungen sich vom 15. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts vollzogen haben.

Parallel dazu sollen die jeweiligen bevölkerungswissenschaftlichen Ansätze, die zur Erklärung der Bevölkerungsvorgänge entwickelt wurden, dargestellt werden.

Wie zu zeigen sein wird, können die heutigen Veränderungen der Heiratshäufigkeit, der Fruchtbarkeit und der Sterblichkeit durch bevölkerungswissenschaftliche Theorien nur teilweise erklärt werden. Die Erweiterung der theoretischen Perspektive, die deshalb notwendig erscheint, legt es nahe, die demographischen Veränderungen in einen grösseren Rahmen zu stellen und sie als Teil der Prozesse strukturellen und kulturellen Wandels zu betrachten.

Deshalb folgt im vierten Kapitel dieser Arbeit ein Ueberblick über die verschiedenen theoretischen Richtungen im Bereich des sozialen Wandels.

Im fünften und letzten Kapitel soll dann der Versuch unternommen werden, durch Erweiterung der bevölkerungswissenschaftlichen Ansätze anhand der Theorien aus dem Bereich des sozialen Wandels, einen theoretischen Beitrag zu einer umfassenderen Erklärung der Veränderung von Heiratshäufigkeit, Fruchtbarkeit und Sterblichkeit zu liefern.

Für die vielseitige Hilfe und Unterstützung, die ich beim Zustandekommen dieser Arbeit erfahren durfte, möchte ich mich bei meinen Kollegen Dr. F. Höpflinger, F. Kühne und C. Ryffel-Ge-ricke ganz herzlich bedanken.

Mein besonderer Dank gilt Professor Dr. H.-J. Hoffmann-Nowotny, der nicht nur diese Arbeit, sondern auch mein Studium und meine Tätigkeit als Assistentin am Soziologischen Institut durch zahlreiche interessante Anregungen wesentlich bereichert hat.

Zürich, Januar 1980

Ein Einwand, der heute von soziologischer Seite gegen die Anwendung des Konzepts der generativen Struktur gemacht wird, ist, dass das MACKENROTHsche Konzept - wie übrigens das gesamte demographische Instrumentarium - im Hinblick auf seine Erklärungskraft der Bevölkerungsentwicklung als unzulänglich zu betrachten ist (1).

Diesem Einwand wird dadurch Rechnung getragen, dass dieses Konzept lediglich zur Strukturierung der Bevölkerungsentwicklung herangezogen wird, während der Erklärungsversuch mittels Theorien aus dem Bereich des sozialen Wandels erfolgt.

(1) Dazu: LINDE, H.: MACKENROTHs Theorie der generativen Strukturen aus heutiger Sicht - Möglichkeiten ihrer Weiterentwicklung, in: Ursachen des Geburtenrückgangs, Bundesmin. f. Jugend, Fam. und Gesundh. (Hrsg.), Stuttgart, 1978, Bd. 63, p. 31-42 auch: KOELLMANN, W. und MARSCHALCK, P. (Hrsg.) Bevölkerungsgeschichte, Köln, 1972

1. Die Bevölkerungsentwicklung, die generative Struktur und die Bevölkerungstheorien vom Ausgang des Mittelalters bis Ende des 19. Jahrhunderts

Die Bevölkerungsentwicklung von 1400-1880 ist gekennzeichnet durch grosse Schwankungen der Bevölkerungszu- und abnahme, die typisch sind für die vorindustrielle Bevölkerungsweise dieser Zeitspanne.

Aufgrund der unterschiedlichen Schwankungen in der Bevölkerungsentwicklung dieser fast 500-jährigen Periode, wird diese in folgende drei Teile gegliedert:

- Die Bevölkerungsentwicklung von 1400-1700
- Die Bevölkerungsentwicklung im 18. Jahrhundert
- Die Bevölkerungsentwicklung im 19. Jahrhundert

Zunächst wird die Bevölkerungsentwicklung dieser drei Perioden in grossen Zügen dargestellt um anschliessend - sofern die Datennlage dies erlaubt - etwas näher auf die jeweilige Bevölkerungsstruktur und Bevölkerungsbewegung einzugehen (1).

Anschliessend werden die Determinanten der Bevölkerungsweise dieser fünf Jahrhunderte besprochen, während der letzte Teil des Kapitels aus der Beschreibung der mehr oder weniger wissenschaftlichen Bevölkerungstheorien dieser Zeitspanne besteht.

(1) Die Bevölkerungsstruktur wird von den natürlichen und sozialen Merkmalen der Bevölkerung determiniert. Die Bevölkerungsbewegung umfasst alle demographischen Vorgänge, die sich an der Bevölkerung vollziehen. dazu: MACKENROTH, G.: Bevölkerungslehre, Berlin/ Göttingen, 1953, p. 11-17
auch: FEICHTINGER, G.: Bevölkerungsstatistik, Berlin, 1973, p. 26/p. 55

1.1 Die Bevölkerungsentwicklung von 1400-1880

1.1.1 Zur Datenlage

Bevor ein Anfang mit der eigentlichen Beschreibung der Bevölkerungsentwicklung von 1400-1880 gemacht wird, soll kurz auf die Datenlage dieser Periode eingegangen werden.

Will man die Bevölkerungsentwicklung der Schweiz vom Ausgang des Mittelalters bis Ende des 19. Jahrhunderts erfassen, so ist das Hauptproblem dasjenige der mangelhaften Datenlage bis etwa 1800.

"Die Untersuchung der schweizerischen Bevölkerungsgeschichte vom Ausgange des Mittelalters bis zum Ende des 18. Jahrhunderts bietet grosse Schwierigkeiten. Zwar lässt sich nicht sagen, dass statistische Angaben über die Grösse der Bevölkerung völlig fehlen, doch stellt das vorhandene Quellenmaterial nur Bruchstücke dar, die uns über die Einwohnerzahl des einen oder anderen Kantons, dieser oder jener Stadt Aufschluss geben, die Einwohnerzahl des ganzen Landes aber im dunkeln lassen". (1)

Eine erste gesamtschweizerische Volkszählung findet erst 1798 statt. Auf kantonaler Ebene ist die Datenlage zwar etwas besser - hier werden im 17. Jahrhundert bereits Volkszählungen durchgeführt - aber für die Zeit vor 1600 sind Feuerstätten- und Hauszählungen sowie die Rodel der Wehr- und Steuerpflichtigen die einzigen zur Verfügung stehenden Unterlagen. (2)

"Ebenso mangelhaft wie über den Bevölkerungsstand sind wir über die Bevölkerungsbewegung jener Jahrhunderte unterrichtet. Die ältesten Quellen sind überall die kirchlichen Tauf-, Ehe- und Sterberegister". (3).

Da die Zuverlässigkeit dieser Quellen sehr unterschiedlich ist, sind diese Angaben mit grosser Vorsicht zu interpretieren.

(1) BICKEL, W.: Bevölkerungsgeschichte der Schweiz, Zürich, 1947, p. 26

(2) dazu: GISI, W.: Bevölkerungsstatistische Verhältnisse, in: Allgemeine Beschreibung der Statistik der Schweiz, WIRTH, M. (Hrsg.), Zürich 1871, Bd. I, p. 326

(3) BICKEL, W. op. cit., p. 28

Für die vorliegende Arbeit - die sich mit der Bevölkerungsentwicklung der gesamten Schweiz und nicht mit der der Kantone im einzelnen auseinandersetzt, hat die oben beschriebene Datenlage zur Folge, dass auf Arbeiten zurückgegriffen werden muss, die eine Zusammenstellung der Entwicklungen in den Kantonen und Städten bringen.

Die einzige Arbeit, die einen gesamthaften und zugleich vollständigen Ueberblick über die Bevölkerungsvorgänge dieser Zeit bietet, ist die von BICKEL verfasste "Bevölkerungsgeschichte der Schweiz".

So wird zur Darstellung der Bevölkerungsentwicklung in dieser Periode hauptsächlich von seinen Schätzungen und Zusammenstellungen des verfügbaren Materials ausgegangen.

1.1.2 Die Bevölkerungsentwicklung von 1400-1700

Aufgrund von Schätzungen über die Besiedlungsdichte des Alpengebietes wird die Einwohnerzahl der Schweiz zu Beginn des 15. Jahrhunderts auf rund 600.000 bis 650.000 Einwohnern geschätzt.
(1)

In den drei Jahrhunderten von 1400-1700 hat diese Zahl sich etwa verdoppelt und beträgt am Ende dieses Zeitraums, wie aus der untenstehenden Tabelle hervorgeht, 1'200'000 Personen.

Damit ist die jährliche Bevölkerungszunahme etwa 2,1-2,3 Promille, womit von einem bescheidenen Bevölkerungswachstum gesprochen werden kann.

(1) Sowohl BICKEL, W.: op cit., p. 42 als auch AMMAN, H.: Die Bevölkerung der Westschweiz im ausgehenden Mittelalter, Aarau, 1928, p. 417/18, kommen zu dieser Bevölkerungsgrösse

Dieses Bevölkerungswachstum hat sich in der Periode von 1400-1700 übrigens keineswegs gleichmässig vollzogen.

Tabelle 1: Die Bevölkerungsentwicklung von 1400-1700

Quelle: BICKEL, W., op. cit. p. 49

Jahr- hunderte	Reine Zunahme	Siedlungs- Auswanderung	Reis- laufen	Geburten überschuss	Bevölkerung total
Grundzahlen in Tausenden					
1400-1500	um 200	--	50-100	250- 300	600- 650
1500-1600	150-200	20	250-300	450- 500	800- 850
1600-1700	200	40	250-300	490- 540	1000-1200
1400-1700	550-600	60	550-700	1160-1360	600-1200
Jährliche Zunahme in Promillen					
1400/1500	2,7-2,9	--	0,7-1,4	3,4-4,3	
1500/1600	1,6-2,2	0,2	2,7-3,3	4,8-5,5	
1600/1700	1,8	0,4	2,3-2,7	4,5-4,9	
1400/1700	2,1-2,3	0,2	2,1-2,7	4,6-5,2	

Zu verzeichnen sind verschiedene beträchtliche Schwankungen, die in direktem Zusammenhang mit den Kriegen, Epidemien und dem jeweiligen Nahrungsspielraum stehen.

BICKEL (1) beschreibt den Verlauf der Bevölkerungsentwicklung für diese Periode folgendermassen:

"In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, nach Beendigung des verheerenden Alten Zürichkriegs (unter dem nicht nur der Kanton Zürich litt) ein starkes Bevölkerungswachstum, das die Bevölkerungskapazität bei weitem überschritt und so notwendigerweise zu einer immer stärkeren politischen und militärischen Expansion führte, die in der europäischen Machtstellung von 1512 bis 1514 ihren Höhepunkt erreichte um bei Marignano zusammenzubrechen.

(1) BICKEL, W.: op. cit., p. 44

Durch blutige Kriege wird seit Ende des 14. Jahrhunderts die Bevölkerungszunahme fast ein halbes Jahrhundert gehemmt; als 1532 die Religionskriege zu Ende gingen und die lange Friedensperiode begann, wird die Schweiz kaum vielmehr Einwohner gezählt haben als ein halbes Jahrhundert vorher.

In den zwei letzten Dritteln des 16. Jahrhunderts müssen wir wieder eine stärkere Bevölkerungszunahme annehmen, die sich im Reislaufen manifestiert und durch das 'grosse Sterbend' von 1611 jäh unterbrochen wird.

So übertrieben die Berichte über die Pestverluste auch sind: dass die Schweiz damals einen beträchtlichen Teil ihrer Bevölkerung eingebüsst hat, wird man kaum bezweifeln können. Die Epidemien von 1628/29, 1636/40 und 1667/70 bringen weitere Verluste, wenn auch nicht im gleichen Umfange wie die Pest von 1611 und vor allem nur in bestimmten Gebieten.

Nach Besiegung der Pesten nimmt die Bevölkerung wieder rascher zu: die Entwicklung nähert sich der des 18. Jahrhunderts".

1.1.3 Die Bevölkerungsentwicklung im 18. Jahrhundert

Die Bevölkerungszunahme des 18. Jahrhunderts verläuft wesentlich schneller als in der Periode von 1400-1700. Die Bevölkerung steigt in dieser Periode auf ungefähr 1,7 Millionen an, womit eine Zunahme von 500'000 Einwohnern erreicht wird.

Während die Volkszahl von 1400-1700 kaum mehr als 2 Promille jährlich angestiegen ist, nimmt sie im 18. Jahrhundert, wie aus der untenstehenden Tabelle hervorgeht, nun jährlich mit 3,2-3,5 Promille zu.

Tabelle 2: Die Bevölkerungsentwicklung im 18. Jahrhundert

Quelle: BICKEL, W., op. cit., S. 55

Elemente	Grundzahlen	Promille jährlich
Reine Zunahme	470'000-500'000	3,2-3,5
Siedelungsauswanderung	40'000	0,3
Reislaufen	300'000-350'000	2,1-2,5
Zusammen Geburtenüberschuss	810'000-890'000	5,6-6,3

Das schnellere Bevölkerungswachstum dieser Periode geht nur zum Teil auf einen Anstieg des Geburtenüberschusses zurück. Dieser nimmt zwar mit 5,6-6,3 Promille im 18. Jahrhundert im Vergleich zum 17. Jahrhundert, als diese Zahl zwischen 4,5-4,9 Promille liegt, etwas zu. Im wesentlichen lässt sich aber die Zunahme auf einen Rückgang der Sterblichkeit zurückführen, der dadurch bedingt ist, dass es im 18. Jahrhundert keine Pestepidemien mehr gegeben hat.

Das Reislaufen nimmt im Vergleich zu den vorherigen drei Jahrhunderten nur relativ ab. Es beträgt schätzungsweise noch immer 35-40 % des Geburtenüberschusses, hat aber für die Periode von 1400-1600 mehr als die Hälfte des Geburtenüberschusses für sich in Anspruch genommen.

Im Vergleich mit dem Umfang des Reislaufens kommt der nichtmilitärischen Auswanderung nur geringe Bedeutung zu.

Eine erste Auswanderungswelle findet in den Jahren 1710/11 statt. Weitaus die meisten Auswanderer gehen zu den englischen Kolonien in Nordamerika. Im Jahre 1734 folgen weitere Wanderzüge, während die folgenden Jahre sogar Höhepunkte der Auswanderung darstellen, ohne dass die Gründe dafür klar zu erkennen sind.

1754 wird insbesondere aus den Kantonen Bern, Glarus, Appenzell und Graubünden von Auswanderungen berichtet, die in den Hungerjahren 1770/71 einen Höhepunkt erreichen.

Ueber den Stand der Bevölkerung Ende des 18. Jahrhunderts informiert die erste Volkszählung von 1798. (1)

(1) dazu: Aktensammlung aus der Zeit der Helvetik, Bd. 11, p. 109

Die untenstehende Tabelle zeigt die Bevölkerung der Alten Eidgenossenschaft 1798. Die Einwohnerzahl von 1.641'000 wird von BICKEL als Minimalbevölkerung betrachtet (1):

"Die allgemeine Furcht vor Aushebungen und Kopfsteuern legt es nahe, lieber zu wenig als zu viel Einwohner anzugeben"

Tabelle 3: Die Bevölkerung der alten Eidgenossenschaft 1798

Quelle: BICKEL, W.: op. cit. p. 51

Zürich	179'400
Bern (mit Waadt und bernischem Aargau)	407'000
Luzern	86'600
Uri (mit Livinental)	21'300
Schwyz (mit Einsiedeln)	30'500
Unterwalden	17'600
Glarus (mit Werdenberg)	26'100
Zug	12'500
Freiburg	59'600
Solothurn	45'300
Basel	40'900
Schaffhausen	23'300
Appenzell (beide Rhoden)	51'600
<u>Zusammen die 13 Orte</u>	<u>1.001'700</u>
Baden und das Freiamt	46'000
Thurgau (mit Diessenhofen)	70'800
Rheintal, Gaster, Uznach, Gambs, Sargans	34'500
Rapperswil	1'300
Tessin (ohne Livinental)	80'800
Bernisch-freiburgische Mediatämter	32'000
<u>Zusammen die Gemeinen Herrschaften</u>	<u>265'400</u>
Engelberg	1'500
Gersau	1'300
Abtei St. Gallen (mit Toggenburg)	83'000
Stadt St. Gallen	8'000
Bistum Basel (Schweizer Boden) mit Biel	10'600
Graubünden	125'000
Wallis	60'300
Neuenburg	46'600
Genf	30'500
Mülhausen	7'500
<u>Zusammen die Zugewandten Orte</u>	<u>374'300</u>
<u>Ganze Schweiz vor 1798</u>	<u>1.641'400</u>

(1) BICKEL, W.: op. cit., p. 277

Nach dieser Volkszählung - die von BICKEL trotzdem als relativ zuverlässig eingeschätzt wird - kommen etwas mehr als 1.000'000 Personen oder 61,1 % der Gesamtbevölkerung auf die dreizehn "Alten Orte", wobei vor allem die Einwohnerzahl von Bern mit 407'000 Personen auffällt.

16,1 % der Wohnbevölkerung oder 265'400 Personen entfallen auf die 'Gemeinen Herrschaften', während die restlichen 22,8 % oder 374'300 Einwohner sich über die 'Zugewandten Orte' verteilen, mit eindeutigem Schwerpunkt im Graubünden.

1.1.4 Die Bevölkerungsentwicklung im 19. Jahrhundert

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ist durch ein schnelles Bevölkerungswachstum gekennzeichnet. So steigt die Einwohnerzahl der Schweiz in der Periode von 1798-1850 von 1.650'000 auf 2.393'000 an.(1)

Damit beträgt die jährliche Bevölkerungszunahme durchschnittlich 7 Promille. Eine Phase besonders starker Bevölkerungszunahme ist die Periode von 1820-1840. In dieser Zeitspanne erreicht der jährliche Bevölkerungszuwachs sogar ein Niveau von 8 Promille.

Wie aus der folgenden Tabelle hervorgeht liegt die Wachstumsrate für die Periode von 1798-1837 mit einem jährlichen Durchschnitt von 7,0 Promille daher auch etwas niedriger als für die Jahre von 1837-1850, in der diese Zahl auf 6,8 Promille kommt.

(1) BICKEL, W.: op. cit., p. 113-125

Tabelle 4: Die Bevölkerungsentwicklung von 1798-1880

Quelle: BICKEL, W.: op. cit., p. 119/124

Jahre	Mittlere Wohnbevölkerung	Absolute Zunahme im ganzen Zeitraum			Absolute Zunahme im Jahresmittel			Jährliche Zunahme auf 1000 Einwohner		
		Geburtenüberschuss	Wanderungsgewinn	Gesamtzunahme	Geburtenüberschuss	Wanderungsgewinn	Gesamtzunahme	Geburtenüberschuss	Wanderungsgewinn	Gesamtzunahme
1798-1837	1895000	545000	-35000	510000	14340	- 920	13420	7,5	-0,5	7,0
1837-1850	2291500	218000	-15000	203000	16770	-1150	15620	7,3	-0,5	6,8
1850-1860	2451500	143000	-26000	117000	13410	-2430	10980	5,4	-1,0	4,4
1860-1870	2582500	186000	-41000	145000	18600	-4100	14500	7,2	-1,6	5,6
1870-1880	2743500	200000	-23000	177000	20000	-2300	17700	7,3	-0,9	6,4

Eine wesentliche Verlangsamung des Bevölkerungswachstums weisen die zehn Jahre von 1850-1860 auf: So beträgt der jährliche Geburtenüberschuss nur noch 13'410 bei einem Wanderungsverlus von 2'430 Personen, während diese beiden Zahlen für die Periode von 1837-1850 respektive 16'770 und 1'150 betragen. Die Wachstumsrate erreicht damit ein Niveau von nur 4,4 Promille.

In den sechziger und siebziger Jahren verstärkt sich dann das Tempo der Bevölkerungszunahme wieder. Für die Periode von 1860-1870 beträgt der Geburtenüberschuss 7,2 Promille, so dass trotz einer zunehmenden Auswanderung von 1,6 Promille eine Gesamtzunahme von 5,6 Promille erreicht wird.

Für die Jahre von 1870-1880 steigt die Gesamtzunahme dann auf 6,4 Promille. Diese Zunahme lässt sich vor allem auf eine Abnahme der Auswanderung in dieser Periode zurückführen, die nur noch 0,9 Promille beträgt. Der Geburtenüberschuss liegt mit 7,3 Promille nur wenig höher als in den vorangegangenen zehn Jahren.

1.1.5 Die Bevölkerungsstruktur und die Bevölkerungsbewegung von 1400-1800

1.1.5.1 Zur Bevölkerungsstruktur

Zur Struktur der Bevölkerung nach Geschlecht und Alter, lässt sich, was das Geschlechterverhältnis betrifft, vor allem in den grossen Städten von 1400-1800, ein beträchtlicher Frauenüberschuss feststellen. (1)

BUECHER (2) gibt dafür folgende drei Gründe an:

- die Kriegsverluste
- eine grössere Pestanfälligkeit der Männer
- die Unmässigkeit der Männer in jeder Art von Genuss

Er stellt die Probleme, die der Frauenüberschuss im Mittelalter mit sich bringt, dar, wobei er betont, dass die Tatsache, dass viele Frauen unter diesen Umständen unverheiratet bleiben, sich sehr negativ auf das Bevölkerungswachstum auswirkt. Der Frauenüberschuss im 15. Jahrhundert wird zwischen 20-25 % geschätzt.

Im 17. und 18. Jahrhundert hat sich dieser Sachverhalt nicht wesentlich gebessert, weil hier zwar die Kriegsverluste abnehmen, das Reislaufen aber wiederum einen grossen Frauenüberschuss bewirkt. So sind im 18. Jahrhundert 30'000-60'000 Schweizer im ausländischen Kriegsdienst. Ausgehend von einer Bevölkerung von 1.200'000 Personen bewirkt bereits dieser Faktor einen 10-15 prozentigen Frauenüberschuss.

Was den Altersaufbau der Bevölkerung im 16., 17. und 18. Jahrhundert betrifft wird das Verhältnis der unter 16-jährigen zu den 16-jährigen und älteren auf etwa 35 zu 65 bis 40 zu 60 geschätzt.

(1) BICKEL, W.: op. cit. p. 66

(2) BUECHER, K.: Die Frauenfrage im Mittelalter, Tübingen, 1882, p. 8

1.1.5.2 Zur Bevölkerungsbewegung

1.1.5.2.1 Die Heirats-, Fruchtbarkeits- und Sterblichkeitsziffern

Auch über den Verlauf der natürlichen Bevölkerungsbewegung, die die Entwicklung der Heiratshäufigkeit, der Fruchtbarkeit und der Sterblichkeit erfasst, finden sich bei BICKEL einige gesamtschweizerische Angaben für die Periode von 1400-1800. (1)

Erste Schätzungen über die Heiratshäufigkeit liegen für das 17. Jahrhundert vor. Diese ist mit einer Zahl von 10 Promille sehr hoch, was sich aber erklären lässt durch die zahlreichen Mehrfachehen; Dies, da die Eheauflösung durch den Tod einer der Partner sehr häufig ist und sofort wieder geheiratet wird. Für das 18. Jahrhundert bewegen sich die Schätzungen der Heiratshäufigkeit zwischen 8-9 Promille.

Zuverlässige Angaben über die Fruchtbarkeit liegen erst für das 17. Jahrhundert vor. Die Geburtenziffer wird für Stadt und Land durchschnittlich auf 40-50 Promille geschätzt. Für das 18. Jahrhundert erreicht sie ein Niveau von 30-35 Promille.

Die Periode von 1400-1600 ist nicht nur durch eine sehr hohe Fruchtbarkeit, sondern auch durch eine sehr hohe Sterblichkeit gekennzeichnet, die vor allem bis Ende des 17. Jahrhunderts starke Schwankungen aufweist.

BICKEL unterteilt die Sterblichkeit in folgende vier Kategorien: (2)

- Die Säuglingssterblichkeit
- die durch Epidemien verursachte Sterblichkeit
- die durch Kriege verursachte Sterblichkeit
- die 'normale' Sterblichkeit

(1) BICKEL, W.: op. cit., p. 72-87

(2) BICKEL, W.: op. cit., p. 80

Die Säuglingssterblichkeit, die sich auf Kinder bis zu einem Jahr bezieht, wird im 16. Jahrhundert - aufgrund von Angaben aus Genf (1) - auf 25,9, im 17. Jahrhundert auf 23,7 und im 18. Jahrhundert auf 20,1 auf 100 Gestorbene geschätzt. Damit ist die Säuglingssterblichkeit in der Schweiz im Vergleich zu anderen Ländern eher niedrig, was mit den ebenfalls - verhältnismässig - niedrigen Geburtenzahlen zusammenhängt.

Obwohl es eine Fülle an Material über die Sterblichkeit aufgrund von Epidemien gibt, sind die Angaben über die Zahl der Gestorbenen als sehr unzuverlässig zu betrachten. Für das 17. Jahrhundert wird die Pestmortalität auf etwa 7,5 Promille jährlich geschätzt.

Noch schwieriger als die Pestverluste sind die schlechtdokumentierten Kriegsverluste des 15. und 16. Jahrhunderts abzuschätzen. BICKEL wagt sich hier aufgrund der mangelhaften Datenlage nicht an näheren Angaben.

Auch zur 'normalen' Sterblichkeit sind keine genauen Angaben vorhanden.

"Im Vergleiche zu der hohen Kindersterblichkeit und den gewaltigen Menschenverlusten durch Pest und Krieg muss die übrige 'normale' Sterblichkeit verhältnismässig bescheiden gewesen sein". (2)

Für das 16. und 17. Jahrhundert wird die durchschnittliche Sterbeziffer auf 40 Promille geschätzt, und für das 18. Jahrhundert - dank des Aufhörens der Pestepidemien auf 25-30 Promille.

(1) MALLET, E.: Recherches historiques et statistiques sur la population de Genève, Paris, 1837, p. 114

(2) BICKEL, W.: op. cit., p. 85

1.1.5.2.2. Die Wanderungen

Was den Wanderungen der Schweiz von 1400-1700 betrifft, so ist die markanteste und zugleich für die Bevölkerungsentwicklung gravierendste Form der Auswanderung die des Reislaufens.

Die Verluste die aufgrund des Reislaufens entstehen, werden für das 15. Jahrhundert auf 50'000-100'000, für das 16. und 17. Jahrhundert je auf 250'000-300'000 und für das 18. Jahrhundert auf 300'000-350'000 Personen geschätzt.

Im Vergleich zur Auswanderung durch das Reislaufen ist die Siedlungsauswanderung in den drei Jahrhunderten von 1500-1800 eher gering.

Für das 16. Jahrhundert wird mit einer Personenzahl von 20'000-25'000 gerechnet, für das 17. und 18. Jahrhundert mit jeweils 40'000-50'000 Personen.

1.1.6 Die Bevölkerungsstruktur und die Bevölkerungsbewegung im 19. Jahrhundert

1.1.6.1 Zur Bevölkerungsstruktur

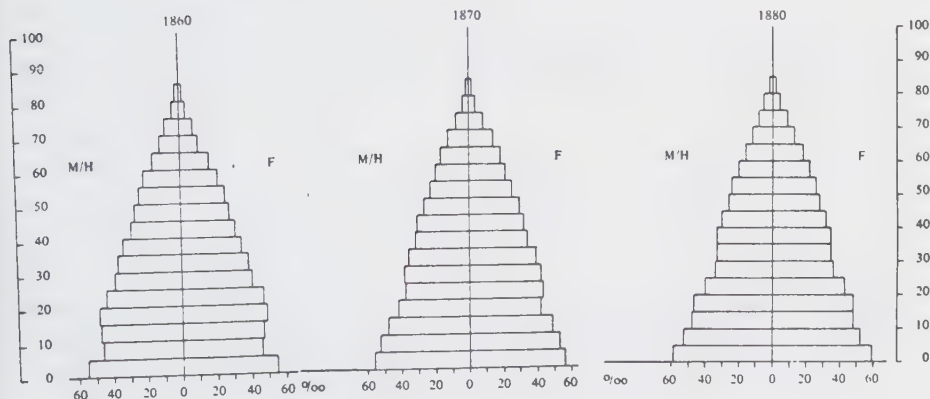
Genaue Angaben über die Bevölkerungsstruktur nach Alter und Geschlecht liegen, wie die untenstehenden Bevölkerungspyramiden zeigen, seit 1860 vor. (1)

Die Unterschiede der Bevölkerungsstruktur dieser drei Jahrzehnte im Vergleich zum Altersaufbau im 18. Jahrhundert sind einmal der wesentlich geringere Frauenüberschuss und zum zweiten die geringere Anzahl der unter 16-jährigen. Betrug diese Altersgruppe im 18. Jahrhundert 35-40 % der Gesamtbevölkerung, so ist

(1) Eidgen. Stat. Amt: Zur demographischen Lage in der Schweiz im Jahre 1975, Bern, 1977, p. 31, dazu auch: GISI, W.: op. cit., p. 328/329

Darstellung 1: Die Altersstruktur der Gesamtbevölkerung nach Geschlecht für 1860, 1870 und 1880

Quelle: Eidgen. Stat. Amt: op. cit., 1977, p. 31



sie für das 19. Jahrhundert auf etwa 30 % herabgesunken.
Wesentliche Verschiebungen sind für die Periode von 1860-1880
in der Bevölkerungsstruktur nicht feststellbar.

1.1.6.2 Zur Bevölkerungsbewegung

1.1.6.2.1 Die Heirats-, Fruchtbarkeits- und Sterblichkeitsziffern

Während die Zahlen für die Ehe, Geburt und Tod bis 1835 noch weitgehend auf Schätzungen, die aufgrund der Angaben einzelner Kantone gemacht wurden, basieren, ermöglicht ein vom Eidgenössischen Statistischen Amt erstellter Ueberblick, für die Periode nach 1836 eine annähernde Berechnung der Heirats-, Fruchtbarkeits- und Sterblichkeitsziffern. (1)

(1) Eidgen. Stat. Amt: Ehe, Geburt und Tod 1871-1890, Schweiz. Statistik, 112. Lieferung, p. 8, 128. Lieferung p. 6

Für die Periode von 1800-1830 schätzt BICKEL (1) die Heiratsziffer auf 7,0-7,5 Promille, die Geburtenziffer auf 31,5-33,7 Promille und die Sterbeziffer auf 24,2-26,0 Promille, womit der Geburtenüberschuss zwischen 7,3-7,7 Promille liegt.

Wie aus der untenstehenden Tabelle hervorgeht zeigen vor allem die Heirats- und Geburtenziffern für die Periode von 1836-/40 - 1876/80 einige Schwankungen auf, die völlig parallel verlaufen.

Tabelle 5: Ehe, Geburt und Tod in der Schweiz von 1836/40-1876/80

Quelle: BICKEL, W.: op. cit., p. 148

Jahresmittel	Grundzahlen				Auf 1000 Einwohner			
	Heiraten	Geborene	Gestorbene	Geburtenüberschuss	Heiraten	Geborene	Gestorbene	Geburtenüberschuss
1836/40	15853	72634	56100	16534	7,2	32,9	25,4	7,5
1841/45	16079	74121	55638	18483	7,0	32,3	24,3	8,0
1846/50	14884	69495	54294	15201	6,3	29,4	23,0	6,4
1851/55	15056	67498	58667	8831	6,2	27,8	24,2	3,6
1856/60	18064	74670	57027	17643	7,3	30,1	23,0	7,1
1861/65	19173	80722	60187	20535	7,5	31,7	23,6	8,1
1866/70	18385	81900	65166	16734	7,0	31,1	24,8	6,3
1871/75	21732	85832	68478	17354	8,0	31,6	25,2	6,4
1876/80	20740	91197	68227	22970	7,4	32,5	24,3	8,2

So besteht Uebereinstimmung zwischen den niedrigen Heiratsziffern von 1846/50 und 1851/55 von respektive 6,3 und 6,2 Promille und die Abnahme der Geburtenziffern für diese beiden fünfjahres Perioden auf respektive 29,4 und 27,8 Promille.

(1) BICKEL, W.: op. cit., p. 147

Auch der weitere Verlauf der Heiratshäufigkeit weist diese positive Korrelation auf.

Beide Zahlen zeigen für die Periode von 1860-1870 eine Steigung, dann von 1866-1870 einen Rückfall, um für die Jahre von 1870-1880 wieder anzusteigen.

Die Sterbeziffer zeigt sich von diesen Schwankungen unabhängig und liegt für die gesamte Periode von 1836-1880 zwischen 24,0-25,0 Promille.

1.1.6.2.2 Die Wanderungen

Für die Periode von 1800-1880 ist die Schweiz ein Land überwiegender Auswanderung (1). Die untenstehende Tabelle zeigt, dass für die erste Jahrhunderthälfte die Gesamtauswanderung von Schweizern rund 100'000 beträgt um von 1850-1880 auf 195'000 anzusteigen.

In diesen beiden Perioden verdoppelt sich aber nicht nur die Auswanderung: auch die Zahl der Einwanderer nimmt stark zu. Für die erste Jahrhunderthälfte beträgt sie 50'000, während die Zahl für die Periode von 1850-1880 auf 105'000 kommt.

Anfang des 19. Jahrhunderts geht etwa die Hälfte der Auswanderung noch auf Rechnung des Reislaufens. Geschätzt wird, dass insgesamt 50'000 Schweizer bei den napoleonischen Feldzügen umgekommen sind. Während bereits Anfang des 16. Jahrhunderts erste, aber wenig dauerhafte Verbote von verschiedenen Kantonen gegen das Reislaufen durchgeführt werden, wird es endgültig erst 1859 untersagt.

(1) BICKEL, W.: op. cit., p. 159-169

Tabelle 6: Ein- und Auswanderungsbilanz der Schweiz von 1800-1880

Quelle: BICKEL, W.: op. cit., p. 159

Jahre	Grundzahlen			Jahresmittel			Auf 1000 Einwohner*		
	Mehr- einwan- derung von Auslän- dern	Mehr- auswan- derung von Schwei- zern	Wande- rungs- gewinn	Mehr- ein- wan- de- rung von Aus- län- dern	Mehr- aus- wan- de- rung von Schwei- zern	Wande- rungs- ge- winn	Mehr- ein- wan- de- rung von Auslän- dern	Mehr- aus- wan- de- rung von Schwei- zern	Wande- rungs- gewinn
1798-1850	50000	100000	- 50000	980	1960	- 980	0,5	1,0	-0,5
1850-1888	110000	287000	-177000	2840	7420	-4580	1,1	2,8	-1,7
1888-1914	299000	123000	176000	11680	4800	6880	3,6	1,5	2,1
1798-1837	40000	75000	- 35000	1050	1970	- 920	0,6	1,1	-0,5
1837-1850	10000	25000	- 15000	770	1920	-1150	0,3	0,8	-0,5
1850-1860	35000	61000	- 26000	3280	5720	-2440	1,3	2,3	-1,0
1860-1870	25000	66000	- 41000	2500	6600	-4100	1,0	2,6	-1,6
1870-1880	45000	68000	- 23000	4500	6800	-2300	1,6	2,5	-0,9

1.1.7 Exkurs: Die ausländische Wohnbevölkerung

Ueber den Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung der Schweiz liegen erst Zahlen vor seit 1836/38.

Wie die untenstehenden Tabelle zeigt, nimmt die Anzahl der Ausländer für die Periode von 1837-1880 sowohl absolut als relativ stark zu.

Das Problem der Ueberfremdung ist bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts aktuell. Vor allem wird die wirtschaftliche Ueberfremdung bemängelt, die dazu führe, dass die Schweizer emigrieren müssen, weil die Ausländer ihnen in der Schweiz die Arbeit wegnehmen.

Tabelle 7: Die ausländische Wohnbevölkerung der Schweiz von 1837-1880

Quelle: BICKEL, W., op. cit., p. 166

Jahre	Ausländer	Auf 100 Einwohner
1837	56'344	2,6
1850	71'970	3,0
1860	114'983	4,6
1870	150'907	5,7
1880	211'035	7,4

BICKEL weist darauf hin, dass "der wirtschaftliche Aufschwung ohne die starke Einwanderung gar nicht möglich gewesen wäre ... und dass das Vorwiegen der Ausländer in bestimmten Berufen vielfach darauf beruhte, dass die einheimische Bevölkerung eine Abneigung gegen diese Berufe, oder keine Geschick dafür hatte".

(1)

Grössere Probleme sieht BICKEL hingegen in den geistig-kulturellen Gefahren der Ueberfremdung: (2)

"die Bedrohung schweizerischer Eigenart und des bodenständigen schweizerischen Volkstums, das Eindringen ausländischer Geisteshaltungen in Literatur und Kunst, Gefahren, die wir heute noch stärker empfinden als damals".

(1) BICKEL, W.: op. cit. p. 169

(2) Ibid.

1.2 Die Determinanten der Bevölkerungsentwicklung und die generative Struktur von 1400-1880

Der Verlauf von Fruchtbarkeit und Sterblichkeit, die beide, trotz erheblichen Schwankungen, in den fünf Jahrhunderten von 1400-1880 auf einem hohen Niveau liegen, ist kennzeichnend für die vorindustrielle Bevölkerungsweise. So vollzieht sich in dieser Periode das Bevölkerungswachstum nur langsam.

Die Variable der generativen Struktur ist die Anzahl der Familiengründungen, wobei Heiratshäufigkeit und Heiratsalter aufgrund der unkontrollierten Fruchtbarkeit (1) die Geburtenzahl bestimmen. Die Anzahl der Eheschliessungen ist vom jeweiligen Nahrungsspielraum abhängig und wird durch rechtliche und soziale Beschränkungen reduziert. Erst 1874 kommt das Recht zur Ehe unter den Schutz des Bundes und werden alle Ehehemmnisse kirchlicher und ökonomischer Art verboten. Bis dahin haben diese Beschränkungen zu einer hohen Zölibatsquote geführt. (2)

Da die Schweiz bis Anfang des 18. Jahrhunderts im Verhältnis zum Nahrungsspielraum als überbevölkert gilt, sind die bevölkerungspolitischen Massnahmen - wie zum Beispiel die eherechtlichen Bestimmungen - antinatalistisch orientiert.

Nimmt man noch die Tatsache des hohen Frauenüberschusses bis Anfang des 18. Jahrhunderts hinzu, so können diese Faktoren als Ursachen des verhältnismässig geringen Bevölkerungswachstums der Schweiz für die Periode von 1400-1700 angesehen werden.

Die schnellere Bevölkerungszunahme des 18. Jahrhunderts lässt sich vor allem durch den Rückgang der Sterblichkeit und eine relative Abnahme des Reislaufens erklären.

(1) dazu: KNODEL, J.: Family Limitation and the Fertility Transition, in: Population Studies, 1977, 31, 2, p. 219-249 / auch: FESTY, P.: La fécondité des pays occidentaux de 1870 à 1970, Paris, 1979, p. 7-47

(2) BICKEL, W.: op. cit., p. 155

In diesem Jahrhundert wird die Bevölkerungskapazität wesentlich erweitert, einmal durch die Intensivierung des Ackerbaus und zum zweiten durch die Proto-Industrialisierung, die Hunderttausenden durch die Produktion in Heimarbeit neue Verdienstquellen eröffnet.

Schwerpunkt der Produktion bildet die Baumwollverarbeitung. Die Tätigkeiten werden hauptsächlich von Frauen und Kindern ausgeführt.

Die Bedeutung der Proto-Industrialisierung für die Bevölkerungsentwicklung lässt sich am deutlichsten aufzeigen, wenn man die 'industrialisierten' Gebiete dieser Zeit mit den nicht-industrialisierten Gebieten vergleicht. (1)

Es zeigt sich, dass die Geburtenrate der Gebiete mit viel Heimarbeit wesentlich höher ist als in den vorwiegend auf Landwirtschaft angewiesenen Gebieten.

Dies ist darauf zurückzuführen, dass durch die Heimarbeit nicht nur die Söhne heiraten können, die den Hof erben, sondern auch diejenigen, die kaum über Land verfügen. Zusammen mit den Erträgen der Heimarbeit reichen die Mittel aus, eine Familie zu gründen, so dass die Heiratshäufigkeit - und damit automatisch auch die Geburtenzahl - in diesem Jahrhundert eine Zunahme aufweisen.

Die schnelle Bevölkerungszunahme der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird auf die industrielle Entwicklung - vor allem in der Textil- und Uhrenindustrie und auf weitere Fortschritte im Bereich der Landwirtschaft zurückgeführt.

(1) dazu: BRAUN, R.: Early Industrialisation and Demographic Change in the Canton of Zürich in TILLY, Ch. (Hrsg.) Historical Studies of Changing Fertility, Stanford (Calif.), 1978, p. 289-355

Von 1845-1855 tritt eine Stagnation des Wirtschaftswachstums ein, während anfangs der fünfziger Jahre zusätzlich eine Reihe von Getreidemissernten eine allgemeine Teuerung mit sich bringen.

Dies spiegelt sich sofort in einer Abnahme der Anzahl Eheschliessungen und in einem Rückgang der Geburten. Diese Abstimmung des Bevölkerungsvorgangs auf den Nahrungsspielraum ist als ein Indiz dafür zu sehen, dass auch zu dieser Zeit die vorindustrielle Bevölkerungsweise noch vorherrscht.

Ende der fünfziger Jahre erhält die Industrie - vor allem durch eine starke Zunahme des Exports - wieder Aufschwung, der bis 1880 anhält. Wiederum steigen in dieser Periode die Heirats- und Geburtenziffern - parallel zu dieser Entwicklung - an.

Die Sterbeziffer weist in diesem Jahrhundert keine allzu grosse Schwankungen mehr auf und liegt auf einem Niveau von 24,0-25,0 Promille.

Die Wanderungsbilanz ist für das 19. Jahrhundert negativ, wenn auch auf insgesamt knapp 300'000 Auswanderer etwas mehr als 150'000 Einwanderer kommen.

1.3 Die Hauptströmungen des bevölkerungswissenschaftlichen Denkens vom Ausgang des Mittelalters bis Ende des 19. Jahrhunderts

Zur Frage, von welchem Zeitpunkt bei der Beschreibung des bevölkerungswissenschaftlichen Denkens am besten auszugehen ist, - da sich erste Ansätze über Bevölkerungsfragen bereits zu Beginn der Neuzeit finden - bietet folgende Feststellung von MACKENROTH (1) eine Entscheidungshilfe.

"Ernstzunehmende Versuche einer wissenschaftlichen Durchleuchtung der generativen Vorgänge sind in der christlichen Welt des Abendlandes frühestens im 17. Jahrhundert zu finden und knüpfen sich an die Namen der 'politischen Arithmetiker'". (1)

So wird die Analyse des bevölkerungswissenschaftlichen Denkens oder der Bevölkerungslehren hier angesetzt. Folgende Hauptrichtungen werden in diesem Abschnitt besprochen:

- die politischen Arithmetiker
- die Populationisten
- die Physiokraten
- die Klassiker der Nationalökonomie
- der biologistische Standpunkt
- der sozialistische Standpunkt

Zusätzlich wird in einem kurzen Exkurs die Entwicklung der Bevölkerungslehre in der Schweiz umrissen.

(1) MACKENROTH, G.: op. cit., p. 301

1.3.1 Die politischen Arithmetiker

Als erster Ansatz zu einer Bevölkerungstheorie sind die Ueberlegungen der politischen Arithmetiker zu betrachten.

J. GRAUNT (1620-1674) und W. PETTY (1623-1687) in England und J.P. SUESSMILCH (1707-1767) (1) in Deutschland kommen zu der selben Ueberzeugung, dass die Bevölkerungsentwicklung - selbstverständlich auf Grund einer göttlichen Ordnung - gewisse Gesetzmässigkeiten aufweist.

SUESSMILCH (2) vergleicht diese Ordnung mit der eines Regiments Soldaten, die in Reih und Glied marschieren:

"Der Auftritt, der Vorübergang vor den Augen des Herrn der Heerscharen und der Abtritt, alles geschieht mit einer bewundernswerten Ordnung. Unser Auftritt im Lande der Lebendigen geschieht allmählich, ohne Gedränge und nach bestimmten Zahlen, die zu dem Heer der Lebendigen, wie auch der Wiederabgehenden jederzeit ein regelmässiges Verhältnis haben. Kurz vor dem Eintritt in das Land der Lebendigen werden noch einige gleichsam ausgemustert. Das sind die Totgeborenen; doch geschieht auch dieses nach gewisser Proportion".

Die Freude über die Entdeckung, dass es eine Ordnung gibt, ist bei den politischen Arithmetikern gross. Allerdings wundert SUESSMILCH sich darüber, "dass diese Entdeckung dem Fleiss und der Geduld der alten Naturforscher entgangen ist" (3). Zur Entschuldigung dieser Tatsache führt er an, dass sie auch nicht ohne weiteres ersichtlich ist:

"Sie hat um so viel eher lange Zeit können verborgen bleiben, da dem äusserlichen Anblick nach in unserer Geburt und Tode nichts weniger als Ordnung zu herrschen scheint". (4)

-
- (1) GRAUNT, J.: Natural and Political Observations upon the Bill of Mortality, London, 1662 / PETTY, W., Sir: Political Arithmetics, London, 1682 / SUESSMILCH, J.P.: Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen, Berlin, 1742
- (2) SUESSMILCH, J.P.: op. cit., in: KOELLMANN, W. und MARSCHALCK, P. (Hrsg.): Bevölkerungsgeschichte, Köln, 1972, p. 18-22
- (3) SUESSMILCH, J.P.: op. cit., 1972, p. 21
- (4) SUESSMILCH, J.P.: op. cit., 1972, p. 21

Keiner der politischen Arithmetiker zweifelt daran, dass die göttliche Ordnung sinnvoll ist und so belegen sie mit ihrem statistischen Material immer neue Gesetzmässigkeiten der Bevölkerungsentwicklung.

1.3.2 Die Populationisten

Der Grundgedanken der Populationisten besteht in der Annahme, dass eine grosse Bevölkerung die entscheidende Determinante für Wirtschaftswachstum und politische Macht ist. (1)

Die populationistischen Ansätze werden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entwickelt. Die wichtigsten Vertreter dieser Richtung sind: J.J. BECHER (1635-1682), J.H.G. von JUSTI (1717-1771) und T.L. LAU (1670-1740).

Der Populationismus findet vor allem in Deutschland und Frankreich grossen Anklang und zwar nicht nur auf der theoretischen, sondern insbesondere auch auf der praktischen Ebene.

So konzeptualisieren die Populationisten eine pronatalistische Bevölkerungspolitik, die Vorschläge beinhaltet wie:

- Förderung der Eheschliessung von möglichst jungen Paaren
- Steuerfreiheit für Familien mit vielen Kindern
- Kinderzulagen
- Positivere Einstellung im Falle von ausserehelicher Schwangerschaft und Geburt

(1) dazu: MOMBERT, P.: Bevölkerungslehre, Jena, 1929 / UNGERN-STERNBERG, R. von und SCHUBNELL, H.: Grundriss der Bevölkerungswissenschaft, Stuttgart, 1950, p. 548 ff. / SCHMID, J.: Einführung in die Bevölkerungssoziologie, Hamburg, 1976, p. 19-22

Insbesondere möchte er die Landwirtschaft fördern, weil die Bevölkerung ohnehin immer dazu neige, über den Nahrungsspielraum hinauszuwachsen.

"La population excède toujours les richesses dans les bons et dans les mauvais gouvernements, parce que la propagation n'a que des bornes que celles de la subsistance, et qu'elle tend toujours à passer au delà: partout il y a des hommes dans l'indigence". (1)

Damit formuliert er bereits fünfzig Jahre früher als MALTHUS den Kerngedanken seiner Bevölkerungstheorie. Die Konsequenzen, die QUESNAY aus diesem Sachverhalt ableitet, sind - wie im folgenden dargestellt wird - ganz andere als die von MALTHUS.

Als Vertreter der Aufklärung und des 'Laissez faire' Prinzips sind die Physiokraten generell gegen direkte staatliche Einflussnahme auf das Bevölkerungswachstum. Sie gehen davon aus, dass das Funktionieren des Staates nach gewissen natürlichen und unveränderlichen Gesetzen verläuft. Die Aufgabe des Staates besteht lediglich in der Beseitigung von Hindernissen, die dem normalen Funktionieren dieser Gesetze im Wege stehen. (2)

1.3.4 Die Klassiker der Nationalökonomie

Die 'Klassiker der Nationalökonomie' gehen die Bevölkerungsfrage in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter einer etwas anderen Perspektive als die Populationisten und die Physiokraten an. Im Zentrum des Forschungsinteresses steht die Frage nach Wesen und Ursachen des Reichtums. Dazu wird untersucht, inwiefern wirtschaftliche Faktoren das Bevölkerungswachstum beeinflussen und wie solche Bevölkerungsveränderungen auf das Wirtschaftssystem zurückwirken.

(1) ONCKEN, A.: op. cit., p. 635

(2) UNGERN-STERBERG, R. von und SCHUBNELL, H.: op. cit., p. 555 ff.

Die wichtigsten Vertreter dieser Denkrichtung sind A. SMITH (1723-1790), D. RICARDO (1772-1823), N.W. SENIOR (1790-1864), J.S. MILL (1806-1873) und T.R. MALTHUS (1766-1834).

Die Klassiker liefern die erste gründliche Analyse über den Zusammenhang zwischen Produktionserträgen, Arbeitsmöglichkeiten und Bevölkerungsveränderungen. Sie kommen trotz ihrer zahlreichen Ueberlegungen zur Schlussfolgerung, dass das wirtschaftliche System nicht auf die Bedürfnisse der Bevölkerung abgestimmt werden kann. Die einzige Möglichkeit die ökonomische Lage der Masse wirklich zu verbessern, sehen sie darin, dass die Kinderzahl freiwillig reduziert wird. (1)

In extremster Form wird dieser Standpunkt von MALTHUS vertreten, dessen "Essay on the Principle of Population, as it affects the Future Improvement of Society", 1798 erscheint.

Im folgenden soll auf diesen 'Essay', der mehr als ein Jahrhundert die Diskussion bezüglich Bevölkerungsfragen beherrscht hat, etwas näher eingegangen werden.

Die Problematik der Bevölkerungszunahme im Zusammenhang mit dem Nahrungsspielraum wird von MALTHUS folgendermassen geschildert: (2)

"Bei den Pflanzen und den unvernünftigen Tieren ist die Sache einfach. Sie alle werden durch einen mächtigen Instinkt getrieben, ihre Gattung zu vermehren, und dieser Instinkt wird durch keine Fürsorge für ihre Nachkommenschaft zurückgehalten. Wo daher Freiheit ist, wird die Vermehrungsfähigkeit ausgeübt und den übermässigen Wirkungen wird späterhin durch Mangel an Raum und Nahrung Einhalt getan.

(1) SCHMID, J.: op. cit., p. 32

(2) MALTHUS, T.R.: Versuch über das Bevölkerungsgesetz, Berlin, 1900, p. 3 (übersetzt von F. STOEPEL)

Die Wirkungen dieser Hemmnisse auf den Menschen sind komplizierter. Zur Vermehrung seiner Gattung durch einen gleich mächtigen Instinkt angetrieben, hemmt die Vernunft sein Vorgehen und legt ihm die Frage nahe, ob er Geschöpfe zur Welt bringen soll, für die er Unterhaltungsmittel nicht zu beschaffen vermag.

Beachtet er diese Sinne der Natur, so erzeugt die Hemmung nur allzu oft Laster. Hört er nicht darauf, so wird das Menschengeschlecht sich beständig bestreben, sich über die Unterhaltungsmittel zu vermehren.

Aber da kraft des Gesetzes unserer Natur, welche die Nahrung zum Leben des Menschen notwendig macht, die Bevölkerung niemals über das niedrigste Mass von Lebensmittelvorräten hinauswachsen kann, so muss die Schwierigkeit, Nahrung zu erlangen, eine starke Hemmung der Volksvermehrung beständig bewirken".

So bilden folgende drei Sätze das Kernstück seiner Theorie:

- Die Bevölkerung kann sich nicht über ihre Unterhaltungsmittel hinaus vermehren
- Sie hat jedoch überall und stets die Neigung dies zu tun
- Nur Laster und Elend können dies verhindern

Zur Ueberprüfung seiner Theorie bereiste MALTHUS eine Reihe von Ländern - darunter auch die Schweiz - um an Ort und Stelle die jeweiligen 'Hemmnisse der Volksvermehrung' zu eruieren.

Seine erste Aussage bezüglich der Situation in der Schweiz lautet:

"Die Verhältnisse in der Schweiz sind in vielen Beziehungen so verschieden von denen der anderen europäischen Staaten und manche dort beobachteten Tatsachen sind so merkwürdig und erläutern die allgemeinen Grundsätze dieses Werkes so auffallend, dass sie eine besondere Betrachtung verdienen". (1)

So stellt er in verschiedenen Unterhaltungen mit 'Angehörigen niedriger Volksklassen', die er zufällig auf seiner Reise trifft, mit Begeisterung fest, dass diese von sich aus die Wirkungen seines Bevölkerungsprinzips durchschauen.

(1) MALTHUS, T.R.: op. cit., p. 255-275

Als Beispiel für diesen Befund bringt er unter anderem folgende Unterhaltung mit einem Bauern aus dem Jura:

"Er sagte, die Frauen seien fruchtbar und die Bergluft so rein und gesund, dass sehr wenige Kinder starben ... Aber das Elend und die Hungersnot der meisten Leute dienten gleichwohl anderen nicht zur gehörigen Warnung, sondern sie heirateten immer wieder und brächten zahlreiche Kinder zur Welt, die sie nicht ernähren könnten. Diese Gewohnheit, früh zu heiraten, meinte er, sei der Fehler des Landes zu nennen, und er war so durchdrungen von der Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit des Elends, das daraus entspringen müsse, dass er der Ansicht war, es müsse ein Gesetz gegeben werden, um die Männer zu verhindern vor dem vierzigsten Jahr zu verheiraten, und auch dann nur mit alten Mädchen, die nur zwei oder drei, statt sechs oder acht Kinder gebären würden".

Trotz dieser vorgefundenen Einsichtigkeit ist MALTHUS-angesichts des übermächtigen Fortpflanzungstriebes-pessimistisch bezüglich der Möglichkeit durch Enthaltensamkeit die Bevölkerungszahl zu beschränken.

Noch negativer schätzt er die Möglichkeit ein, Elend und Armut zu beseitigen. Als Naturalist betrachtet er diese Laster als unabänderlich, was ihn dazu veranlasst - mit Erfolg - für die Abschaffung der seit 1601 in England institutionalisierten Armen-gesetze zu plädieren.

1.3.5 Die Biologen

Die Biologen versuchen den Zusammenhang zwischen Bevölkerungsdichte und Nahrungsspielraum mit einem sozialphilosophischem Konzept auf biologischer Basis zu erklären. (1)

Mit der Theorie von MALTHUS sind sie insofern einverstanden, als sie ebenfalls den Standpunkt vertreten, dass Geschlechts-

(1) dazu: SCHMID, J.: op. cit., p. 49 / MACKENROTH, G.: op. cit. p. 308

trieb und Fortpflanzungswille einem Naturgesetz unterliegen. Hingegen sind sie bezüglich der Auswirkungen dieses Triebes auf Bevölkerung und Wirtschaft anderer Meinung.

Zu erwähnen ist insbesondere der Ansatz von H. SPENCER (1820-1903) der die Bevölkerungsentwicklung mittels einem von ihm postulierten Zusammenhang zwischen Fruchtbarkeit und Arterhaltungstrieb erklärt. (1)

"In der ganzen Tierwelt, der auch der Mensch zugehört, besteht ein enger Zusammenhang zwischen dem Arterhaltungstrieb und der Höhe der Fruchtbarkeit: Je grösser die Gefährdung einer Gattung des Tierreichs, um so grösser die Fruchtbarkeit... Je entwickelter Gehirn und Nervensystem sind, um so mehr wächst die Fähigkeit, sich gegen schädigende Einflüsse von aussen zu behaupten. Der Mensch, bei dem Gehirn und Nervensystem am weitesten entwickelt sind, kommt mit einer geringeren Fruchtbarkeit aus. Die Entwicklung des Nervensystems, des Gehirns und die Aneignung von Bildungsgut beim Menschen stärken ihn im Kampf um die Arterhaltung, komplizieren und differenzieren aber den Organismus und absorbieren gewissermassen um so mehr von seinen vitalen Kräften, er muss dafür mit einer Verminderung seiner Fortpflanzungsfähigkeit bezahlen".

SPENCER geht zusätzlich von dem für das ganze Jahrhundert kennzeichnenden Analogie-Schluss aus, dass ein natürliches Gleichgewicht zwischen den arterhaltenden und artzerstörenden Kräften existiert.

Dieses Gleichgewicht bewirkt, dass die Fruchtbarkeit immer weiter reduziert wird, bis das Endziel - eine stationäre Bevölkerung - erreicht ist.

Die Bedeutung des biologistischen Ansatzes ist darin zu sehen, dass ein Zusammenhang festgestellt wird zwischen sinkender Fruchtbarkeit einerseits und steigendem Entwicklungs- und Modernisierungsgrad der Gesellschaft andererseits.

(1) SPENCER, H.: A Theory of Population, produced from the general Law of Animal Fertility, London, 1852, hier zitiert nach MACKENROTH, G.: op. cit., p. 308

Die Erklärung dieses Zusammenhanges aus naturwissenschaftlicher Perspektive wird aber der Realität kaum gerecht.

1.3.6 Der sozialistische Standpunkt

Die Sozialisten - und insbesondere ENGELS und MARX - können das MALTHUSsche Konzept nur zum Teil akzeptieren. (1) Zwar stimmen sie seinem Pessimismus über die Unabänderlichkeit von Not und Elend zu, aber nur sofern die Gesellschaftsordnung bürgerlich-kapitalistisch ist.

Im Gegensatz zu MALTHUS betrachten sie Not und Elend nicht als Naturgesetze, sondern als Folgen des kapitalistischen Produktionssystems.

MARX postuliert folgenden Zusammenhang zwischen dem kapitalistischen Produktionssystem und der Uebervölkerung: (2)

"Das Kapital zerfällt in zwei Teile, einen konstanten und einen variablen. Der letztere ist derjenige, der für die Entlohnung der Arbeiter verwandt wird, zu dem konstanten Kapital gehört alles übrige. Mit dem Wachstum der Masse des Rohmaterials, mit der Zunahme und dem Wachstum der Maschinen steigt der konstante Teil des Kapitals rascher als der variable. Mit der Abnahme dieses letzteren, der allein für die Schaffung von Arbeitsgelegenheit in Frage kommt, muss die Zahl der Arbeitslosen zunehmen; es entsteht eine relative Uebervölkerung, die sogenannte industrielle Reserve-Armee".

ENGELS bezeichnet die MALTHUSsche Lehre als 'Leibtheorie aller echten Englischen Bourgeois' und weist darauf hin, dass jeder erwachsene Mensch mehr produzieren kann als er verbraucht, so dass nur Systemveränderung Abhilfe verschaffen kann.

-
- (1) dazu: UNGERN-STERNBERG, R. von und SCHUBNELL, H.: Grundrisse der Bevölkerungswissenschaft, Stuttgart, 1950, p. 537/574
(2) MARX, K.: Das Kapital, Frankfurt, 1890, Bd. 1, p. 670
(3) ENGELS, F.: Die Lage der arbeitenden Klasse in England, Berlin, 1971

Da nur die Zahl der Klassengenossen das einzige Mittel zu sein scheint, um dieses Not und Elend produzierende System zu stürzen, vertreten sowohl MARX als ENGELS einen pronatalistischen Standpunkt. (1)

Obwohl von sozialistischer Seite kein expliziter Ansatz zur Bevölkerungsfrage entwickelt wird, ist die Bedeutung von MARX und ENGELS für die Bevölkerungswissenschaft darin zu sehen, dass der naturalistische Grundgedanke von MALTHUS angegriffen wird und die Bevölkerungsfrage damit endgültig auf die soziale und ökonomische Ebene verlagert wird.

1.3.7 Exkurs: Die Entwicklung der Bevölkerungslehre in der Schweiz

Ebenso wie in anderen Ländern lassen sich in der Schweiz die ersten Ansätze einer Bevölkerungstheorie bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. (2) Die verschiedenen Auffassungen sind zu jener Zeit allerdings weniger theoretisch als praktisch orientiert. Sie zeigen sich zum Beispiel im Streit um die Zweckmässigkeit des Söldnerdienstes, wobei die bevölkerungspolitischen Argumente mit allgemein-nationalen und religiösen Zielsetzungen vermischt wurden.

So wiesen insbesondere die Reformierten, mit Zwingli an der Spitze, auf die Schäden des Reislaufens hin.

Von eigentlicher Bevölkerungstheorie ist in der Schweiz erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Rede. In Bern wird 1758 die Oekonomische Gesellschaft gegründet, die sich neben der Förderung der rationalen Fruchtwechselwirtschaft auch für

(1) MOMBERT, P.: Bevölkerungslehre, Jena, 1929, p. 224-226

(2) BICKEL, W.: op. cit., p. 30-31/115-117/176-179

bevölkerungspolitische und statistische Fragen interessiert. So finden sich in den seit 1760 von der Gesellschaft herausgegebenen 'Abhandlungen und Beobachtungen' erste Aufsätze zu diesem Themenbereich.

Als Autor zu erwähnen ist hier vor allem der Pfarrherr und Populationist J.-L. MURET (1715-1796) der in seiner 1766 erschienenen Arbeit 'Abhandlung über die Bevölkerung der Waat' seine Besorgnis über die Bevölkerung dieses Gebietes äussert. (1)

Er belegt seine Annahmen mit Zahlen aus Tauf- und Totenregistern, die er allerdings so interpretiert, dass sie seine Entvölkerungsthese bestätigen, denn in Realität hat sich in der Waadt zu jener Zeit keineswegs eine Bevölkerungsabnahme vollzogen.

MURET, der die Meinung vertritt, dass sich der Entvölkerungsprozess aus moralischen Gründen vollzieht, schlägt folgende Gegenmassnahmen vor: (2)

"Thut der Trunkenheit einhalt. Leget dem Pracht einen Zügel an. Begünstigt den Ehestand. Machet, dass der Kriegsdienst dem Lande nicht so verderblich sei. Sucht wirksame Mittel auf, den Lauf der Epidemien zu kennen, und dem grossen Sterben der kleinen Kinder vorzubauen".

Nicht nur in Bern, sondern auch in Zürich finden bevölkerungspolitische und -statistische Fragen Mitte des 18. Jahrhunderts Interesse. Hier befasst sich die 1742 gegründete Physikalische Gesellschaft mit diesem Themenkreis. Insbesondere tut sich der Pfarrer J.H. Waser (1742-1780) als Statistiker hervor, der ebenfalls den populationistischen Standpunkt vertritt. (3)

(1) MURET, J.-L.: Abhandlung über die Bevölkerung der Waat, in: Abhandlungen der Oekonomischen Gesellschaft Bern, 1766, I, 7

(2) MURET, J.-L.: op. cit., p. 105

(3) WASER, J.H.: Abhandlungen über die Grösse der ganzen löbl. Eidgenossenschaft überhaupt und des Cantons Zürich insonderheit, Zürich, 1775

In Basel beschäftigt sich zu jener Zeit der Ratsschreiber I. ISELIN (1728-1782) mit der auch heute noch aktuellen Frage der Einbürgerungspolitik. (1) Da seiner Meinung nach die Stadt Basel eine ungenügende Bevölkerung hat, schlägt er - ebenfalls Populationist - als bevölkerungspolitische Massnahme vor, die Einwanderung zu fördern. Obwohl sich die schweizer Bevölkerungstheoretiker der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für eine möglichst grosse Bevölkerung aussprechen, ist die praktische Bevölkerungspolitik, wie sie von den Kantonen durchgeführt wird, nicht die der Populationisten, sondern die der Physiokraten.

Wie in den anderen Ländern setzt sich im 19. Jahrhundert auch in der Schweiz - unter dem Eindruck der raschen Bevölkerungszunahme die MALTHUSsche Theorie durch.

Insbesondere in Genf findet die Lehre von MALTHUS grossen Anklang. Am bedeutendsten sind die Bevölkerungstheoretiker F. d'IVERNOIS (1757-1842), und E. MALLET (1805-1856) die sich in ihren bevölkerungspolitischen Vorschlägen als radikale MALTHUS-Anhänger zeigen. (2)

Doch auch ein grosser MALTHUS-Gegner S. DE SISMONDI (1773-1842) agiert in Genf. (3) Im Gegensatz zu MALTHUS schreibt SISMONDI die Ursache des herrschenden Elends nicht dem Mangel an Unterhaltungsmitteln, sondern einer ungerechten Verteilung der Unterhaltungsmitteln zu.

(1) ISELIN, I.: Freymüthige Gedanken über die Entvölkckerung unserer Vatterstadt, Basel 1757

(2) dazu: KARMIN, O.: Sir Francis d'Ivernois 1757-1842, sa vie, son oeuvre et son temps, Genève, 1920 / MALLET, E.: Du recrutement de la population dans les petits Etats démocratiques, Genève, 1851

(3) SISMONDI, S. de: Nouveaux principes d'économie politique ou de la richesse dans les rapports avec la population, Paris, 1819

Er weist darauf hin, dass diejenigen, die Unterhaltsmittel bedürfen, weder das Recht noch die Mittel besitzen, sie der Erde abzugewinnen, während die Grundeigentümer kein Interesse daran haben, eine maximale Produktion zu erzielen.

SISMONDI lenkt damit das Augenmerk auf die sozialen und ökonomischen Bestimmungsfaktoren des Bevölkerungswachstums, womit die Basis der sozio-ökonomischen Kritik an der MALTHUSschen Bevölkerungslehre gelegt ist.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nimmt das Interesse an grundsätzlichen bevölkerungspolitischen Fragen in der Schweiz etwas ab. Vom Spezialproblem der Ueberfremdung abgesehen, beginnt sich etwa erst um 1910 - als Reaktion auf den Geburtenrückgang - die öffentliche Meinung mit der Bevölkerungsfrage zu befassen.

2. Die Bevölkerungsentwicklung der Schweiz, die generative Struktur und die bevölkerungswissenschaftlichen Theorien von 1880-1940

Die Bevölkerungsentwicklung von 1880-1940 ist von einer hohen Sterblichkeit und Fruchtbarkeit zu Anfang dieser Periode und von einer niedrigen Mortalität und Fertilität am Ende dieser Zeitspanne gekennzeichnet.

Wie sich diese Entwicklung vollzieht, wird im folgenden Kapitel anhand des bevölkerungsstatistischen Datenmaterials und aufgrund einer Analyse der sich verändernden generativen Struktur dargestellt.

Anschliessend werden die bevölkerungswissenschaftlichen Theorien, die zur Erklärung dieses Verlaufs entwickelt wurden, diskutiert.

Es handelt sich dabei um folgende zwei theoretische Ansätze:

- die Wohlstandstheorie
- die Theorie des demographischen Uebergangs

2.1 Die Bevölkerungsentwicklung von 1880 bis 1940

Die Bevölkerungsentwicklung von 1880 bis 1940 soll im folgenden zunächst kurz in ihrem allgemeinen Verlauf dargestellt werden, um anschliessend die Entwicklung der Geburten und der Sterblichkeit und ihre Bedeutung für den Altersaufbau etwas eingehender zu erläutern.

Die Bevölkerungsentwicklung von 1880 bis 1914 ist gekennzeichnet durch einen raschen Anstieg der Bevölkerung. Einmal nehmen die Geburten stark zu, während zum zweiten die Sterblichkeit stetig zurückgeht, wie die untenstehende Tabelle zeigt.

So steigen die Geburtenüberschüsse seit Mitte der neunziger Jahre auf mehr als 10 Promille.

Tabelle 8: Die Bevölkerungsentwicklung von 1880-1940

Quelle: BICKEL, W.: op. cit., p. 124/127/179

Jahre	Mittlere Wohnbevölkerung	Absolute Zunahme im ganzen Zeitraum			Absolute Zunahme im Jahresmittel			Jährliche Zunahme auf 1000 Einwohner		
		Geburtenüberschuss	Wanderer-gewinn	Gesamt-zunahme	Geburtenüberschuss	Wanderer-gewinn	Gesamt-zunahme	Geburtenüberschuss	Wanderer-gewinn	Gesamt-zunahme
1880-1888	2875000	173000	- 87000	86000	21625	-10875	10750	7,4	-3,8	3,7
1888-1900	3116500	323000	74000	397000	26910	6170	33080	8,7	2,0	10,7
1900-1910	3534000	359000	79000	438000	35900	7900	43800	10,2	2,3	12,5
1910-1914	3826500	124000	23000	147000	34440	6390	40830	9,0	1,6	10,6
1914-1920	3890000	121000	-141000	-20000	18910	-22030	-3120	4,8	-5,6	-0,8
1920-1930	3973000	245000	- 59000	186000	24500	- 5900	18600	6,2	-1,5	4,7
1930-1939	4136000	154000	- 14000	140000	17600	- 1600	16000	4,3	-0,4	3,9
1939-1941	4236000	40000	20000	60000	17780	8890	26670	4,2	2,1	6,3

Die Gesamtzunahme der Bevölkerung beträgt in dieser Periode 964'000 Personen, wovon 788'000 auf die natürliche Bevölkerungsvermehrung und 176'000 auf Einwanderungsgewinn zurückzuführen sind.

Von der Jahrhundertwende an steigt die jährliche Bevölkerungszunahme auf fast 44'000 Personen und es wird eine Wachstumsrate von 12,5 Promille erreicht.

In einem einzigen Jahrzehnt weist die schweizerische Bevölkerung durch diese Entwicklung eine fast ebenso grosse Zunahme auf wie während des ganzen 18. Jahrhunderts.

Dieses schnelle Bevölkerungswachstum ist im Zusammenhang mit dem wirtschaftlichen Aufschwung, der um 1890 wiederum einsetzt und bis zum ersten Weltkrieg dauert, zu sehen. Dieser Aufschwung ist so stark, dass die Schweiz in dieser Periode - trotz beträchtlichem Geburtenanstieg und zurückgehender Sterblichkeit - in Anbetracht der Bevölkerungskapazität als untervölkert betrachtet werden kann, was zu der oben angezeigten starken Einwanderung geführt hat.

Ist die Schweiz - wie aus der untenstehenden Tabelle hervorgeht - bis Ende der achtziger Jahre ein Land überwiegender Auswanderung, so beginnt um 1890 eine ca. fünfundzwanzigjährige Periode starker Einwanderung.

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges bereitet dann der mehr als hundert Jahre dauernden Periode des Bevölkerungswachstums in der Schweiz ein abruptes Ende.

Von 1914-1920 beträgt die Zahl der mittleren Wohnbevölkerung 3'890'000 Einwohner. 1920 reduziert sich diese Zahl auf 3'880'000, während in den beiden nächsten Jahrzehnten wieder ein Anstieg zu verzeichnen ist. Die Zuwachsrate bleibt aber unter dem 1914 erreichten Niveau.

Tabelle 9: Ein- und Auswanderungsbilanz der Schweiz von 1880-1940

Quelle: BICKEL, W.: op. cit., p. 159/207

Jahre	Grundzahlen			Jahresmittel			Auf 1000 Einwohner		
	Mehr- einwan- derung von Auslän- dern	Mehr- auswan- derung von Schwei- zern	Wande- rungs- gewinn	Mehr- ein- wan- derung von Aus- län- dern	Mehr- auswan- derung von Schwei- zern	Wande- rungs- gewinn	Mehr- ein- wan- derung von Aus- län- dern	Mehr- auswan- derung von Schwei- zern	Wande- rungs- gewinn
1880-1888	5000	92000	- 87000	630	11500	-10870	0,2	4,0	-3,8
1888-1900	127000	53000	74000	10580	4420	6160	3,4	1,4	2,0
1900-1910	131000	52000	79000	13100	5200	7900	3,7	1,5	2,2
1910-1914	41000	18000	23000	11390	5000	6390	2,9	1,3	1,6
1914-1920	-151000	-10000	-141000	-23590	- 1560	-22030	-6,0	-0,4	-5,6
1920-1930	18000	77000	- 59000	1800	7700	- 5900	0,4	1,9	-1,5
1930-1939			- 14000			- 1600			-0,4
1939-1941	- 60000	-66000	20000	- 5450	- 6000	7270	-1,3	-1,4	-1,7

Diese Verlangsamung ist dem Geburtenrückgang zuzuschreiben, der bis zum zweiten Weltkrieg andauert.

Ein weiterer Faktor der Bevölkerungsabnahme in der Periode von 1914-1939 sind die Verluste durch Auswanderungen. Die Zahl der Auswanderer beträgt in diesen 25 Jahren 210'000 Personen.

2.1.1 Der Geburtenrückgang von 1880-1940

In der Periode von 1880-1940 findet ein rapider Geburtenrückgang statt. Die vom Eidgenössischen Statistischen Amt für diese Periode berechnete allgemeine eheliche Fruchtbarkeitsrate (1), die - wie die untenstehende Tabelle zeigt - für 1879/82 bei 282 liegt, sinkt bis 1940 auf 127 ab. Während diese Entwicklung Ende des letzten Jahrhunderts langsam einsetzt, zeigt sich dann von der Jahrhundertwende an eine wesentlich schnellere Geburtenabnahme.

Tabelle 10: Der Geburtenrückgang der Schweiz von 1880-1940
erfasst mittels der allgemeinen ehelichen Fruchtbarkeitsrate

Quelle: Eidgen. Stat. Amt: Stat. Jahrbuch der Schweiz
1945, p. 104

Jahresmittel/ Jahre	15-44-jährige Ehefrauen	Ehelich Lebend- geborene	Eheliche Fruchtbarkeit auf 1'000
1879/82	285'924	80'597	282
1887/90	282'587	76'798	272
1899/02	342'450	91'355	267
1909/12	400'922	88'535	221
1919/22	404'507	74'387	184
1929/32	447'293	66'027	148
1940	486'988	61'656	127

Das Ausmass des Geburtenrückganges ist in den einzelnen Kantonen und in den verschiedenen Bevölkerungsschichten unterschiedlich. Als erstes manifestiert sich eine Abnahme der Geburten um die Jahrhundertwende in den Städten und in der Oberschicht.

(1) Die allgemeine (eheliche) Fruchtbarkeitsrate gibt die Zahl der Lebendgeborenen auf 1'000 (verheiratete) Frauen im gebärfähigen Alter (15-49) an. dazu: SCHMID, J.: op. cit., p. 166/FEICHTINGER, G.: op. cit., p. 93

Der geringste Geburtenrückgang wird in ländlichen Kontexten verzeichnet, in denen die katholische Religion vorherrscht.

Ein konkreter Eindruck über den Umfang der Geburtenabnahme zeigt der Index der Gesamtfruchtbarkeit. (1) Vom Eidgenössischen Statistischen Amt liegen Berechnungen dieses Indikators für die Periode 1879/82-1940 vor, wobei die Zahlen bis 1920 auf Schätzungen beruhen. Der Index der Gesamtfruchtbarkeit, der in Form der durchschnittlichen Kinderzahl je Frau ausgedrückt wird, zeigt von 1879/82-1937 eine rapide Abnahme dieser Zahl von 4,14 auf 1,76

Von da an ist wiederum ein leichter Anstieg der Geburten zu verzeichnen.

Tabelle 11: Der Index der Gesamtfruchtbarkeit von 1879/82-1940

Quelle: Eidgen. Stat. Amt: op. cit., 1977, p. 51

Jahr	IGF	Jahr	IGF
1879/82	4,14	1928	2,06
1887/90	3,85	1929	2,02
1899/02	3,80	1930	2,03
1909/12	3,23	1931	1,96
1919/22	2,50	1932	1,96
1921	2,58	1933	1,90
1922	2,41	1934	1,89
1923	2,36	1935	1,86
1924	2,29	1936	1,80
1925	2,22	1937	1,76
1926	2,18	1938	1,80
1927	2,08	1939	1,84
		1940	1,83

(1) Beim Index der Gesamtfruchtbarkeit wird für jedes Altersjahr die Zahl der Geburten berechnet, die zu verzeichnen wären, wenn die Fruchtbarkeit - in jedem Alter - derjenigen des Beobachtungsjahres entsprechen und der Bestand der 15, 16,... 49-jährigen Frauen einheitlich 1 betragen würde. Dazu: Eidgen. Stat. Amt: Entwicklung der Fruchtbarkeit in der Schweiz, in: die Volkswirtschaft, 1977, 2, p. 49-61

2.1.2 Exkurs: Die Geburtenentwicklung der westlichen Staaten von 1870/80 bis 1935/40

Nicht nur die Schweiz, sondern sämtliche westliche Staaten weisen in den etwa sechzig Jahren von 1870 bis 1935 einen starken Rückgang der Geburten auf. (1)

Teilt man diese Periode in zwei Hälften, so lässt sich, wie die untenstehende Tabelle zeigt, für die Periode von 1870 bis 1900 bereits eine deutliche Abnahme der Geburten feststellen, die sich in der Periode von 1900 bis 1930 noch verstärkt fortsetzt.

Zur Präzisierung der Geburtenentwicklung berechnet FESTY (2) den Verlauf der endgültigen Nachkommenschaft für die Generationen von 1826/30-1926/30. (3)

Die untenstehende Darstellung zeigt in eindrücklicher Weise die Parallelität der Geburtenentwicklung in den verschiedenen westlichen Staaten auf: der Geburtenrückgang beginnt nicht nur zur selben Zeit, sondern verläuft auch ähnlich was Tempo und Ausmass der Abnahme anbelangt.

Die Entwicklung setzt ein bei der Generation von 1855/60. Er beginnt etwas früher in England, Belgien und bei der farbigen Bevölkerung der Vereinigten Staaten.

(1) FESTY, P.: La fécondité des pays occidentaux, de 1870-1970, Paris, 1979, p. 51-106

(2) FESTY, P.: op. cit., p. 58-67

(3) Die endgültige Nachkommenschaft einer Generation ergibt sich aus den verschiedenen für diese Generation beobachteten Fruchtbarkeitsziffern. Sie wird nach Beendung der fertilen Phase dieser Generation oder Alterskohorte berechnet. dazu: Eidgen. Stat. Amt, op. zit., 1977, p. 53
Für eine Diskussion der verschiedenen Fruchtbarkeitsindikatoren siehe p. 86-93

Tabelle 12: Die Entwicklung der rohen Geburtenrate in verschiedenen westlichen Ländern zwischen 1870 und 1930 und die prozentualen Schwankungen (1)

Quelle: FESTY, P.: op. cit., p. 54

Pays	rohe Geburtenrate (p. 1'000)			Abnahme in %		
	1866 1875	1896 1905	1926 1935	de 1870 à 1930	de 1870 à 1900	de 1900 à 1930
Danemark	30,7	29,5	18,6	39,4	3,9	36,9
Finlande	34,6	32,8	21,0	39,3	5,2	30,0
Norvège	30,1	29,3	16,6	44,9	2,7	43,3
Suède	30,2	20,5	15,0	50,3	12,3	43,4
Angleterre-Galles	37,1	28,7	15,9	57,1	22,6	44,6
Ecosse	36,5	29,6	19,1	47,7	18,9	35,5
Belgique	32,4	28,4	17,8	45,1	12,3	37,3
France	25,7	21,7	17,4	32,3	15,6	19,8
Pays-Bas	35,9	31,9	22,2	38,2	11,1	30,4
Allemagne	38,2	35,2	17,5	54,2	7,9	50,3
Autriche	34,5	31,0	16,1	53,3	10,1	48,1
Suisse	30,1 (a)	28,2	17,0	43,5	6,3	39,7
Espagne	39,5 (b)	36,1 (b)	27,8	29,6	8,6	23,0
Italie	37,0	32,7	25,3	31,6	11,6	22,6
Portugal	33,7 (c)	32,1	30,2	10,4	4,7	5,9
Canada	45,0	36,0	22,8	49,3	20,0	36,7
E.U. (femmes blanches)	37,1	28,1	18,9	49,1	24,3	32,7
Australie	38,3	27,1	19,0	50,4	29,2	29,9

(a) Suisse: 1871-1875

(b) Espagne: 1861-1864 et 1900-1903

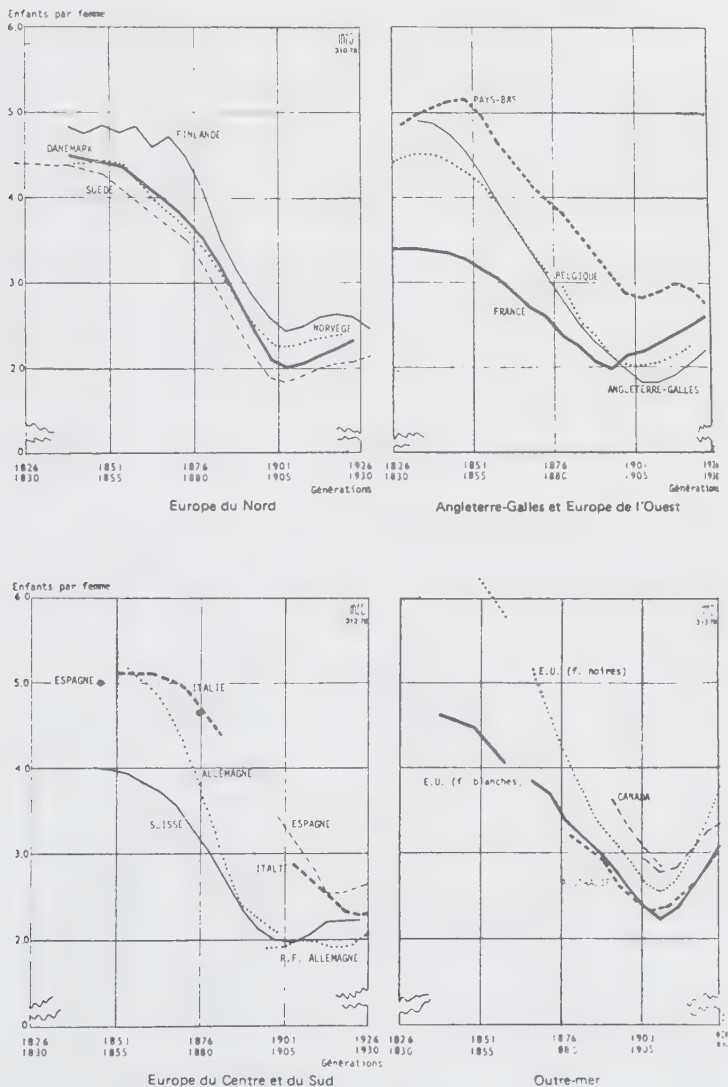
(c) Portugal: 1864 et 1878

Hingegen manifestiert sich der Geburtenrückgang in Finnland, Italien und Spanien erst mit einiger Verzögerung.

(1) Die rohe Geburtenrate bezieht die Anzahl der in einem Kalenderjahr Lebendgeborenen auf 1'000 Personen des Bevölkerungsbestandes zu Jahresmitte: dazu: FEICHTINGER, G.: op. cit., p. 90

Darstellung 2: Die Entwicklung der endgültigen Nachkommenschaft der Generationen 1826/30-1926/30 in verschiedenen westlichen Staaten

Quelle: FESTY, P.: op. cit., p. 62



Ein besonders starker Geburtenrückgang lässt sich in Deutschland, England, den Vereinigten Staaten und Australien feststellen. Hingegen ist in den Niederlanden und in Frankreich ein wesentlich geringerer Rückgang zu verzeichnen.

Wie die Darstellung zeigt, ist die endgültige Nachkommenschaft der Generation 1905/10 am niedrigsten. Die Zahl beträgt in den meisten Ländern 2,5.

Vergleicht man diese Zahl mit der, der endgültigen Nachkommenschaft der Generation 1836/40, so liegt diese bei 4,4.

Dies bedeutet, dass die Zahl der endgültigen Nachkommenschaft für die Generation 1905/10 in den meisten westlichen Staaten 50-60 % tiefer liegt als für die Generation 1936/40.

2.1.3 Die Entwicklung der Sterblichkeit von 1880-1940

In der Periode von 1880-1940 zeigen - wie aus der untenstehenden Tabelle hervorgeht - nicht nur die Geburtenziffern, sondern auch die Sterbeziffern eine bedeutsame Veränderung.

Tabelle 13: Die Sterblichkeit von 1880-1940 in absoluten und Promille-Zahlen

Quelle: Eidgen. Stat. Amt: Stat. Jahrbuch der Schweiz Bern, 1947, p. 86

Jahre	Absolute Zahlen	auf 1'000 Einwohner	Jahre	Absolute Zahlen	auf 1'000 Einwohner
	Gestorbene	Gestorbene		Gestorbene	Gestorbene
1881/85	61'082	21,2	1911/15	54'860	14,3
1886/90	59'750	20,4	1916/20	57'977	15,0
1891/95	60'210	19,8	1921/25	48'531	12,5
1896/00	58'521	18,2	1926/30	48'219	12,1
1901/05	60'000	17,5	1931/35	48'709	11,8
1906/10	58'414	16,0	1936/40	48'749	11,6

Für die Periode von 1880/85 bis 1916/20 ist eine starke Abnahme der absoluten Zahl der Gestorbenen feststellbar: beträgt diese Zahl 1880/85 noch 61'082 oder 21,2 Promille, so ist sie um die Jahrhundertwende auf 58'521 oder 18,2 Promille herabgesunken und kommt 1921/25 mit 48'531 Sterbefällen im Jahresmittel auf das Niveau von 12,5 Promille.

Die Sterbeziffer nimmt bis 1936/40 weiter ab, aber in einem weniger schnellen Tempo. Für diese letzte Fünfjahres-Periode sinkt die Zahl ab auf 48'749, was ein Promille-Niveau von 11,6 bedeutet.

In dieser Periode geht die Sterblichkeit aller Altersklassen zurück, wobei insbesondere die Säuglings- und Kindersterblichkeit eine grosse Abnahme zu verzeichnen haben. (1)

Wie die untenstehende Tabelle zeigt, beträgt die Säuglingssterblichkeit für 1881/85 im Jahresdurchschnitt 171 und kann sich diese Zahl für 1936/40 auf 45 reduzieren.

Tabelle 14: Die Abnahme der Säuglingssterblichkeit von 1881/85-1936/40, auf 1'000 Lebendgeborene

Quelle: Eidgen. Stat. Amt: Stat. Jahrbuch der Schweiz, Bern, 1947, p. 90

Jahre	Knaben	Mädchen	Zusammen
1881/85	186	156	171
1886/90	173	144	159
1891/95	170	139	155
1896/00	156	129	143
1901/05	147	121	134
1906/10	127	103	115
1911/15	109	89	99
1916/20	92	73	82
1921/25	73	57	65
1926/30	60	47	54
1931/35	54	42	48
1936/40	50	40	45

(1) Die Säuglingssterblichkeit erfasst die im ersten Lebensjahr Gestorbenen auf 1'000 Lebendgeborene dazu: FEICHTINGER, G.: op. cit., p. 63. Die Kindersterblichkeit erfasst die Sterbefälle vom 1-4 Lebensjahr bezogen auf die Gesamtheit der Sterbefälle, dazu: FEICHTINGER, G.: op. cit., p. 56

Der Vergleich zwischen der Zahl der 1871/80 und 1935/39 Gestorbenen nach Altersklassen zeigt, dass die Sterbeziffern für alle Altersgruppen bis 39 Jahren abnehmen, um von da an eine starke Zunahme zu verzeichnen.

Diese Entwicklung hat, wie im folgenden dargestellt wird, einen grossen Einfluss auf die Altersstruktur der Bevölkerung.

Tabelle 15: Vergleich der Gestorbenen 1871/80 und 1935/39 nach Altersklassen

Quelle: Eidgen. Stat. Amt: Stat. Jahrbuch der Schweiz, 1947, p. 85

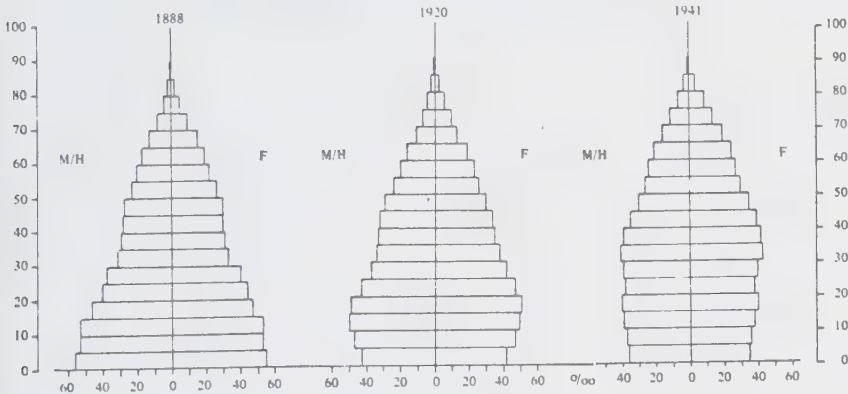
Altersjahre	Gestorbene		Prozentzahlen	
	1871/80	1935/39	1871/80	1935/39
unter 1	16'354	2'915	25,3	6,0
1- 4	5'435	945	8,4	1,9
5-19	4'300	1'555	6,7	3,2
20-39	8'072	4'575	12,5	9,4
40-59	10'883	9'491	16,8	19,6
60-69	8'578	10'375	13,3	21,3
70-79	8'054	12'364	12,5	25,4
80 und mehr	2'899	6'423	4,5	13,2
Zusammen	64'575	48'643	100,0	100,0

2.1.4 Die Altersstruktur von 1880-1940

Während die Altersstruktur der schweizerischen Bevölkerung in den Jahrzehnten vor dem ersten Weltkrieg konstant ist (siehe dazu auch p. 47) und - wie die untenstehende Bevölkerungspyramide für 1888 zeigt - eine Pyramidenform aufweist, beginnt sich das Bild als Folge des zunehmenden Anteil der älteren Bevölkerung ab 1910 zu verändern.

Darstellung 3: Die Bevölkerungsstruktur nach Alter und Geschlecht,
1888, 1920 und 1941

Quelle: Eidgen. Stat. Amt, op. cit., 1977, p. 31/
32



Der Geburtenrückgang bewirkt eine Verschmälerung der Basis, während die ansteigende durchschnittliche Lebenserwartung sich in einer Verbreiterung der Pyramide nach oben manifestiert, so dass aus der Pyramidenform nach und nach eine Glockenform wird.

Ein Vergleich der Besetzung der verschiedenen Altersklassen in 1910 und 1941 bringt folgende Ergebnisse:

- der Anteil der 0-19-jährigen nimmt um fast 10 % ab
- der Anteil der 20-49-jährigen nimmt etwas mehr als 3 % zu
- der Anteil der 50-jährigen und älteren steigt um 7 % an

Die untenstehende Tabelle zeigt diese Entwicklung anhand von Prozentzahlen auf.

Tabelle 16: Bevölkerungsstruktur nach Alter und Geschlecht
1910 und 1941

Quelle: Eidgen. Stat. Amt: op. cit., 1977, p.
31/32

Altersklasse	Prozentualen Bevölkerungsanteil			
	1910		1941	
	M	F	M	F
0-19	40,6	39,9	31,6	28,7
20-49	43,8	42,0	46,1	46,9
50 und älter	15,6	18,1	22,3	25,4
Zusammen	100	100	100	100

2.2 Die Determinanten der Bevölkerungsentwicklung und die generative Struktur von 1880-1940

Die Periode von 1880 bis 1940 ist in der Schweiz sowie in zahlreichen anderen westlichen Staaten gekennzeichnet durch eine rapide Abnahme des Bevölkerungsumsatzes. Kann man vor 1880 von einer vorindustriellen Bevölkerungsweise mit hohen Geburten- und Sterberaten sprechen, so ist nach 1940 die Bevölkerungsweise eines Industriestaates mit einer konstant niedrigen Sterberate, bei der Schwankungen in der Bevölkerungsentwicklung weitgehend durch die Entwicklung der Geburtenrate bestimmt werden, zu verzeichnen.

Die demographischen Entwicklungen, die sich seit Anfang des 20. Jahrhunderts in der Schweiz ebenso wie in den übrigen westlichen Staaten manifestieren, sind:

- Die drastische Abnahme der Kinderzahl pro Familie

Die häufigste Familiengrösse ist in der Periode von etwa 1900 bis 1935 die Zwei-Kind-Familie, während bei der vorindustriellen Bevölkerungsweise fünf Geburten pro Familie als durchschnittlich anzusehen sind.

- Die Abnahme des durchschnittlichen Heiratsalters

FESTY konnte feststellen, dass in den von ihm untersuchten 15 Alterskohorten, das durchschnittliche Heiratsalter um drei Jahre zurückgegangen ist.

- Die Abnahme des Alters der Mutter bei der Geburt der Kinder

Parallel zur Entwicklung des niedrigeren Heiratsalters nimmt auch das durchschnittliche Alter der Mutter bei der Geburt der Kinder ab. Da sich aber in dieser Periode zugleich ein Rückgang der Geburten manifestiert, ist dies als ein weiteres Indiz für die veränderte Bevölkerungsweise der westlichen Staaten anzusehen.

- Der Rückgang der Sterblichkeit

Insbesondere nehmen die Säuglings- und Kindersterblichkeit in dieser Periode stark ab.

Ist bei der vorindustriellen Bevölkerungsweise die wirtschaftliche Lage weitgehend dafür verantwortlich, wie hoch die Zahl der Familiengründungen sein kann und in welchem Alter man eine Familie gründet, so ist die industrielle Bevölkerungsweise nur noch zum Teil von der wirtschaftlichen Situation abhängig.

Dass sich zum Beispiel der Geburtenrückgang zuerst in den Oberschichten manifestiert, die sich am ehesten eine grosse Familie leisten können, ist eine erste Bestätigung für diese Aussage.

So lässt sich vermuten, dass neben den wirtschaftlichen und den damit eng zusammenhängenden demographischen Determinanten der Bevölkerungsentwicklung nun auch eine Reihe anderer Einflussgrössen ins Spiel kommen.

Eine Theorie, die sich eingehend mit dieser Frage auseinandersetzt, ist die Theorie des demographischen Uebergangs. Sie soll im folgenden etwas näher erläutert werden, insbesondere wegen ihrer Relevanz für die Erklärung der Bevölkerungsentwicklung in der Periode von 1880-1940.

Zunächst aber soll auf die Ansätze der Wohlstandstheoretiker eingegangen werden, die eine erste Basis für eine soziologische Bevölkerungstheorie legen.

2.3 Die bevölkerungswissenschaftlichen Theorien von Ende des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts

Die bedeutendsten Ansätze zur Erklärung der Bevölkerungsentwicklung von 1880-1940 sind:

- die Wohlstandstheorie
- die Theorie des demographischen Uebergangs

Die Wohlstandstheorie - die im eigentlichen Sinne nicht eine geschlossene Theorie ist, sondern eine Reihe theoretischer Ansätze beinhaltet, setzt sich insbesondere mit dem Geburtenrückgang, der sich seit der Jahrhundertwende in beschleunigtem Tempo manifestiert, auseinander.

Zur Erklärung dieses Phänomens werden nicht nur wirtschaftliche und demographische Faktoren, sondern auch soziologische Determinanten und sozialpsychologische Einflussgrößen berücksichtigt. Somit sind diese Ansätze als ein erster Schritt zur Bevölkerungssoziologie zu betrachten.

Die Theorie des demographischen Uebergangs analysiert nicht nur den Verlauf der Fruchtbarkeit, sondern auch die Entwicklung der Sterblichkeit von dem Zeitpunkt an, zu dem die Sterblichkeit zu sinken beginnt (ca. 1880), bis zum Zeitpunkt, zu dem Sterblichkeit und Fruchtbarkeit beide ein niedriges Niveau erreicht haben (ca. 1940).

Diese Theorie versteht sich als allgemeine Theorie der Bevölkerungswissenschaft mit sowohl Erklärungskraft als Prognosegehalt. Inwiefern sie diesen Anspruch nach heutiger bevölkerungswissenschaftlicher und -soziologischer Sicht gerecht wird, wird im Anschluss an die Darstellung der Theorie diskutiert.

Der letzte Abschnitt des Kapitels besteht in einer Analyse der Bevölkerungsentwicklung der Schweiz, strukturiert nach der Theorie des demographischen Uebergangs.

2.3.1 Die Wohlstandstheorie

Die 'Wohlstandstheoretiker' verdanken ihren Namen ihrer Entdeckung, dass nicht - wie von MALTHUS postuliert - Armut zur Reduktion der Kinderzahl führt, sondern im Gegenteil, Wohlstand die Kinderzahl abnehmen lässt, wie sie anhand der schichtenspezifischen Analyse der Geburtenentwicklung ihrer Zeit ableiten.
(1)

Im folgenden sollen die Ansätze von G. SCHMOLLER (1838-1917), L. BRENTANO (1844-1931), P. MOMBERT (1876-1938), W. SOMBART (1863-1941), M. SCHELER (1874-1928) und die Schlussfolgerungen die R. von UNGERN-STERNBERG (1885-1965) daraus zieht, kurz dargestellt werden.

Die Bedeutung der Wohlstandstheoretiker liegt darin, dass sie eine Trennung machen zwischen der biologischen und der sozialen Komponente der Fruchtbarkeit und letztere nach soziologischen und psychologischen Dimensionen aufgliedern.

Sie liefern damit die Basis einer soziologisch und sozialpsychologisch orientierten Bevölkerungstheorie.

SCHMOLLER weist als erster darauf hin, dass die Bevölkerungsfrage bisher nur unter quantitativem Aspekt betrachtet wird, während der qualitative Aspekt unberücksichtigt bleibt.

Er plädiert für eine qualitative Verbesserung der Bevölkerung, die seiner Ansicht nach erreicht werden kann, wenn sich das mässige Fortpflanzungsverhalten der oberen Schichten auf die unteren überträgt. Diese könnten dann ihren Besitzstand erhöhen und ihren Kindern eine bessere berufliche Ausbildung ermöglichen.

(1) dazu: MACKENROTH, G.: Bevölkerungslehre, in: GEHLEN, A. und SCHELSKY, H. (Hrsg.): Soziologie, Düsseldorf, 1955, p. 44-87, hier p. 53, auch: WINGEN, O.: Die Bevölkerungstheorien der letzten Jahre, Berlin, 1915

Auf diese Weise würde eine Steigerung der Bevölkerungsqualität erreicht werden. (1)

Auch BRENTANO (2) geht von der Annahme aus, dass Geburtenbeschränkung zu besseren Lebensbedingungen verhilft. Er versucht erstmals die Gründe des Geburtenrückganges systematisch zu erfassen und zerlegt dazu die Bevölkerungsbewegung in folgende fünf Einflussfaktoren:

- die Anzahl der Eheschliessungen
- das durchschnittliche Heiratsalter
- die Häufigkeit der Geburten pro Ehe, abhängig von der Fortpflanzungsfähigkeit und dem Fortpflanzungswillen
- die Anzahl der Sterbefälle
- die Wanderungsbewegung

Da sich zeigt, dass die Fruchtbarkeit - trotz sinken des Heiratsalters und Zunahme der Anzahl Eheschliessungen - abnimmt, bleibt als erklärender Faktor des Geburtenrückganges nur der Fortpflanzungswille übrig.

BRENTANO rekonstruiert den Prozess der abnehmenden Fruchtbarkeit am Fortpflanzungsverhalten der Oberschicht und macht folgende Gründe für die Einschränkung der Kinderzahl verantwortlich: (3)

- die gehobenen Bildungsansprüche
 - die grösseren Schwierigkeiten, bei steigenden gesellschaftlichen Ansprüchen eine Familie zu erhalten
 - Die veränderte Stellung der Frau
- " Die mitten im Gesellschaftsleben stehende Frau will nicht von allen Freuden der Jugend und allen Genüssen, zu denen ihr Reichtum die Möglichkeit bietet, durch Schwangerschaften abgeschnitten werden, von denen die eine die andere ablöst.

(1) SCHMOLLER, G.: Ueber die Resultate der Bevölkerungs- und Moralstatistik, Berlin, 1915

(2) BRENTANO, L.: Die Malthussche Lehre und die Bevölkerungsbewegung der letzten Dezennien, Abh. der K.B. Akad. der Wiss., München, 1909, Bd. 24

(3) BRENTANO, L.: op. cit., p. 603 ff.

Höhere Motive veranlassen andere Frauen, sich einer unbegrenzten Vielgebärerei entgegenzustellen: hier beeinträchtigen die Aufgaben, welche die Kinderstube stellt, die Möglichkeit sich geistig zu beschäftigen".

- Die Abnahme des Anteils der Lebensfreuden, die die Ehe gewährt, dadurch, dass eine Reihe neuer Lebensfreuden hinzugekommen sind
- Die geringere Zufriedenheit der Geschlechter miteinander in den höheren Klassen, vor allem wegen der grösseren Selbständigkeit der Frau und den daraus resultierenden höheren Anforderungen an den Partner

BRENTANO bringt unter dem Motto "Konkurrenz der Genüsse" im Sinne der Grenznutzenlehre von H. GOSSEN (1) die psychologischen Ursachen des Geburtenrückganges auf einen Nenner: (2)

"Abschwächung des Zeugungswillens infolge einer Zunahme der Genüsse, verursacht durch die Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse der modernen Völker, Verfeinerung im Gefühl der Kinderliebe, zu der ferner noch eine Verfeinerung der Gattenliebe hinzutritt, die Rücksicht auf die Belastung der Lebensgefährtin durch fortgesetzte Schwangerschaften nimmt, das sind die psychologischen Ursachen des Geburtenrückganges".

Auch MOMBERT geht von dem Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Lage und Fruchtbarkeit aus und leitet den Geburtenrückgang aus dem Einfluss der sozialen Verhältnisse ab. (3)

"Erst mit der Verbesserung seiner wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse beginnt der Mensch ökonomisch zu denken und für die Zukunft zu sorgen. Wo Not und Elend herrscht, Unbildung und Unkultur zu Hause sind, der Mensch von der Hand in den Mund lebt, jede Möglichkeit, sich und die Seinen vorwärts zu bringen, vollständig ausgeschlossen sieht, fehlt jeder Antrieb, irgendwie an die eigene Zukunft und diejenige der Kinder zu denken".

(1) GOSSEN, H.M.: Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und den darausfliessenden Regeln für das menschliche Handeln, Wien, 1854

(2) BRENTANO, L.: op. cit., p. 603

(3) MOMBERT, P.: Studien zur Bevölkerungsbewegung in Deutschland, Karlsruhe, 1907, p. 168/169

Wohlstand und Bildung vermehren nach MOMBERT einerseits die Lebensansprüche und führen andererseits zu grösserer Besonnenheit und Selbstbeherrschung.

"Damit entsteht das Streben, einer allzu grossen Vermehrung der Familie vorzubeugen". (1)

SOMBART (2) entwickelt eine 'voluntaristische Fruchtbarkeitstheorie'. Er zerlegt den Begriff der Fruchtbarkeit - über die blosser Zahl der Lebendgeburten hinaus - in folgende drei Dimensionen:

- Die Anzahl Geschlechtsakte, gleichgültig ob sie auf Zeugung gerichtet sind oder nicht
- Die Anzahl der wirksamen, in bewusster Empfängnisverhütung getätigten Geschlechtsakte
- Die Anzahl der gewollten und ungewollten Fehl- und Frühgeburten

SOMBART betont, dass die Fortpflanzung des Menschen kein Naturprozess, sondern eine Willensbetätigung ist. Angesichts dieser Tatsache scheint es ihm abwegig "wenn man das menschliche Bevölkerungsproblem mit naturgesetzlichen Methoden, das heisst, wie ein Problem der Fortpflanzung in der Pflanzen- oder Tierwelt behandeln will, also Ausschau hält nach irgendwelchen Naturgesetzen...". Er betrachtet die Bevölkerungswissenschaft als Geistes- oder Kulturwissenschaft und verlangt von ihr "Ordnung zu schaffen, damit die uns allein interessierenden empirisch-geschichtlichen Bevölkerungsvorgänge in ihrer Eigenart besser verstanden werden". (3)

SCHELER geht noch einen Schritt weiter als die Wohlstandstheoretiker. Er weist darauf hin, dass der Wohlstand allein nicht die Ursache des Geburtenrückganges sei und eine niedrige Kinderzahl nicht alleinige Ursache für den steigenden Wohlstand. So-

(1) Ibid.

(2) SOMBART, W.: Vom Menschen, Versuch einer geisteswissenschaftlichen Anthropologie, Berlin, 1938, p. 306

(3) SOMBART, W.: op. cit., p. 307

wohl die Beschränkung der Kinderzahl als das Streben nach mehr Wohlstand sind parallelverlaufende Folgen einer und derselben Ursache: eine neue Geistesform, die man als kapitalistischen Geist oder Rechenhaftigkeit der menschlichen Beziehungen bezeichnen kann.

"Die Menschen werden im kapitalistischen Wirtschaftssystem durch dieselbe psychologische Triebfeder wohlhabend, durch die sie auch ihre Kinderzahl von selbst beschränken". (1)

Mit neuer Geistesform meint er den protestantischen Geist, der zugleich kapitalistische Verhältnisse und Entkirchlichung erzeugt.

R. von UNGERN-STERNBERG analysiert den Geburtenrückgang auf der Basis der Ansätze der Wohlstandstheoretiker (2) und erklärt daraufhin diese Entwicklung mit folgenden Einflussgrößen:

- die Konkurrenz der Genüsse
- die Entkirchlichung
- die Verstädterung
- die Ausbreitung der Empfängnisverhütung

Ebenso wie SCHELER sieht er die gemeinsame Ursache dieser Phänomene im kapitalistischen Geist, den er als 'Sozialcharakter' bezeichnet. Dieser Sozialcharakter wandelt sich jeweils in Abhängigkeit von der Gesellschaftsform. Kennzeichnend für den neuen kapitalistischen Sozialcharakter ist die zentrale Stellung des Aufstiegsstrebens.

(1) SCHELER, M.: Bevölkerungsprobleme als Weltanschauungsfrage, in: Schriften zur Soziologie und Weltanschauungslehre, Bern, 1963, p. 309 ff.

(2) UNGERN-STERNBERG, R. von: Die Ursache des Geburtenrückganges im westeuropäischen Kulturkreis, Berlin, 1932

Dieses konnte in vorangegangenen Gesellschaftsformen nicht entstehen, weil Privilegien vererbt und nicht erarbeitet werden konnten, im Gegensatz zu den Aufstiegschancen in der modernen Gesellschaft.

Der neue Menschentypus strebt auf jedem Gebiet eine Maximierung seines individuellen Vorteils an und entscheidet sich deshalb aus rationalen Ueberlegungen für eine niedrige Kinderzahl.

2.3.2 Die Theorie des demographischen Uebergangs

Während die Wohlstandstheoretiker versuchen, den Geburtenrückgang aufgrund von soziologischen Determinanten und sozialpsychologischen Einflussgrössen zu erklären, führen die Verfasser der Theorie des demographischen Uebergangs, die in den dreissiger Jahren - ebenfalls zur Erklärung des Geburtenrückgangs - formuliert wird, diesen Prozess vor allem auf ökonomische und demographische Faktoren zurück.

Im folgenden soll dieser Ansatz dargestellt und anschliessend bezüglich seiner Relevanz für die heutige Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungssoziologie diskutiert werden.

Dieser Diskussion schliesst sich eine Analyse der Bevölkerungsentwicklung der Schweiz und Deutschland, strukturiert nach der Theorie des demographischen Uebergangs, an.

2.3.2.1 Der theoretische Ansatz

THOMPSON und NOTESTEIN sind die ersten, die in den dreissiger Jahren, von bevölkerungswissenschaftlicher Seite aus versuchen, den Geburtenrückgang zu erklären. (1) Ihr Ansatz wurde später in der demographischen Literatur als 'Theorie des demographischen Uebergangs' nicht nur zu einem sehr bekannten, sondern auch viel diskutierten Konzept.

Im folgenden sollen die Hauptthesen dieser Theorie anhand von einer von BOGUE erstellten Zusammenfassung kurz dargestellt werden: (2)

- Jede Gesellschaft versucht, ihre Bevölkerungsvorgänge so im Gleichgewicht zu halten, dass die Verluste durch Todesfälle bis zu einem Grad ersetzt werden, wie es nach den kollektiven Normen einer Gesellschaft wünschenswert erscheint.
- Diese Normen sind flexibel und passen sich rasch jenen Normen im Produktionssystem an, das die Existenz der Bevölkerung sichern muss.
- Jede Gesellschaft ist bestrebt, unter Einsatz der ihr zur Verfügung stehenden Mittel, die Sterblichkeit auf den niedrigsten Stand zu drücken und anschliessend die Fruchtbarkeit so zu regulieren, dass eine gewünschte Wachstumsrate erreicht wird.

Diese Annahmen implizieren, dass in einer Gesellschaft, in der die Sterblichkeit hoch ist, die Fruchtbarkeit ebenfalls hoch sein muss, um überhaupt ein Wachstum garantieren zu können.

In modernen hochentwickelten Gesellschaften mit niedriger Sterblichkeit ist Fruchtbarkeitskontrolle hingegen notwendig, um das Wohlergehen der Individuen und der industriellen Kultur zu erhalten.

(1) THOMPSON, W.S.: Population, in: Am. Journ. of Soc., 1929, 34, p. 959
NOTESTEIN, F.W.: Population, The Long View, in: Schultz, Th. (Hrsg.) Food for the World, Chicago, 1945, zit. nach SCHMID, op. cit., p. 277

(2) BOGUE, D.J.: Principles of Demography, New York, 1969

Die Etappen dieses Anpassungsprozesses sind so gelagert, dass die Regulierung der Fruchtbarkeit erst nach Absinken der Sterblichkeit erfolgt. Demzufolge liegt zwischen der Wiederherstellung des Gleichgewichts im Bevölkerungswachstum eine Phase mit sehr starker Bevölkerungszunahme, wenn die Sterbeziffer bereits niedrig, die Geburtenziffer hingegen noch auf dem zur hohen Sterbeziffer gehörenden Niveau liegt.

Die Theorie geht - im Sinne einer Gleichgewichtstheorie - davon aus, dass die Fähigkeit zur Anpassung ein Charakteristikum menschlicher Gesellschaften ist. Im demographischen Bereich postuliert sie eine Anpassung zwischen Fruchtbarkeit und Sterblichkeit, die dann eintritt, wenn Bevölkerungsgrösse und -dichte einen ökonomischen Engpass verursachen.

Dieser Anpassungsprozess ist dadurch gekennzeichnet, dass die Fruchtbarkeit sich jeweils nach den veränderten Sterbeverhältnissen reguliert.

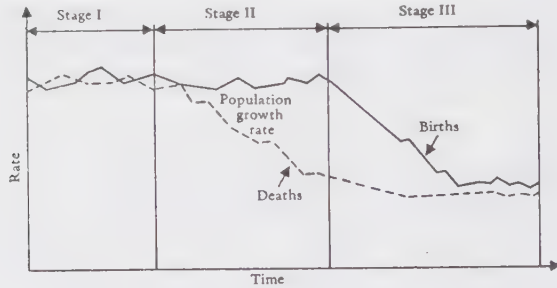
Auf der Basis dieser theoretischen Annahmen werden drei Phasen der Bevölkerungsentwicklung - die sich nach ihrer Kombination von Fruchtbarkeits- und Sterblichkeitsausmass unterscheiden - beschrieben.

Wie die untenstehende Darstellung zeigt, ist die erste Phase durch hohe Sterblichkeit und Fruchtbarkeit gekennzeichnet. In dieser Phase liegt das Bevölkerungswachstum knapp über dem Ersatzniveau.

In der zweiten Phase beginnt die Sterblichkeit - zunächst langsam, dann aber rapide - abzunehmen, während die Fruchtbarkeit ihr hohes Niveau beibehält. Diese Entwicklung führt zu einem explosiven Bevölkerungswachstum.

Darstellung 4: Die drei Phasen des demographischen Uebergangs,
nach THOMPSON und NOTESTEIN

Quelle: BESHES, J.M.: Population Process in
Social Systems, New York, 1967, p. 13



In der dritten Phase hat sich die Sterblichkeit auf einem tiefen Niveau stabilisiert. Da die Fruchtbarkeit ebenfalls auf ein niedriges Niveau absinkt, wird der Bevölkerungszuwachs nun auch sehr gering, oder sogar negativ.

Dieser Prozess, von hoher Sterblichkeit und Fruchtbarkeit zu niedriger Mortalität und Fertilität wird als 'demographischer Uebergang' bezeichnet.

Das drei Phasen-Modell des demographischen Uebergangs erwies sich zur Erfassung der demographischen Entwicklung der Bevölkerung der Welt als zu grobes Raster.

Es wird deshalb auf fünf Phasen erweitert, die durch folgenden Verlauf gekennzeichnet sind:

- Prätransformative Phase

Diese Phase ist gekennzeichnet durch hohe Geburtenziffern und ebenfalls hohe, schwankende Sterbeziffern. Die jährliche Wachstumsrate der Bevölkerung liegt nur knapp über dem Ersatzniveau.

- Frühtransformative Phase

Die Sterbeziffern beginnen langsam zu sinken, die Geburtenziffern bleiben hoch oder steigen sogar noch an, als Folge des verbesserten Gesundheitszustandes der Frauen im gebärfähigen Alter.

- Mitteltransformative Phase

In dieser Phase erreichen die Sterbeziffern bereits ein ziemlich niedriges Niveau, während die Geburtenziffern langsam in einen Abwärtstrend einschwenken. Das Bevölkerungswachstum ist somit in dieser Phase maximal.

- Spättransformative Phase

Die Sterbeziffern haben bereits ein tiefes Niveau erreicht und sinken nur noch wenig. Die Geburtenziffern hingegen fallen in dieser Phase steil ab, so dass das Bevölkerungswachstum in dieser Phase bereits zurückgeht.

- Posttransformative Phase

Sowohl die Sterbe- als auch die Geburtenziffern sind niedrig und bleiben relativ stabil. Längerfristig gesehen erscheinen die Geburtenziffern eher Schwankungen zu unterliegen als die Sterbeziffern. Das Bevölkerungswachstum ist gering und kann gegen Null tendieren, oder sogar das Ersatzniveau unterschreiten.

In einer erweiterten Fassung der Theorie des demographischen Uebergangs von NOTESTEIN und STIX (1) wird versucht, den Ansatz zur Prognose der Bevölkerungsentwicklung anzuwenden. In Anbetracht des Sachverhalts, dass die Geburtenrate der dreissiger Jahre so niedrig war, dass das Ersatzniveau nicht länger gewährleistet wurde, schreiben sie:

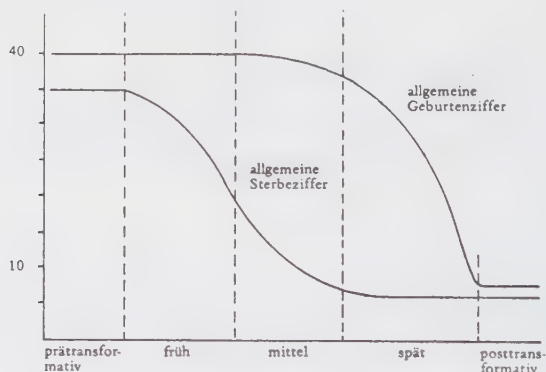
"No population, even under favourable mortality conditions, can maintain itself without an appreciable proportion of large families to counterbalance the unmarried, the married but sterile, and the couples who are unable to have more than two children".

(1) STIX, R. und NOTESTEIN, F.W.: Controlled Fertility: An Evaluation of Clinic Service, Baltimore, 1940, zit. nach COALE, A.J.: The Demographic Transition, in: Population Debate, New York, 1975, p. 350

Die untenstehende Darstellung zeigt den Prozess des demographischen Uebergangs nach dem erweiterten fünfstufigen Modell.

Darstellung 5: Das Fünf-Phasen Schema des demographischen Uebergangs

Quelle: HAUSER, J: Bevölkerungsprobleme der Dritten Welt, Bern, 1974, p. 131



Sie weisen darauf hin, dass es nur wenige Familien mit fünf oder mehr Kindern gibt, woraus sie die Konsequenz ziehen, dass eine Bevölkerung, um ihr Ersatzniveau zu erreichen, unter diesen Bedingungen etwa zu 30 % aus Familien mit vier Kindern bestehen muss. (1)

"It is doubtful if that proportion is approached in any group actually planning its families. Our own experience and that of western Europe point clearly to the fact that voluntary parenthood will result in eventually declining numbers unless new factors enter the situation".

(1) STIX, R. und NOTESTEIN, F.W.: in COALE, A.J., op. cit., p. 350

NOTESTEIN (1) hat sich - in späteren Versionen der Theorie des demographischen Uebergangs - nicht nur mit der demographischen Seite der Transition, sondern auch mit den strukturellen und kulturellen Determinanten, die zur Veränderung des Bevölkerungs-umsatzes geführt haben, auseinandergesetzt.

Im folgenden sollen seine diesbezüglichen Ueberlegungen, die bereits als ein wesentlicher Schritt in Richtung einer Theorie des sozialen Wandels zu betrachten sind, etwas näher diskutiert werden.

So geht NOTESTEIN davon aus, dass alle Bevölkerungen, die bis in die heutige Zeit überlebt haben, einerseits über die physiologische Kapazität und andererseits aber auch über eine soziale Struktur verfügt haben müssen, die es ihnen ermöglicht hat, die hohe Sterberate durch eine entsprechend hohe Geburtenrate auszugleichen.

Er analysiert nun als ersten Schritt die Struktur der Agrargesellschaft und stellt dabei fest, dass dieser Gesellschaftstypus aufgrund seiner wirtschaftlichen Struktur einen hohen Reproduktionsdruck auf seine Mitglieder ausüben muss: (2)

"The economic organisation of relatively self-sufficient agrarian communities turns almost wholly about the family, and the perpetuation of the family is the main guarantee of support and elemental security".

Als weitere Merkmale der Agrargesellschaft wird von NOTESTEIN aufgezeigt, dass:

- als Folge der hohen Sterblichkeitsrate, dem Leben des Einzelnen wenig Bedeutung beigemessen wird, so dass auch zur Erhaltung des Lebens nicht sehr viel Sorge getragen wird.

(1) NOTESTEIN, F.W.: Economic Problems of Population Change, in: Proceedings of the Eight International Conference of Agri-Economists, London, 1953

(2) NOTESTEIN, F.W.: in COALE, A.J., op. cit., p. 347

- der durch die Geburt zugeschriebene Status derjenige ist, der für das Individuum entscheidend ist, so dass es kaum Bemühungen zur Veränderung der gesellschaftlichen Position gibt.
- die Bildungsphase sehr kurz ist, weil die Kinder schon bald einen Beitrag zur Erhaltung der Familie liefern müssen.
- die Aufgabe der Frau, neben dem wirtschaftlichen Beitrag, den sie zu liefern hat, vor allem in dem ständigen Gebären von Kindern liegt, von denen durch die hohe Sterberate mehr als die Hälfte das erste Lebensjahr nicht erreicht.
Der Frau bleibt in diesem Gesellschaftstypus auch kaum etwas anderes übrig, weil sie ausserhalb der Familie keine Möglichkeit hat, sich zu erhalten, geschweige denn gesellschaftliches Ansehen zu erreichen.

NOTESTEIN geht nun davon aus, dass diese Gesellschaftsstruktur, die sich in den Jahrhunderten mit hoher Sterberate bewährt hat, durch allgemeine Glaubenssätze, die ihren Niederschlag in einer Reihe von Doktrinen gefunden haben, unterstützt wird. Soziale Kontrolle und entsprechende Sanktionen bei Verstoss gegen diese Regeln lassen das System funktionieren. Diese Regeln sind mit der Gesellschaftsstruktur eng verflochten und verändern sich nur langsam.

Zur Frage, welche Reaktionen das System aufzeigt, als die Sterberate anfängt abzusinken, meint NOTESTEIN: (1)

"Mortality dropped rather promptly in response to external changes because mankind has always coveted health".

Was die Abnahme der Geburten anbelangt, weist er daraufhin, dass dieser Prozess mit einem grundlegenden Wertwandel einhergeht: (2)

"The decline of fertility however, awaited the gradual obsolescence of ageold social and economic institutions and the emergence of a new ideal in matters of family size".

Als nächster Schritt zählt NOTESTEIN die verschiedenen Faktoren auf, die für die hochindustrialisierte Gesellschaft kennzeichnend sind und die er als determinierend für die heutige Kleinfamilie ansieht. So stellt er fest, dass:

(1) NOTESTEIN, F.W.: in: COALE, A.J., op. cit., p. 347

(2) Ibid.

- das Leben in der Stadt, als typisches Merkmal der heutigen Industriegesellschaft, die Familie von einer Vielzahl von Funktionen, wie zum Beispiel von der Produktion der Lebensmittel, der Bildung und der Rekreation, entlastet.
- nicht der zugeschriebene, sondern der erworbene Status heute massgeblich für die gesellschaftliche Position ist, womit der individuellen Mobilität, die zwangsläufig zur Uebernahme von neuen Verhaltensweisen führt, grosse Bedeutung zukommt.
- die weitgehende Anonymität der Grossstadt es der jungen Generation ermöglicht, sich den früheren Zwängen zum traditionellen Verhalten zu entziehen.
- die "Kosten von Kindern" durch die verlängerte Ausbildungsphase, wodurch die Kinder kaum noch einen Beitrag zur Erhaltung der Familie liefern, stark angestiegen sind.
- die hohe Ueberlebenschance bei der Geburt es ermöglicht, auch mit wenigen Kindern den Nachwuchs zu sichern, während eine grosse Familie einen erheblichen Kostenfaktor bedeutet.
- die Emanzipation der Frau dazu geführt hat, dass sie sich nicht nur im Rahmen der Familie verwirklichen kann und ihr heute Möglichkeiten offenstehen, die aber nicht unbedingt mit dem Grossziehen von zahlreichen Kindern vereinbar sind. (1)

"Under these multiple pressures old ideals and beliefs began to weaken, and the new ideal of a small number of children gained strength. A trend toward birth restriction started in the urban upper classes and gradually moved down the social scale and out to the countryside".

Zur Geburtenkontrolle geht NOTESTEIN von der Annahme aus, dass zunächst längst bekannte Methoden praktiziert wurden, wobei diese erst dann zu weitverbreitetem Einsatz gelangen, als es eine deutliche Motivation zur Beschränkung der Familiengrösse gab. (2)

"Later and presumably in response to the new demands, the modern and more efficient methods of contraception were developed and gained widespread acceptance".

NOTESTEIN betrachtet den demographischen Uebergang Mitte der dreissiger Jahre aufgrund der niedrigen Geburtenraten in der modernen westlichen Welt als abgeschlossen: (3)

"The transition to an efficient recruitment of life on the basis of low birth rates and low death rates was virtually completed".

(1) NOTESTEIN, F.W.: in: COALE, A.J., op. cit., p. 347

(2) Ibid.

(3) Ibid.

2.3.2.2 Zur Relevanz der Theorie des demographischen Uebergangs

Zur Frage, welcher Bedeutung der Theorie des demographischen Uebergangs heute beigemessen werden kann, erscheint es sinnvoll, diesen Ansatz sowohl bezüglich seiner Relevanz für die Bevölkerungswissenschaft als auch für die Bevölkerungssoziologie zu diskutieren.

Was die Bedeutung der Theorie des demographischen Uebergangs für die Bevölkerungswissenschaft anbelangt, so postuliert diese Theorie, eine allgemeine Bevölkerungstheorie zu sein, die nicht nur im Stande ist, eine Strukturierung und Erklärung der Bevölkerungsentwicklung zu liefern, sondern auch zur Bevölkerungsprognose beitragen zu können.

MARSCHALCK (1) weist darauf hin, dass die Theorie des demographischen Uebergangs diesen Ansprüchen nur teilweise gerecht wird.

"Die Theorie des demographischen Uebergangs wurde von Anfang an dazu konzipiert, den damaligen Geburtenrückgang zu erklären. Der Geburtenanstieg, der bald nachdem die Theorie bekannt geworden war, einsetzte, konnte mit diesem Ansatz weder vorhergesagt, noch erklärt werden".

Ein weiterer Einwand bezüglich der Theorie des demographischen Uebergangs findet sich bei COALE (2). Er weist darauf hin, dass ein Absinken der Sterberate nicht notwendigerweise dem Absinken der Fruchtbarkeit vorangehen muss, wie dies von NOTESTEIN postuliert wird. Er zeigt auf, dass in verschiedenen westeuropäischen Ländern Mortalität und Fertilität etwa synchron abnehmen, und führt als Beispiel die Bevölkerungsentwicklung in Frankreich Ende des 18. Jahrhunderts an:

(1) MARSCHALCK, P.: Zur Theorie des demographischen Uebergangs, in: Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.), Ursachen des Geburtenrückgangs, Stuttgart-Bonn-Bad Godesberg, 1979, Bd. 63, p. 43-60

(2) COALE, A.J.: op. cit. p. 347-354

"The moderate rate of population increase established in the late eighteenth century scarcely accelerated during the transition, because the decline in the death rate during the nineteenth century was very well matched by a decline of the birth rate, that occurred at the same time". (1)

Auch KNODEL (2) der die Geburtenabnahme in Deutschland von Ende des letzten Jahrhunderts an untersucht hat, kommt zum Ergebnis, dass sich die Kindersterblichkeit, die bis etwa 1870 ein konstant hohes Niveau aufwies, nach dieser Zeit parallel zur Abnahme der Geburten zu reduzieren beginnt.

Die Tatsache, dass der von NOTESTEIN postulierte Kausalzusammenhang zwischen der Abnahme der Mortalität und der Fertilität nur für eine Anzahl Länder Gültigkeit hat, bedeutet eine weitere Einschränkung der Bevölkerungsprognose auf der Basis der Theorie des demographischen Uebergangs: So kann in einem Land, das sich in der praetransformativen Phase befindet, nicht ohne weiteres angenommen werden, dass die frühtransformative Phase mit einer Abnahme der Mortalität einsetzen wird. Es kann ebenso gut die Geburtenabnahme sein, die den Uebergangsprozess einleitet.

So sieht COALE die Einschränkung der Theorie des demographischen Uebergangs als Prognose-Instrument für die Bevölkerungsentwicklung darin, dass dieser Ansatz bisher noch nicht die Kombination von Indikatoren anzugeben vermag, die es ermöglicht, festzustellen, ob eine Bevölkerung im praetransformativen Stadium demnächst durch Abnahme der Geburten- oder Sterberate einen Schritt in der Richtung von traditionaler zu moderner Gesellschaft machen wird.

(1) COALE, A.J.: op. cit., p. 351

(2) KNODEL, J.E.: The decline of Fertility in Germany, 1871-1939, Princeton, 1974

Auch bezüglich der Aussage von NOTESTEIN und STIX (1), dass eine Bevölkerung ihr Ersatzniveau nur dann erreichen kann, wenn sie etwa zu 30 % aus Familien mit vier Kindern besteht, erhebt COALE Einspruch.

Er zeigt auf, dass der Geburtenboom der westlichen Staaten, wie er sich von den vierziger bis in die sechziger Jahre manifestiert hat, keineswegs auf eine erhöhte Kinderzahl pro Familie zurückzuführen ist. Die erwartete Geburtenentwicklung lässt sich vielmehr dadurch erklären, dass das durchschnittliche Heiratsalter in kurzer Zeit um zwei bis drei Jahre sinkt und dass die Anzahl der Unverheirateten in dieser Periode in den westlichen Ländern unter die 10 %-Grenze abfällt.

Zur gleichen Zeit ergibt sich zudem eine deutliche Abnahme der Kinderlosigkeit und der Ehepaare, die nur ein Kind haben.

"In short, counter-examples promptly came to life to disprove the proposition that no population can maintain itself without an appreciable proportion of large families to counterbalance the unmarried, the sterile etc. The unmarried, the sterile and the one-child family virtually vanished during the period after the Second World War". (2)

Um die Diskussion über die Bedeutung der Theorie des demographischen Uebergangs als bevölkerungswissenschaftliches Prognose-Instrument zu schliessen, sei folgende Aussage von DEMENEY zitiert:

"In traditional societies fertility and mortality are high. In modern societies fertility and mortality are low. In between, there is demographic transition". (3)

Eine genauere Prognose der Bevölkerungsentwicklung lässt sich nach DEMENEY anhand der Theorie des demographischen Uebergangs nicht machen.

(1) NOTESTEIN, F.W. und STIX, R.: op. cit., p. 350

(2) COALE, A.J.: op. cit., p. 350

(3) DEMENEY, P.: Early Fertility Decline in Austria-Hungary: Lesson in Demographic Transition, in: Daedalus, 1968, Vol. 97, p. 502-522

Auch von bevölkerungssoziologischer Seite wird einige Kritik geübt: (1) Ein erster Einwand bezieht sich darauf, dass die Theorie es nicht vermag, eine historisch gültige Beschreibung der Bevölkerungsentwicklung in Europa zu liefern. Die Differenzen der demographischen Bestimmungsgrößen sind in den verschiedenen Ländern so gross, dass die Fälle, die von der Theorie abweichen, genau so zahlreich sind, wie diejenigen, die mit ihr übereinstimmen.

Wie die neuste Untersuchung von FESTY zeigt, kann dieser Einwand in bezug auf die Geburtenentwicklung teilweise zurückgewiesen werden: Der Verlauf der Entwicklung in den westlichen Staaten weist weitgehende Parallelen auf.

Ein weiterer Einwand gilt der Tatsache, dass die Theorie des demographischen Uebergangs einen Zusammenhang postuliert zwischen der Industrialisierung, der Urbanisierung und der Sterberate und Geburtenrate.

Es handelt sich hier um die Annahme, dass der Bevölkerungsumsatz bei steigendem Modernisierungsgrad abnimmt. Dieser Zusammenhang wird als kulturspezifisch betrachtet und als ungültig, sobald es darum geht, die Bevölkerungsentwicklung ausserhalb von Europa zu beschreiben. Eine ähnliche Kritik wird auch am Drei-Phasen-Modell des demographischen Uebergangs geübt.

Die Bedeutung der Theorie des demographischen Uebergangs für die Bevölkerungssoziologie lässt sich aber - trotz dieser verschiedenen Einwände - nicht leugnen. Sie ist darin zu sehen, dass die Bevölkerungsvorgänge nicht nur mit ökonomischen, sondern auch mit soziologischen Determinanten und sozialpsychologischen Faktoren in Zusammenhang gesetzt werden. So gesehen beinhaltet dieser Ansatz - wenn auch etwas diffus formuliert - zahlreiche Elemente einer Theorie des sozialen Wandels.

(1) Vgl. OKEDIJI, F.O.: Changes in Individual Reproductive Behaviour and Cultural Values, IUSSP (Hrsg.), Liege, 1974, p. 9 ff.

Die neueren Ansätze zur Erweiterung dieser Theorie gehen in die Richtung, diese Aspekte zu präzisieren (siehe dazu p.116-130).

So lässt sich zum Stellenwert der Theorie des demographischen Uebergangs sagen, dass sie aus bevölkerungswissenschaftlicher Sicht einen Rahmen zur Strukturierung der bisherigen Bevölkerungsentwicklung bietet. Die Relevanz für die Bevölkerungssoziologie liegt darin, dass die Bevölkerungsentwicklung sowohl unter dem Aspekt demographischer und ökonomischer als auch unter dem Aspekt soziologischer Prozesse gesehen wird.

2.3.2.3 Die Bevölkerungsentwicklung in der Schweiz und in Deutschland, strukturiert nach der Theorie des demographischen Uebergangs

Auch wenn der Erklärungsanteil der Theorie des demographischen Uebergangs an der heutigen Bevölkerungsentwicklung nur ein partieller ist, so bietet doch die von ihr vorgeschlagene Strukturierung eine interessante Möglichkeit, zu verfolgen, wie sich die generativen Strukturen in einem gewissen Land oder auch Gebiet abgewechselt haben.

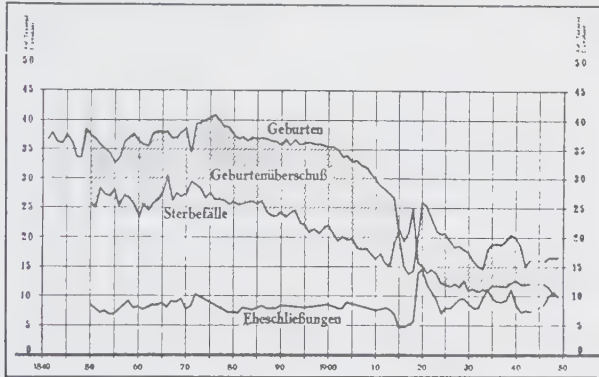
SCHMID zeigt anhand dieser Strukturierung die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland auf. (1) Parallel und im Vergleich dazu soll im folgenden die Entwicklung der generativen Strukturen in der Schweiz unter Verwendung dieses theoretischen Rahmens dargestellt werden.

Wie die beiden Darstellungen bereits auf den ersten Blick zeigen, verläuft die Bevölkerungsbewegung in der Schweiz und in Deutschland sehr ähnlich, wenn sich auch die Bevölkerungsentwicklung in der Schweiz gesamthaft auf einem niedrigeren Niveau abspielt als in Deutschland.

(1) SCHMID, J.: op. cit. p. 283-286

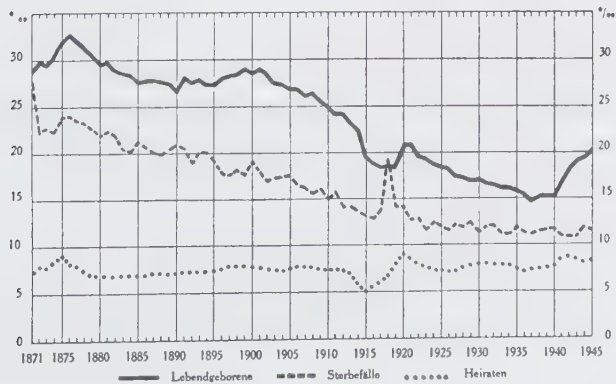
Darstellung 6: Die Bevölkerungsbewegung in Deutschland 1850-1945

Quelle: MACKENROTH, G.: op. cit., p. 56



Darstellung 7: Die Bevölkerungsbewegung der Schweiz 1871-1950

Quelle: BICKEL, W.: op. cit. p. 240



Die vorindustrielle Bevölkerungsweise und praetransformative Phase herrscht in Deutschland bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vor. Zwar erfährt sie im Laufe der Zeit einige Einschnitte und Veränderungen, aber diese bringen keine Reduktion des Bevölkerungsumsatzes mit Geburtenziffern zwischen 35 und 45 Promille und Sterbeziffern zwischen 25 und 30 Promille.

Auch in der Schweiz reicht die praetransformative Phase bis Mitte des 19. Jahrhunderts. Der Bevölkerungsumsatz ist hingegen in der Schweiz niedriger als in Deutschland und weist für die praetransformative Phase eine Geburtenziffer vor 30 bis 35 Promille und eine Sterbeziffer von 23-25 Promille auf.

SCHMID lässt für Deutschland die praetransformative Phase 1880 enden, und zeigt dazu die demographischen Daten von 1872. Die damalige Geburtenziffer betrug 39,5 Promille, die Sterbeziffer 29,0 Promille, womit die Ueberschussziffer + 10,5 beträgt.

In der Schweiz ist das Ende der praetransformativen Phase etwa 1875 anzusetzen. Für diese Periode liegt das Jahresmittel der Sterbefälle bei 24,3 Promille, während die Geburtenziffer das Niveau von 32,3 erreicht, womit die Ueberschussziffer ca. + 8,0 Promille beträgt.

Aufgrund der Entwicklung der Mortalität kann man die frühtransformative Phase in Deutschland nach SCHMID bereits im Spätfederalismus anfangen lassen. So unterliegen die Sterbeziffern um 1750 bereits keinen allzu grossen Schwankungen mehr. Bis 1880 halten sie sich auf dem 26 Promille-Niveau, um von da an bis 1900 eine stetige Abnahme aufzuzeigen.

Die Zahlen für 1890 ergeben folgendes Bild: Bei einer Geburtenziffer von 35,7 Promille und einer Sterbeziffer von 24,4 Promille wird ein Bevölkerungsüberschuss von + 11,3 Promille erreicht.

In der Schweiz vollzieht sich die frühtransformative Phase von Mitte der siebziger Jahre bis Ende des Jahrhunderts. Seit 1877 liegt die Sterbeziffer um 23,5 Promille, während die Geburtenziffer für dieses Jahr 32 beträgt und die Ueberschussziffer somit auf + 8,5 kommt, worin sich das für diese Phase kennzeichnende beschleunigte Bevölkerungswachstum widerspiegelt.

Von 1900 bis 1920 befindet sich Deutschland in der mitteltransformativen Phase mit weiter absinkenden Sterbeziffern und einem Geburtenniveau, das noch immer relativ hoch ist, aber ebenfalls abzusinken beginnt.

So liegt die Sterbeziffer 1910 bei 16,2 Promille und die Geburtenziffer bei 29,8 Promille, womit die Ueberschussziffer mit 13,6 Promille - wie für diese Phase charakteristisch -, ein Maximum erreicht. In der Schweiz kann die mitteltransformative Phase zwischen 1901 und 1920 angesetzt werden. Für 1921 beträgt die Sterbeziffer 12,3 Promille, die Geburtenziffer sinkt herab auf 20,8 Promille und die Ueberschussziffer beträgt 7,5 Promille.

In der spättransformativen Phase verlangsamt sich die absinkende Tendenz der Sterbeziffer, während die Geburtenziffer nochmals rapide fällt. Für diese Phase, die in Deutschland bis 1930 dauert, sehen die Zahlen für 1925 folgendermassen aus: Die Sterbeziffer sinkt auf 11,9 Promille, die Geburtenziffer reduziert sich auf 20,7 Promille und die Ueberschussziffer beträgt + 8,8 Promille.

In der Schweiz dauert die spättransformative Phase etwas länger als in Deutschland. Sie läuft bis etwa 1937. Für 1937 ergibt sich folgendes Zahlenbild: Sterbeziffer 11,3 Promille, Geburtenziffer 14,9 Promille, Ueberschussziffer + 3,6 Promille, womit sich die Zahlen schon sehr der Entwicklung in Deutschland annähern haben.

Die generative Struktur der posttransformativen Phase einer Bevölkerung ist nach den bisherigen Erfahrungen irreversibel. Sie ist u.a. dadurch gekennzeichnet, dass die Bevölkerung sich in Unabhängigkeit vom Nahrungsspielraum entwickeln kann.

Die deutsche Bevölkerung tritt nach 1930 in dieser Phase ein. So ist die Sterbeziffer 1932 auf 10,8 Promille herabgesunken, ein Niveau, das für die industrialisierte Gesellschaft kennzeichnend ist. Die Geburtenziffer liegt bei 15,1 Promille, womit eine Ueberschussziffer von + 4,3 Promille erreicht wird, also ein nur noch geringes Bevölkerungswachstum vorliegt.

In der Schweiz fängt die posttransformative Phase erst 1937 an. Vergleicht man die Zahlen für 1936 in der Schweiz mit denjenigen für 1932 in Deutschland, so zeigen sich nur noch äusserst geringe Unterschiede. Die Sterbeziffer liegt in der Schweiz um 0,6 Promille höher als in Deutschland, während die Unterschiede für die Geburtenziffer mit -0,5 Promille Geburten mehr in der Schweiz und die Ueberschussziffer mit 0,1 Promille weniger als in Deutschland-minimal sind.

Die deutsche Bevölkerung macht in ihrer posttransformativen Phase noch zwei markante innere Bewegungen (ohne Berücksichtigung von Wanderungen) mit: (1)

- einen Anstieg der Geburten unter der massiven nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik und
- ein rasches Absinken der Geburten gegen Ende der sechziger Jahre bis zum ersten Sterbeüberschuss mit Bevölkerungsabnahme.

So steigt die Geburtenziffer 1939 auf 20,4 Promille und wird eine Ueberschussziffer von + 8,1 erreicht. Ab 1972 hat Deutschland eine defizitäre Bevölkerungsentwicklung, mit Geburtenziffern um 10 und Sterbeziffern um 11 Promille.

Auch in der Schweiz steigen die Geburten in der posttransformativen Phase nochmals stark an. Nachdem 1937 mit einer Zahl von 14,9 Promille ein vorläufiges Minimum erreicht wird, nimmt die Geburtenziffer bis 1945 - in welchem Jahr sie mit 20,1 Promille

(1) dazu: SCHMID, J.: op. cit., p. 286

ein neues Maximum erreicht - wieder zu. Erst Mitte der sechziger Jahre setzt ein spürbarer Rückgang der Geburten ein, während die heutige Geburtenziffer von 11,3 Promille (Ausländer eingeschlossen) gerade noch über dem Niveau einer defizitären Bevölkerungsentwicklung liegt.

Die untenstehende Tabelle gibt einen Ueberblick über den zahlenmässigen Verlauf des demographischen Uebergangs in der Schweiz.

Tabelle 17: Der Verlauf des demographischen Uebergangs in der Schweiz (1)

Phase:	Geb.ziffer (Promille)	Sterbeziffer (Promille)	Geburtenüber- schussziffer (Promille)
<u>Prätransformativ:</u> bis vor 1875			
Jahr 1875	30-35	23-25	7,5
<u>Frühtransformativ</u> 1875-1900			
Jahr: 1877	32	23,5	10
Jahr: 1901	29	18,0	
<u>Mitteltransformativ</u> 1901-1920			
Jahr: 1921	20,8	12,8	7,5
Jahr: 1925	18,6	12,2	
<u>Spättransformativ</u> 1921-1937			
Jahr: 1937	14,9	11,3	
Jahr: 1940	15,2	12,0	
<u>Posttransformativ</u> ab 1937			
Jahr: 1941	16,9	11,1	5,8
1964	19,2	9,1	10,1
1970	15,8	9,1	6,7
1973	13,6	8,9	4,7
1975	12,6	8,7	3,6
1977	11,5	8,8	2,7
1978	11,3	9,1	2,2

(1) dazu: Eidgen. Stat. Amt: Bevölkerungsbewegung in der Schweiz 1977, Bern, 1978, p. 13 und Die Wohnbevölkerung der Schweiz 1978, Bern 1979

3. Die Bevölkerungsentwicklung der Schweiz und ihre Determinanten von 1941-1978, sowie die neueren Ansätze im Bereich der Bevölkerungswissenschaft

3.1 Die Bevölkerungsentwicklung der Schweiz von 1941-1978

Während für die Periode von 1400-1880 alle drei demographischen Bestimmungsgrössen einen wesentlichen Einfluss auf Bevölkerungsentwicklung und generative Struktur ausüben, wird die Dynamik des Bevölkerungsvorganges in der Periode von 1880-1940 vor allem durch die Fruchtbarkeit und die Sterblichkeit determiniert. Für die Zeitspanne von 1941-1978 wird die Fruchtbarkeit die entscheidende Determinante der generativen Struktur und der Bevölkerungsentwicklung.

Somit steht diese Bestimmungsgrösse im Zentrum der nun folgenden Analyse, wobei insbesondere auf die zahlreichen strukturellen Veränderungen eingegangen wird.

Auch die Heiratsstruktur hat einige strukturelle Veränderungen aufzuweisen, die für die generative Struktur von Bedeutung sind. Die Entwicklung der Sterblichkeit verläuft hingegen vergleichsweise ohne grosse Veränderungen.

Wie in den beiden vorangegangenen Kapiteln schliesst sich der rein demographische Analyse eine nähere Betrachtung der generativen Struktur an. Im dritten Teil des Kapitels wird der letzte Stand der bevölkerungswissenschaftlichen Ansätze diskutiert.

3.1.1 Die Heiratsstruktur von 1941-1978/79

Die Entwicklung der Heiratsstruktur für die Periode von 1941-1978/79 wird mittels des Verlaufs der Heiratshäufigkeit, des Heiratsalters und der Scheidungshäufigkeit erfasst.

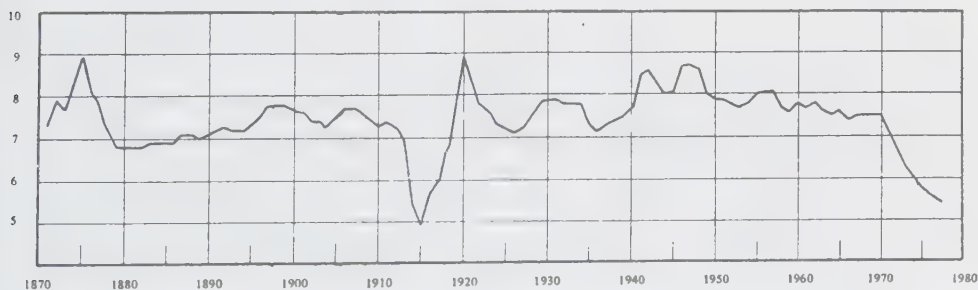
3.1.1.1 Die Heiratshäufigkeit

Die untenstehende Darstellung, die die Entwicklung der rohen Heiratsziffer für die Periode von 1870-1978 darstellt, ermöglicht einen ersten Eindruck über den Verlauf der Heiratshäufigkeit.

Dabei fällt sofort auf, dass die rohe Heiratsziffer - von den Kriegsjahren 1914-1918 abgesehen - noch nie so tief gesunken ist, wie im Jahre 1978, wo sie die minimale Heiratshäufigkeit von 5,5 Eheschliessungen auf 1'000 Einwohner im jährlichen Durchschnitt erreicht.

Darstellung 8: Entwicklung der rohen Heiratsziffer in der
Schweiz von 1870-1978

Quelle: Eidgen. Stat. Amt, 1977, op. cit., p. 12



Betrachtet man die Entwicklung von 1941 bis 1978, so zeigen sich bis 1950 einige - durch den Zweiten Weltkrieg bedingte - Schwankungen, während die relativ stabile Phase von 1950-1970 dann von einem rapiden Rückgang der Heiratshäufigkeit gekennzeichnet ist, der sich vorläufig fortzusetzen scheint.

Bis vor kurzem war die Heiratshäufigkeit auf längere Sicht durch eine gewisse Stabilität gekennzeichnet und stärkere Schwankungen waren entweder auf wesentliche Änderungen im Eherecht (wie zwischen 1870 und 1880) oder auf die beiden Weltkriege zurückzuführen. Die gegenwärtige Abschwächung scheint ihren Ursprung nicht in bestimmten historischen Ereignissen zu haben.

Seit Anfang der fünfziger Jahre haben verschiedene Faktoren die Heiratshäufigkeit beeinflusst. Zuerst haben die Eheschliessungen aufgrund gewisser struktureller Gegebenheiten zugenommen.

Zwischen 1960 und 1966 bewirken die Ausländerheiraten einen spürbaren Anstieg, der in der Schweiz geschlossenen Ehen.

In der Folge (bis um 1971) bleibt die Heiratshäufigkeit dank der zahlenmässig starken Jahrgänge, denen die während des zweiten Weltkriegs geborenen Schweizer angehören, unverändert.

Der Rückgang der Eheschliessungen ist jedoch nicht ausschliesslich den Strukturveränderungen zuzuschreiben. Es scheint vielmehr, dass auch in der Einstellung der Bevölkerung zur Heirat ein spürbarer Wandel eingetreten ist.

Betrachtet man die Heiratshäufigkeit der Ledigen nach Altersklassen, so zeigt sich, dass seit 1970 die Eheschliessungen in allen Altersklassen abgenommen haben; am stärksten aber ist diese Tendenz in den jüngeren Altersgruppen.

So hat die Anzahl Eheschliessungen von Frauen unter 25 Jahren 1975 im Vergleich zu 1969 um 30,2 % abgenommen, während sich diese Zahl für 25-jährige und ältere Frauen nur um 15,4 % zurückgebildet hat.

Tabelle 18: Ledige Eheschliessende nach Altersklassen seit 1945

Quelle: Statistisches Jahrbuch der Schweiz, Bern,
1979, p. 39

Jahr	<u>ledige Frauen im Alter von .. Jahren</u>						Total
	bis 19	20-24	25-29	30-34	35-39	40 und mehr	
1945	1.815	14.314	9.588	3.957	1.629	1.234	32.534
1950	2.372	16.180	10.046	2.948	1.115	1.228	33.889
1955	2.616	17.996	10.121	3.145	997	1.095	35.970
1960	3.615	19.502	9.787	2.754	1.095	975	37.728
1965	4.965	23.251	8.366	2.427	1.019	1.042	41.070
1970	5.016	24.671	9.095	2.095	820	910	42.607
1975	3.345	17.426	7.273	1.970	598	703	31.405
1977	2.542	15.697	7.476	2.017	644	644	29.002
1978	2.361	14.795	7.659	2.027	622	612	28.076

Parallel zur Abnahme der Heiratshäufigkeit ist ein Anstieg des mittleren Heiratsalters bei der Erstehe zu beobachten. In der Nachkriegszeit geht das Heiratsalter zunächst stetig zurück, bis 1966 eine Stabilisierung eintritt, die ab 1970 in einem Wiederanstieg des Heiratsalters verkehrt.

So liegt das durchschnittliche Alter bei der Erstehe für Frauen heute bei 23,5 Jahren und bei Männern etwas über 26 Jahren.

Die höchste Anzahl der Eheschliessungen findet von Frauen im Alter zwischen 20-24 Jahren statt. 57,1 % der Erstenen entfallen 1977 auf diese Altersklasse.

An zweiter Stelle kommt die Altersgruppe der 25-29-jährigen Frauen, mit einem Anteil von 25,5 %. Nur 9,4 % der Ehen kommt auf Rechnung der unter 20-jährigen, während die über 30-jährigen 1977 einen Anteil von 8 % an den Eheschliessungen aufweisen.

3.1.1.2 Die Ehescheidungen

Wie die untenstehende Tabelle zeigt, beginnt die Zahl der Ehescheidungen während der zweiten Hälfte der sechziger Jahre stark zuzunehmen. In der Periode von 1950 bis 1965 ist ihre Entwicklung relativ konstant, vergleicht man aber die Zahlen von 1965 (4'469) mit den von 1978 (8'802) nahezu eine Verdoppelung feststellbar.

(1)

Noch stärker steigen in dieser Periode die Scheidungen der in der Schweiz lebenden Ausländer an. Beträgt die Anzahl Ehescheidungen der Ausländer 1965 508, so lag diese Zahl 1978 bei 1'695, was mehr als drei Mal soviel ist.

Tabelle 19: Geschiedene Ehen in der Schweiz nach Heimat und Ehedauer von 1950-1978

Quelle: Eidgen. Stat. Amt: Statistisches Jahrbuch der Schweiz, 1979, p. 45

Jahre	Heimat			Ehedauer in Jahren				
	Schw.	Ausl.	Total	0-1	2-5	6-9	10-19	20 und mehr
1950	4'047	194	4'241	288	1'188	976	1'281	508
1955	4'211	205	4'416	276	1'225	984	1'314	617
1960	4'338	318	4'656	259	1'292	1'011	1'476	618
1965	4'469	508	4'977	266	1'407	1'107	1'478	719
1970	5'554	851	6'405	396	1'879	1'362	1'848	920
1975	7'544	1'373	8'917	427	2'482	2'152	2'697	1'159
1978	8'802	1'695	10'497	509	2'531	2'524	3'469	1'464

(1) Eidgen. Stat. Amt. Jahrbuch der Schweiz, Bern 1979, p. 45

Diese überdimensionale Zunahme muss allerdings auf den Hintergrund des in dieser Zeitspanne ebenfalls stark gestiegenen Ausländeranteils gesehen werden.

So beträgt die Zahl der in der Schweiz lebenden Ausländer 1965 354'385, während diese Zahl für 1978 auf 932'000 kommt. (1)

Was den Zeitpunkt der Ehescheidung anbelangt, so werden die meisten Scheidungen nach 6-8-jähriger Ehedauer durchgeführt. Vergleicht man die Entwicklung von 1960 bis 1975, so zeigen sich, wie aus der untenstehenden Tabelle hervorgeht (2), keine wesentlichen Verschiebungen: etwa 50 % der Ehescheidungen finden nach wie vor während den ersten 8 Ehejahren statt.

Tabelle 20: Die Ehescheidungen nach Ehedauer (Schweizer)
1960-1975

Quelle: KELLER, M. und GUYOT-NOTH, E.: op. cit., p. 82

Ehedauer in Jahren	1960			1975		
	abs.	%	% cum.	abs.	%	% cum.
0	57	1,2		67	0,8	
1	202	4,4	5,6	360	4,0	4,8
2-3	639	13,7	19,3	1'186	13,3	18,1
4-5	653	14,0	33,3	1'296	14,5	32,6
6-8	788	16,9	50,2	1'691	19,0	51,6
9-10	400	8,6	53,8	862	9,7	61,3
11-15	871	18,7	77,5	1'507	16,9	78,2
16-20	505	10,9	88,4	943	10,5	88,7
20 et plus	541	11,6	100,0	1'005	11,3	100,0
Total	4'646	100,0		8'917	100,0	

(1) Eidgen. Stat. Amt: Zur demographischen Lage in der Schweiz, op. cit., p. 16-18

(2) KELLER, M. und GUYOT-NOTH, E.: Femmes, Fécondité, quels avenir?, Vevey, 1978, p. 78-86

Was das Alter der Ehepartner bei der Ehescheidung betrifft, so waren 1974 fast 40 % der Frauen, die sich scheiden liessen, jünger als 30 Jahre, während 1900 nur 25 % unter 30 Jahren geschieden wurden.

Auch bei den Männern zeigt sich eine Abnahme des Scheidungsalters: In 1900 waren 60 % der Geschiedenen jünger als 40 Jahre, in 1974 beläuft sich diese Zahl auf 65 %.

Dazu muss die Tatsache berücksichtigt werden, dass das Heiratsalter in dieser Periode ebenfalls gesunken ist.

3.1.2 Die Fruchtbarkeitsstruktur von 1941-1978/79

Zur Beschreibung der Fruchtbarkeitsstruktur stehen heute eine Reihe von Indikatoren zur Verfügung. Als erster Schritt der Analyse sollen diese verschiedenen Indikatoren beschrieben und anschliessend in bezug auf ihre unterschiedliche Aussagekraft diskutiert werden. Es handelt sich um folgende Messziffern:

- die rohe Geburtenziffer (RGZ)
- die allgemeine Fruchtbarkeitsziffer (AFZ)
- die altersspezifische allgemeine Fruchtbarkeitsziffer (AFZA)
- die Nettofortproduktionsrate (NRR)
- die Bruttofortproduktionsrate (BRR)
- der Index der Gesamtfruchtbarkeit (IGF)
- die Entwicklung der endgültigen Nachkommenschaft

Abschliessend wird die Entwicklung der Fruchtbarkeit unter Verwendung dieser Indizes dargestellt.

3.1.2.1 Die Indikatoren der Fruchtbarkeit

Die rohe Geburtenziffer (RGZ)

Die rohe Geburtenziffer misst die Häufigkeit der in einer Bevölkerung im Verlaufe eines bestimmten Jahres (oder einer bestimmten Periode) registrierten Lebendgeborenen, bezogen auf 1'000 Einwohner. (1)

Die RGZ ist das gebräuchlichste und einfachste Mass der Fruchtbarkeit einer Bevölkerung. In der gegebenen Definition ist sie mit folgenden Schwachstellen behaftet:

- die Einflüsse der Altersstruktur werden nicht berücksichtigt. So kann zum Beispiel eine überalterte Bevölkerung die RGZ negativ beeinflussen.
- Die Geschlechterproportion wirkt sich auf die RGZ aus: steigender Männeranteil senkt die RGZ.

Die allgemeine Fruchtbarkeitsziffer (AFZ)

Die allgemeine Fruchtbarkeitsziffer gibt die Zahl der Lebendgeborenen auf 1'000 Frauen im gebärfähigen Alter an (15-49 Jahre; alle Zivilstände).

Somit lautet die Formel: (2)

$$\text{AFZ} = \frac{\text{Lebendgeborene im Jahre } n}{\text{Anzahl 15-49-jährige Frauen im Jahre } n} \times 1'000$$

(1) Eidgen. Stat. Amt : Kantonale und demographische Indikatoren 1960 und 1970, Bern, 1977, Heft 44, p. 11, dazu auch: SCHMID, J.: Einführung in die Bevölkerungssoziologie, op. cit., p. 166

(2) MACKENROTH, G.: op. cit., 1953, p. 58

Die altersspezifische allgemeine Fruchtbarkeitsziffer (AFZA)

Die altersspezifischen allgemeinen Fruchtbarkeitsziffern ergeben sich aus dem Verhältnis zwischen der, während eines bestimmten Jahres registrierten Zahl der (ehelich und ausserhehlich) lebendgeborenen Kinder von x-jährigen Frauen und dem mittleren Bestand der gesamten weiblichen Bevölkerung gleichen Alters (ohne Unterscheidung nach Zivilstand). (1)

Die Formel lautet:

$$\text{AFZA} = \frac{\text{Zahl der Lebendgeborenen von Müttern im Alter } x}{\text{Zahl der Frauen im Alter } x} \times 1'000$$

Die Nettoreproduktionsrate (NRR)

Die Nettoreproduktionsrate wird definiert als:

Zahl der Mädchen Geburten von Frauen eines bestimmten Geburtenjahrganges am Ende ihrer Fruchtbarkeitsperiode, die ihrerseits, unter Berücksichtigung der Sterbewahrscheinlichkeit, die Fruchtbarkeitsperiode erreichen. (2)

Eine Nettoreproduktionsrate von 1 deutet auf eine stationäre Bevölkerung, während eine Ziffer unter 1 eine Reproduktion unterhalb des Bevölkerungsersatzniveaus beinhaltet.

(1) Eidgen. Stat. Amt: Die Entwicklung der Fruchtbarkeit in der Schweiz, in: Die Volkswirtschaft, 1977, 2, p. 49-61

(2) SCHMID, J.: op. cit., p. 171

Die Bruttoreproduktionsrate (BRR)

Die Bruttoreproduktionsrate unterscheidet sich von der Netto-reproduktionsrate lediglich darin, dass die Sterbewahrscheinlichkeit nicht in die Berechnung einbezogen wird.

Somit lautet die Definition der Bruttoreproduktionsrate:
Zahl der Mädchengeburten von Frauen eines bestimmten Geburtsjahrganges am Ende ihrer Fruchtbarkeitsperiode, die ihrerseits die Fruchtbarkeitsperiode erreichen.

Diese Ziffer zeigt damit, wieviel Mädchen von einer Frau geboren werden, die ihre Fruchtbarkeitsperiode hindurch unter den altersspezifischen Gebärwahrscheinlichkeiten steht, die im laufenden Jahr beobachtet worden sind. (1)

Der Index der Gesamtfruchtbarkeit (IGF)

Der Index der Gesamtfruchtbarkeit - auch als Konjunkturindikator bezeichnet - trägt insbesondere der Altersstruktur der weiblichen Bevölkerung im gebärfähigen Alter Rechnung.

Um jeden Einfluss einer unterschiedlichen Altersgliederung dieses Bevölkerungsteils auszuschalten, berechnet man für jedes Altersjahr die Zahl der Geburten, die zu verzeichnen wären, wenn die Fruchtbarkeit - in jedem Alter - denjenigen des Beobachtungsjahres entsprechen und der Bestand der 15-, 16-, 49-jährigen Frauen einheitlich 1 betragen würde.

(1) MACKENROTH, G.: op. cit., p. 66

Der Index der Gesamtfruchtbarkeit beruht somit auf einer (fiktiv) gleichbleibenden Altersstruktur und ergibt sich aus der Summe, der während des Beobachtungsjahres verzeichneten altersspezifischen Fruchtbarkeitsziffern. Er wird in Form einer durchschnittlichen Kinderzahl je Frau ausgedrückt. (1)

Die endgültige Nachkommenschaft

Die endgültige Nachkommenschaft einer Generation ergibt sich aus der Summe der verschiedenen, für diese Generation beobachteten Fruchtbarkeitsziffern. (2) Die mit Hilfe dieser Ziffern (Alter in vollendeten Jahren) aufgezeigte Entwicklung bezieht sich jeweils auf zwei Generationen. Die Darstellung der Geschichte einer Generationengruppe beruht auf folgendem Prinzip: Während des Jahres n werden die Fruchtbarkeitsziffern für das Alter x erhoben, im Jahre $n+1$ diejenigen für das Alter $x+1$, im Jahre $n+1$ jene für das Alter $x+1$ usw..

3.1.2.2 Zur Aussagekraft der verschiedenen Fruchtbarkeitsindikatoren

Vergleicht man die allgemeine Fruchtbarkeitsziffer in ihrer Aussagekraft mit der rohen Geburtenziffer, so eliminiert sie die beiden Schwachstellen bezüglich der Altersstruktur und der Geschlechterproportion, die bei der RFZ unberücksichtigt bleiben.

Auch die AFZ ist aber noch ein grobes Mass zur Erfassung der allgemeinen Fruchtbarkeit. Sie empfiehlt sich dann, wenn die Fruchtbarkeit von kleineren Regionen verglichen werden sollen,

(1) Eidgen. Stat. Amt: op. cit., 1977, 2, p. 49-61

(2) Eidgen. Stat. Amt: op. cit., 1977, 2, p. 49-61

und wenn zwei Bevölkerungen untereinander stark unterschiedliche Altersstrukturen aufweisen, wie dies zum Beispiel bei der Schweizer- und der ausländischen Bevölkerung der Schweiz der Fall ist. (1)

Die allgemeine altersspezifische Fruchtbarkeitsziffer geht einen Schritt weiter als die allgemeine Fruchtbarkeitsziffer: sie vermeidet die Störungen, die sich durch die Altersstruktur der Frauen im Alter von 15-49 Jahren im Wert der allgemeinen Fruchtbarkeitsziffer ergeben können. (2)

Die Nettoreproduktionsrate (3) geht insofern über die bisher erwähnten Fertilitätsindikatoren hinaus, als sie bereits Aussagen über die Richtung der Bevölkerungsbewegung macht. Sie ist Ergebnis eines Zusammenspiels von Fruchtbarkeit, Sexualproportion und Sterbeverhältnissen.

Der Nachteil dieses Indikators ist darin zu sehen, dass bei der Ermittlung gegenwärtig bestehende und bekannte Fruchtbarkeits- und Sterbeverhältnisse als konstant angenommen werden.

Somit ist die Nettoreproduktionsrate letztlich nur eine Momentaufnahme, die keine Änderungen von Fertilität und Mortalität einschliesst und somit die Gefahr von Ungenauigkeiten mit sich bringt. Sie erlaubt zwar zu einem bestimmten Zeitpunkt eine Feststellung über Statik oder Dynamik einer Population, wobei aber zu berücksichtigen bleibt, dass sie diese Aussage nur deshalb leisten kann, weil sie einen Ist-Zustand von Fruchtbarkeits- und Sterbegegebenheiten in die Zukunft "verlängert".

(1) Eidgen. Stat. Amt: Die Bevölkerung der Schweiz, Bern, 1974, Heft 38, p. 32

(2) Eidgen. Stat. Amt: op. cit., Heft 38, p. 34

(3) SCHMID, J.: op. cit., p. 171-173, dazu auch: SCHWARZ, K.: Methoden der Bevölkerungsvorausschätzung, 1975, p. 121 und HAUSER, P.M. und DUNCAN, O.D., The Study of Population, Chicago, 1966, p. 70/71

Im Vergleich zur Nettoreproduktionsrate ist die Bruttoreproduktionsrate ein weniger genaues Mass. Diese Ziffer ermöglicht lediglich eine Aussage bezüglich der potentiellen Fortpflanzung, nicht jedoch über eigentliche Reproduktionskraft einer Bevölkerung, weil sie die Sterbeverhältnisse nicht in die Berechnung einbezieht. (1)

Der Index der Gesamtfruchtbarkeit entspricht der allerersten Berechnungsphase der Nettoreproduktionsrate und ist dementsprechend weniger anspruchsvoll hinsichtlich seiner Aussagemöglichkeiten. Die Aussage gilt für eine im Prinzip bestehende Generation, deren Fiktivität darin liegt, dass in den Altersjahren oder -klassen jeweils nicht die gleichen Frauen betrachtet werden, wie dies auch bei der Nettoreproduktionsziffer der Fall ist. So wird auch hier aus einer Querschnittsziffer eine Längsschnittsziffer konstruiert.

Wenn die altersspezifischen Fruchtbarkeitsziffern konstant blieben, würde der Index der Gesamtfruchtbarkeit der - ebenfalls unveränderlichen - endgültigen Nachkommenschaft entsprechen, d.h. der durchschnittlichen Kinderzahl einer Frau am Ende ihrer Gebärfähigkeit.

Die Fruchtbarkeitsziffern nach Altersjahren bleiben jedoch selten konstant; Ihre Entwicklung wird von zwei Faktoren bestimmt: sie sind einerseits den Veränderungen der Fruchtbarkeitsintensität, d.h. der endgültigen Nachkommenschaft und andererseits den Verschiebungen im Zeitplan des Entstehens der endgültigen Nachkommenschaft oder den Familienbildungsprozess unterworfen.

(1) dazu: SCHMID, J.: op. cit., p. 172 / KEYFITZ, N. und FLIEGER, W.: Population, San Francisco, 1971, p. 54, Eidgen. Stat. Amt: op. cit., 1977, 2, p. 49-61

Angesichts der Tatsache, dass sich die Fruchtbarkeit heute steuern lässt und die tatsächliche Fruchtbarkeit sehr viel kleiner ist als biologisch möglich, kommt den zeitlichen Verzögerungs- und Nachholerscheinungen grosse Bedeutung zu. Diese haben zur Folge, dass zwischen den im Mittel einer Periode verzeichneten Schwankungen des Konjunkturindikators und den Veränderungen in der endgültigen Nachkommenschaft möglicherweise nur ein geringer Zusammenhang besteht.

So sollte insbesondere den ausserordentlichen Zu- oder Abnahmen des Indikators keine allzu grosse Bedeutung beigemessen werden, zumindest solange die Entwicklung nicht von längerer Dauer ist.

Der Index der Gesamtfruchtbarkeit spielt zwar als Konjunkturindikator der Fruchtbarkeit eine gewisse Rolle, doch lässt die Tatsache, dass er in der gleichen Einheit wie die endgültige Nachkommenschaft ausgedrückt wird, noch keineswegs auf die eigentliche Bedeutung seiner Schwankungen schliessen: Veränderung der endgültigen Nachkommenschaft, Verschiebungen in der zeitlichen Folge der Geburten oder beides zusammen. Erst durch eine Generationsanalyse, und daher mit grosser Verspätung, lässt sich die Frage beantworten.

Der Vorteil des Indexes der Gesamtfruchtbarkeit im Vergleich zum Mass der endgültigen Nachkommenschaft ist, dass zu einem viel früheren Zeitpunkt als bei der Ziffer der endgültigen Nachkommenschaft, bereits Aussagen über das Fertilitätsverhalten möglich werden.

NEURY (1) betrachtet den Index der Gesamtfruchtbarkeit als "le meilleur indice synthétique du moment, celui se prêtant le plus aisément aux commentaires", während KELLER/GUYOT darauf hinweisen, dass es ein Mass "d'interprétation délicate" ist. (2)

(1) NEURY, J.-E.: Une estimation approximative de la somme des naissances réduites à partir du taux global de fécondité générale, in Forum Statisticum, 1976, 7, p. 9

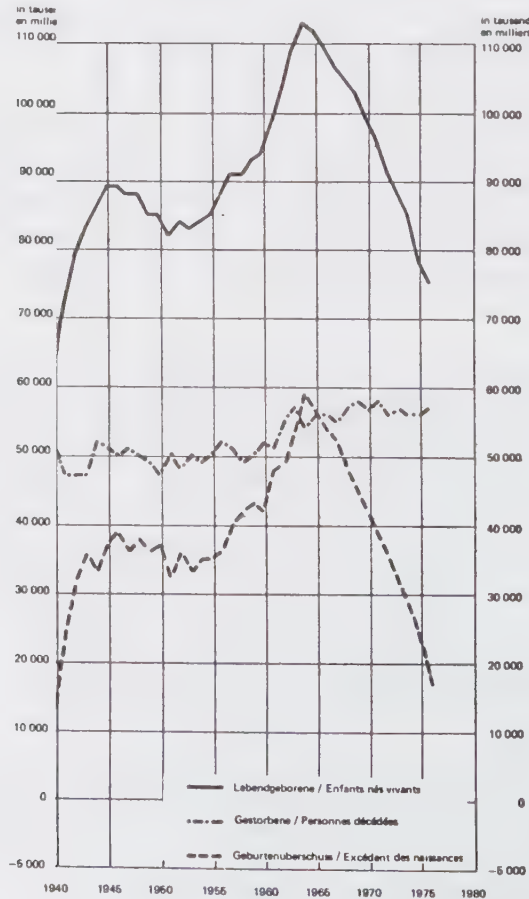
(2) KELLER, M. und GUYOT, E.: op. cit., p. 63

3.1.2.3 Die Geburtenentwicklung erfasst in absoluten Zahlen und mit der rohen Geburtenziffer

Einen ersten Eindruck über die Geburtenentwicklung der Schweiz bieten die untenstehenden Darstellungen, die aufgrund der absoluten Zahlen und der rohen Geburtenziffer von Lebendgeborenen und Gestorbenen und dem daraus errechneten Geburtenüberschuss erstellt sind.

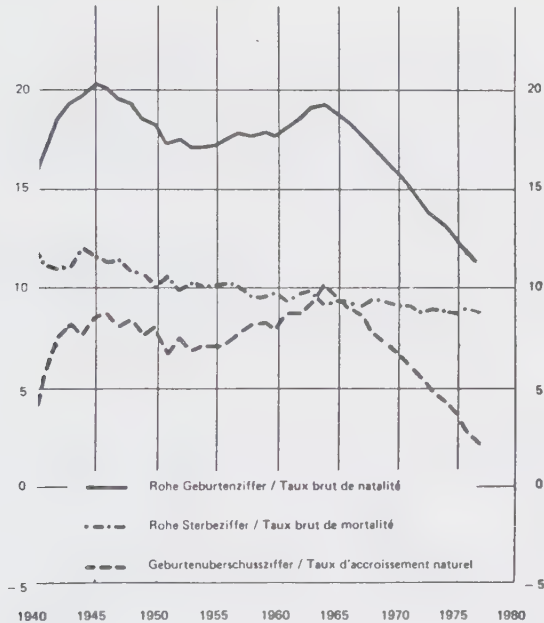
Darstellung 9: Die Geburtenentwicklung der Schweiz 1941-1978
(Absolute Zahlen)

Quelle: Eidgen. Stat. Amt: Bevölkerungsbewegung
in der Schweiz, Bern, 1977, p. 34



Darstellung 10: Die Entwicklung der rohen Geburten- und Sterbeziffer und die Geburtenüberschussziffer von 1941-1978

Quelle: Eidgen. Stat. Amt: op. cit., p. 35



Vergleicht man die Darstellung der rohen Geburtenziffer mit der Darstellung der Geburtenziffer in absoluten Zahlen, so lässt sich der Unterschied der Kurven daraus erklären, dass sich bei der rohen Geburtenziffer der Einfluss der Altersstruktur auswirkt.

Auf den ersten Blick fällt der steile Anstieg der Geburten von 1940-1945 auf, der sich nach einem fünf-jährigen Unterbruch wieder fortsetzt um 1965 ihren Höhepunkt zu erreichen. Von da an setzt ein rapider Rückgang der Geburten ein.

Die Sterbeziffer zeigt sich von 1941-1978 stabil, während die Geburtenüberschussziffer für diese Periode ihr positives Vorzeichen behält.

3.1.2.4 Der Index der Gesamtfruchtbarkeit

Wie die untenstehende Tabelle zeigt, hat der Index der Gesamtfruchtbarkeit für die Periode von 1940-1978 drei unterschiedliche Phasen zu verzeichnen.

Tabelle 21: Der Index der Gesamtfruchtbarkeit von 1940-1978

Quelle: Eidgen.Stat.Amt: op. cit., 1977, p. 51

Jahr	IGF	Jahr	IGF	Jahr	IGF
1940	1,83	1952	2,23	1964	2,68
1941	2,06	1953	2,29	1965	2,61
1942	2,28	1954	2,28	1966	2,52
1943	2,42	1955	2,30	1967	2,41
1944	2,51	1956	2,35	1968	2,30
1945	2,61	1957	2,41	1969	2,19
1946	2,62	1958	2,40	1970	2,09
1947	2,56	1959	2,42	1971	2,02
1948	2,54	1960	2,44	1972	1,90
1949	2,44	1961	2,53	1973	1,80
1950	2,40	1962	2,59	1974	1,72
1951	2,30	1963	2,67	1975	1,60
				1978	1,50

Seit 1937 steigt die durchschnittliche Kinderzahl je Frau wieder an; zunächst langsam, dann sehr schnell: während die durchschnittliche Kinderzahl 1940 bei 1,83 liegt, ist sie 1946 auf 2,62 gestiegen. Dies entspricht einer Zunahme von 43,2 % innerhalb von sechs Jahren.

Die nächste Phase die 1947 einsetzt, dauert bis 1964. Nach dem Nachholen des Geburtendefizits der zwanziger und eines Teils der dreissiger Jahre, schwächt sich die Fruchtbarkeitsintensität bis 1951 ab (2,31 Kinder je Frau) und bleibt dann bis 1955 mehr oder weniger konstant, und zwar im Vergleich zur vorangegangenen Entwicklung auf einem relativ hohen Niveau.

Im Jahre 1956 setzt ein erneuter Anstieg des Index der Gesamtfruchtbarkeit auf 2,68 Kinder je Frau ein (Erhöhung um 16,5 % gegenüber dem Vorjahr); seit der Zeit unmittelbar vor dem ersten Weltkrieg kann kein annähernd so hoher Wert verzeichnet werden. Die Zunahme ist auf eine Verschiebung in der zeitlichen Verteilung der Geburten in der schweizerischen Bevölkerung sowie auf die Einwanderung aus dem Ausland zurückzuführen.

Das Jahr 1965 ist der Beginn eines steilen Rückgangs des Index der Gesamtfruchtbarkeit, dessen Wert 1970 auf 2,09 (Abnahme um 22 % gegenüber 1964) 1974 auf 1,72 (-35,8 %) und 1975 auf 1,60 (-40,3 %) gesunken ist, wobei kein besonderes Ereignis für diese neue Entwicklung verantwortlich gemacht werden kann. Seit 1970 wird der für die Erneuerung der Generationen notwendige Grenzwert von 2,10 Kinder je Frau nicht mehr erreicht.

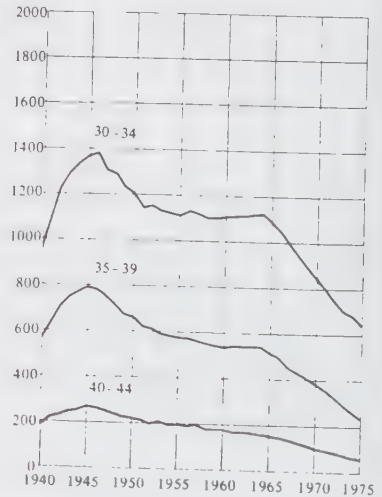
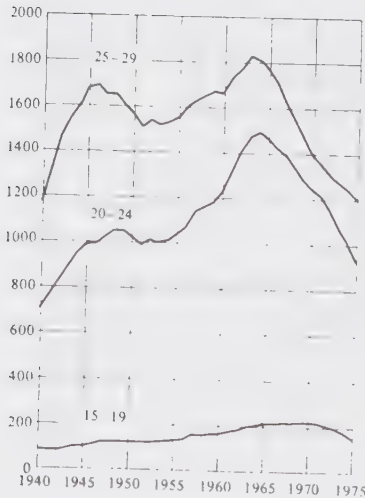
3.1.2.5 Die Entwicklung der altersspezifischen Fruchtbarkeit

Die Entwicklung der allgemeinen Fruchtbarkeit nach Fünfjahresgruppen von 1940 bis 1975 ist in den beiden untenstehenden Graphiken dargestellt.

Da sich der Index der Gesamtfruchtbarkeit aus der Aufsummierung der altersspezifischen Ziffern ergibt, ist aus der Entwicklung dieser Ziffern auch diejenige des Konjunkturindikators der Fruchtbarkeit ersichtlich.

Darstellung 11 und 12: Allgemeine Fruchtbarkeitsziffer nach Altersgruppen von 1940 bis 1975

Quelle: Eidgen. Stat. Amt: op. cit., 1977, p. 52



Ab 1938 und zwar bis 1945 für die Altersstufen 35-44, bis 1946 für diejenigen von 25-39, bis 1947 für jene unter 20 Jahren und bis 1948/1949 für die Altersgruppe der 20- bis 24-jährigen, ist ein Anstieg der Fruchtbarkeitsziffern festzustellen. Für die Altersklasse von 15-19 ist die Zunahme gering, für die höchste Altersgruppe mässig und für die Altersstufen von 20-29 Jahren recht stark. Diese unterschiedliche Entwicklung lässt sich durch zwei Faktoren erklären:

- infolge des Geburtenausfalls der vorangegangenen Jahre hat zweifellos eine Nachholbewegung stattgefunden (Fruchtbarkeit der 25-30-jährigen und älteren).
- für die jüngsten Altersstufen (also für die jüngsten Generationen) ist eine Vorverschiebung in der zeitlichen Verteilung der Geburten oder eine Zunahme der Fruchtbarkeitsintensität eingetreten, wobei letztere Vermutung erst auf ihre Richtigkeit hin geprüft werden kann, wenn diese Geburtenjahrgänge das Alter der Reproduktionsfähigkeit überschritten haben.

Bis 1964 können zwei verschiedene Entwicklungstendenzen der Fruchtbarkeitsziffer als Funktion des Alters der Mutter unterschieden werden:

- In den drei höchsten Altersklassen, für welche die Nachholbewegung seit 1950/51 abgeschlossen ist, wird erneut ein - allerdings mässiger - Rückgang der Fruchtbarkeit verzeichnet; Für die 30- und 34-jährigen ist während der letzten zehn Jahre der Periode sogar eine Stabilität der Ziffern festzustellen.
- Für die unteren Altersklassen (weniger als 30 Jahre) nehmen die Fruchtbarkeitsziffern der jüngsten Mütter regelmässig zu, zuerst sehr mässig, dann - ab 1955 - in verstärktem Masse. Zwischen 20-24 Jahren verläuft die Kurve von 1950-1954 fast horizontal, um dann sehr steil anzusteigen. Die Fruchtbarkeitsziffer der Altersgruppe 25-29 geht bis 1951 zurück. (Ende der Nachholphase) und nimmt in der Folge stark zu. Diese Aufwärtsbewegung ist auf das Sinken des Heiratsalters, auf den Rückgang der Zahl der kinderlos bleibenden Schweizer Ehepaare sowie auf die Zunahme der Zahl der Ausländer, die meist den jüngeren Altersgruppen angehören, zurückzuführen.

Ab 1965 schliesslich wird für jede Altersstufe (mit Ausnahme der unter 20-jährigen, für die bis 1970 eine geringe Zunahme festzustellen ist) ein starker Rückgang der Fruchtbarkeitsziffern registriert.

Es stellt sich die Frage, ob es sich nur um eine Verschiebung der zeitlichen Verteilung der Geburten handelt, oder ob sich gleichzeitig - oder sogar hauptsächlich - eine Veränderung in der Zahl der endgültigen Nachkommenschaft vollzogen hat.

Da diese Entwicklung jetzt schon seit zehn Jahren anhält und sich ab 1971 sogar noch verstärkt hat (für die Frauen zwischen 20 und 24 Jahren), wird es - zumindest für einige Generationen - unmöglich sein, den Geburtenausfall zu kompensieren; ihre Fruchtbarkeit wird sich im Vergleich zu jener Fruchtbarkeit der früheren Generationen vermindern.

3.1.2.6 Die Entwicklung der endgültigen Nachkommenschaft

Betrachtet man die Entwicklung der endgültigen Nachkommenschaft, wie sie aus Tabelle 22 hervorgeht, so fällt auf, dass die Generationen 1902/05 mit einer durchschnittlichen Kinderzahl von 1,93 pro Frau die niedrigste Fertilität aufweisen. Von da an steigt die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau und erreicht für die Generationen 1914/17 ein Maximum von 2,26. Das Niveau bleibt hoch bis zu den Generationen 1934/35, die eine durchschnittliche Kinderzahl von 2,21 erreichen. Von da an geht die durchschnittliche Kinderzahl zurück, um für die Generationen 1941/42 mit 1,99 wieder unter die durchschnittliche Zahl von 2 Kinder je Frau zu gelangen. (1)

(1) Eidgen. Stat. Amt: Die Entwicklung der Fruchtbarkeit in der Schweiz, in: Die Volkswirtschaft, 1977, 2. p. 49-61

Tabelle 22: Endgültige Nachkommenschaft der Generationen 1895/96 bis 1941/42 (ausgedrückt in mittlere Kinderzahl je Frau)

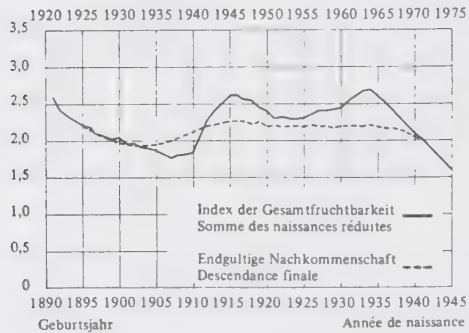
Quelle: Eidgen. Stat. Amt, Bern, 1977, 2, p. 53

Generation	Endgültige Nachkom- menschaft	Generation	Endgültige Nachkom- menschaft	Generation	Endgültige Nachkom- menschaft
1895/96	2,19	1911/12	2,15	1927/28	2,19
1896/97	2,13	1912/13	2,19	1928/29	2,19
1897/98	2,08	1913/14	2,21	1929/30	2,17
1898/99	2,04	1914/15	2,24	1930/31	2,19
1899/00	2,00	1915/16	2,26	1931/32	2,19
1900/01	1,97	1916/17	2,26	1932/33	2,19
1901/02	1,95	1917/18	2,25	1933/34	2,18
1902/03	1,93	1918/19	2,22	1934/35	2,21
1903/04	1,93	1919/20	2,26	1935/36	2,18
1904/05	1,93	1920/21	2,18	1936/37	2,16
1905/06	1,94	1921/22	2,20	1937/38	2,17
1906/07	1,96	1922/23	2,18	1938/39	2,14
1907/08	1,99	1923/24	2,19	1939/40	2,10
1908/09	2,03	1924/25	2,19	1940/41	2,02
1909/10	2,07	1925/26	2,18	1941/42	1,99
1910/11	2,11	1926/27	2,21	1942/43	--

Ein Vergleich zwischen dem errechneten Index der Gesamtfruchtbarkeit für die Periode von 1921 bis 1975 und der endgültigen Nachkommenschaft der Generationen 1895/96 bis 1941/42 zeigt, dass, obwohl sich die Schwankungen zwischen dem Konjunktur-Indikator und den endgültigen Zahlen in Grenzen halten, bei der Interpretation des Indexes der Gesamtfruchtbarkeit wegen seiner hohen Empfindlichkeit für kurzfristige Schwankungen, doch einige Vorsicht geboten ist.

Darstellung 13: Index der Gesamtfruchtbarkeit von 1921 bis 1975 und endgültige Nachkommenschaft der Generationen 1895/96 bis 1941/42

Quelle: Eidgen.Stat.Amt: op. cit., 1977, p. 53



3.1.2.7 Die Nettoreproduktionsrate

Wie die untenstehende Tabelle zeigt, fällt die Nettoreproduktionsrate der Schweiz seit 1965 stetig ab, um 1970 die Grenze von 1 zu unterschreiten. Dies bedeutet, dass die Reproduktion eines gegebenen Frauenbestandes durch die kommende Generation nicht mehr erreicht wird. (1)

Ob und in welchem Ausmass eine Reproduktionsziffer von weniger als 1 zu einer aus Fertilitätsursachen abnehmenden Bevölkerungszahl führt, kann erst beurteilt werden, wenn die durch die NRR beschriebene Frauengeneration (die zudem fiktiv ist) in die fruchtbaren Jahre kommt, also frühestens nach 15 Jahren.

(1) dazu auch: SCHMID, J.: op. cit., p. 172

Tabelle 22: Die Nettoreproduktionsrate der Schweiz von 1965-1977

Quelle: Europarat: Recent Developments in the Member States of the Council of Europe, Strassbourg, 1977

Jahr	Nettoreproduktionsrate
1965	1,24
1966	1,15
1967	1,11
1968	1,07
1969	1,03
1970	0,98
1971	0,96
1972	0,92
1973	0,86
1974	0,82
1975	0,76
1976	0,73
1977	0,73

Will man den Einfluss tiefer und sinkender NRR-Ziffern abschätzen, so setzt dies Daten über gut 30 Jahre voraus, die heute noch nicht zur Verfügung stehen. Zu überprüfen sind die NRR-Ziffern erst nach 50 Jahren, nämlich dann, wenn die (fiktive) Muttergeneration aus dem Fruchtbarkeitszyklus ausgeschieden ist.

3.1.2.8 Die aussereheliche Fruchtbarkeit und die Fehl und Tod- geburten

Die Entwicklung der ausserehelichen Fruchtbarkeit verläuft in der Schweiz parallel zur Entwicklung der ehelichen Fruchtbarkeit. Somit zeigt die aussereheliche Ziffer - die die Zahl der unehe-
lich Lebendgeborenen auf 100 Lebendgeborene beinhaltet - für die Periode von 1940-1978 kaum Schwankungen auf.

1940 liegt diese Zahl bei 3,8, 1950 wird dasselbe Niveau einge-
halten, und auch 1960 kommt diese Zahl auf 3,8.

Für 1970 steigt die Zahl auf 3,9 um 1975 wieder auf dem 3,8 Ni-
veau zu gelangen.

1978 ist die aussereheliche Ziffer erstmals etwas mehr gestie-
gen und kommt auf 4,1.

In der Zivilstandsstatistik sind weder Angaben über die Fehl-
noch über die Todgeburten erhalten, da über diese Ereignisse
grundsätzlich keine Meldung erstattet werden muss. (1)

Auch über die Anzahl der Abtreibungen - die inzwischen als ein
nicht unwesentlicher Faktor der Fruchtbarkeitsstruktur zu be-
trachten sind - sind keinerlei zuverlässige Schätzungen vorhan-
den.

(1) Eidgen. Stat. Amt: Die Bevölkerung der Schweiz, Bern, 1974, 38, p. 235

3.1.2.9 Exkurs: Die Geburtenhäufigkeit der ausländischen Wohnbevölkerung im Vergleich zur schweizerischen Bevölkerung

Einen ersten Eindruck über den Verlauf der ausländischen Geburtenentwicklung im Vergleich zur Geburtenhäufigkeit der schweizerischen Wohnbevölkerung geben die absoluten Geburtenzahlen, wie diese in der untenstehenden Tabelle erfasst wurden.

Tabelle 23: Die Geburtenentwicklung der schweizerischen und der ausländischen Wohnbevölkerung von 1941-1978

Quelle: Eidgen. Stat. Amt: Statistisches Jahrbuch der Schweiz, 1944, p. 83

Jahr	Schweizer	Ausländer	Total
1941	69'485	2'441	71'926
1945	86'153	3'269	89'422
1950	81'987	2'789	84'776
1955	80'799	4'532	85'331
1960	83'004	11'368	94'372
1965	82'175	29'120	111'835
1970	69'529	29'687	99'216
1975	55'297	23'167	78'167
1978	57'768	13'607	71'375

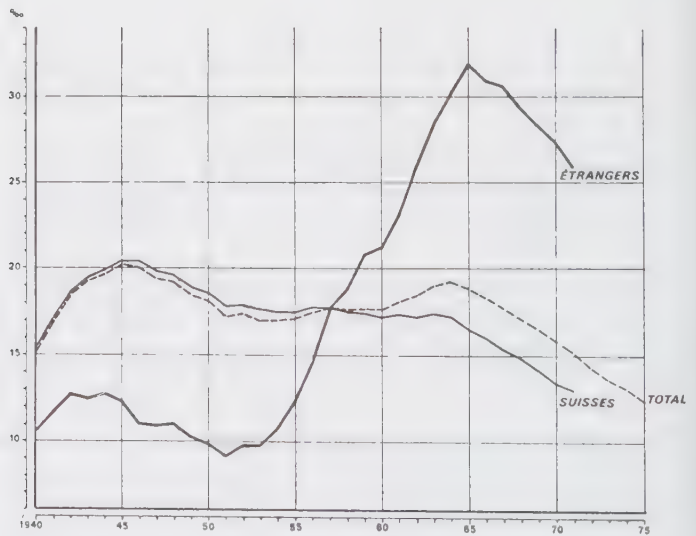
Bedingt durch die erhöhte Einwanderung von Ausländern in den reproduktionsfähigen Jahrgängen Ende der fünfziger Jahre steigen die Geburten dieses Bevölkerungsteils ab 1955 steil an. Sie erreichen ihren Höhepunkt um 1970, während sich bei der schweizerischen Wohnbevölkerung bereits 1964 ein Rückgang der Geburten feststellen lässt. Der Anstieg der Geburten der schweizerischen Wohnbevölkerung und der steile Rückgang der Ausländergeburten

für 1978 sind vorwiegend auf die Neuerungen des Kindesrechts zurückzuführen. (1)

Die in der Schweiz lebenden Ausländer weisen - wie aus der untenstehenden Darstellung hervorgeht - eine rohe Geburtenziffer auf, die bis 1957 wesentlich unter dem Niveau der Bevölkerung der Schweiz liegt, um diese von da an bedeutend zu überschreiten.

Darstellung 14: Die Entwicklung der rohen Geburtenziffer der schweizerischen und ausländischen Wohnbevölkerung von 1940-1975

Quelle: KELLER, M. und GUYOT, E.: op. cit., p. 59



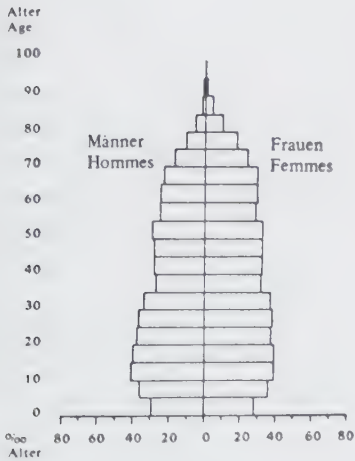
(1) Eidgen. Stat. Amt: Zur demographischen Lage in der Schweiz, Bern, 1979, juni / dazu auch: HAUG, W.: Einwanderung, Frauenarbeit, Mutterschaft, Bern, 1978, 54-59

Beim Vergleich der Geburtenhäufigkeiten der einheimischen und der ausländischen Wohnbevölkerung ist allerdings die je andere Altersverteilung beider Bevölkerungsgruppen zu berücksichtigen: der Anteil der jüngeren Generationen ist bei der ausländischen Wohnbevölkerung deutlich höher als bei der schweizerischen Wohnbevölkerung, wie aus den beiden untenstehenden Bevölkerungspyramiden leicht ersichtlich ist.

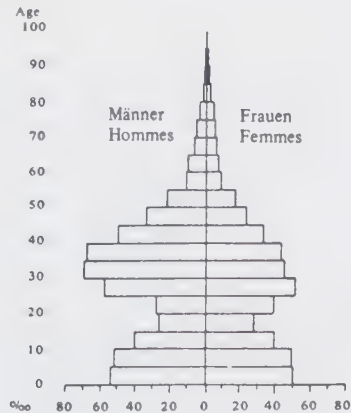
Darstellung 15: Wohnbevölkerung nach Geschlecht und Altersklasse 1976

Quelle: Eidgen. Stat. Amt: op. cit., 1977, p. 33

Die schweizerische Wohnbevölkerung



Die ausländische Wohnbevölkerung



Berechnungen des Eidgenössischen Statistischen Amtes zeigen, dass bei gleicher Altersverteilung von ausländischer und schweizerischer Bevölkerung deutlich weniger Geburten zu erwarten gewesen wären. (1) Neben Unterschieden in der Altersverteilung sind zusätzlich auch Unterschiede des Zivilstandes für die beobachtbaren Unterschiede der Geburtenhäufigkeit der ausländischen und einheimischen Bevölkerung von Bedeutung: der Anteil an Verheirateten ist bei den Ausländerinnen insgesamt höher als bei den Schweizer Frauen. Diesbezügliche Unterschiede bleiben auch beobachtbar, wenn dieselben Altersgruppen betrachtet werden: der Anteil an verheirateten Frauen bei den Jahrgängen zwischen 15 und 29 Jahren ist bei den Ausländerinnen höher als bei den Schweizerinnen. (2) Dies weist darauf hin, dass sich die in der Schweiz wohnhaften Ausländerfrauen im Durchschnitt früher verheiraten als die Schweizer Frauen, was sich auch auf das generative Verhalten (z.B. Geburt des ersten Kindes, endgültige Kinderzahl) auswirken kann.

Berechnungen des Eidgenössischen Statistischen Amtes zeigen, dass unter Berücksichtigung der Auswirkungen der unterschiedlichen Zivilstandsstruktur beider Bevölkerungsgruppen der Index der Gesamtfruchtbarkeit der Ausländerinnen für die Jahre 1969/72 geringer ist als derjenige der Schweizerinnen. (3)

Diese Daten weisen darauf hin, dass - wenn die demographischen Unterschiede (Altersverteilung, Zivilstand) kontrolliert werden - die ausländische Wohnbevölkerung kaum eine höhere Fertilität aufweist als die einheimische Bevölkerung. (4)

-
- (1) Eidgen. Stat. Amt: Aspekte der Fruchtbarkeit. Vergleich zwischen Schweizerinnen und Ausländerinnen in der Schweiz. Jahresmittel 1959/62 und 1969/72, Bern 1975, p. 45 / Sowie: H.-M. HAGMANN, L'influence des étrangers sur l'évolution démographique de la Suisse, in: Schweiz. Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, 1975, 4, p. 486
- (2) Dazu: Eidgen. Stat. Amt: Aspekte der Fruchtbarkeit, op. cit., Tab. 2, p. 21
- (3) Eidgen. Stat. Amt: Aspekte der Fruchtbarkeit, op. cit., p. 46
- (4) Dazu: Konsultativkommission für das Ausländerproblem, in: Die Volkswirtschaft, juni 1974, p. 348

Auch HAGMANN kommt in seiner Analyse zum Schluss, dass der Einfluss der Ausländerbevölkerung auf die Fruchtbarkeitsraten in der Schweiz gering sein dürfte. (1)

Er weist allerdings auf die Tatsache hin, dass sich die Einwanderung von Ausländern während mehreren Jahrzehnten auf die Altersstruktur der schweizerischen Wohnbevölkerung auswirken dürfte.

3.1.3 Die Sterblichkeitsstruktur

Wie aus den Darstellungen der absoluten und der rohen Sterbeziffer auf p. 94/95 hervorgeht, weisen die beiden Zahlen für die Periode von 1941-1978 kaum Schwankungen auf. (2)

3.1.3.1 Die rohe Sterbeziffer

Wie die untenstehende Tabelle zeigt, geht die rohe Sterbeziffer der Gesamtbevölkerung seit 1950 leicht zurück. (3)

Tabelle 24: Gestorbene und rohe Sterbeziffer nach Heimat 1949/52 -1969/72

Quelle: Eidgen. Stat. Amt: op. cit., 1974, p. 40

Periode	Gestorbene ¹⁾			Rohe Sterbeziffer ²⁾		
	Gesamtbevölkerung	Schweizer	Ausländer	Gesamtbevölkerung	Schweizer	Ausländer
1949/52	48'611	45'505	3'107	10,3	10,3	10,9
1959/62	52'075	48'629	3'446	9,6	10,0	5,9
1969/72	57'360	53'427	3'933	9,1	10,3	3,6

1) Jahresmittel
2) Auf 1'000

(1) HAGMANN, H.-M.: op. cit., p. 492

(2) Die rohe Sterbeziffer gibt die Zahl der Sterbefälle auf 1'000 Einwohner im Laufe eines bestimmten Jahres an: dazu: FEICHTINGER, G.: op. cit., p. 57

(3) Eidgen. Stat. Amt: Die Bevölkerung der Schweiz, Bern 1974, Heft 38, p. 40-44

1969/1972 wurden 9,1 Gestorbene auf 1'000 Einwohner verzeichnet, während diese Zahl für die Periode von 1949/52 10,3 beträgt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass vor allem die rohe Sterbeziffer der ausländischen Bevölkerung auffallend zurückgegangen ist. Dies lässt sich vorwiegend auf die wesentlich veränderte Altersstruktur der in der Schweiz lebenden Ausländern in dieser Periode zurückführen. Seit 1950 hat die ausländische Bevölkerung vornehmlich durch Einwanderung junger Menschen zugenommen.

Die rohen Sterbeziffern der Schweizer Bevölkerung zeigen einen Verlauf der im Gegensatz zum Absinken der Sterblichkeitsintensität steht. Sie deutet auf die grosse Auswirkung der Ueberalterung der Schweizer Bevölkerung auf diese Sterbeziffer.

1978 kommt die Zahl der Sterbefälle auf 57'718. Die Zahl der gestorbenen Schweizer beträgt 54'269, die der Ausländer 3'449. Die rohe Sterbeziffer der Gesamtbevölkerung liegt bei 9,1 Promille, die der Schweizer 10,2 und die der Ausländer 3,5 Promille, womit die Werte fast identisch sind mit denen der Dreijahresperiode 1969/72. (1)

3.1.3.2 Die einjährigen Sterbenswahrscheinlichkeiten auf verschiedenen Altersstufen

Als ein interessantes Mass für die Entwicklung der Sterblichkeit gelten die einjährigen Sterbewahrscheinlichkeiten auf den verschiedenen Altersstufen.

(1) Eidgen. Stat. Amt: Die demographische Lage in der Schweiz im Jahre 1978, Bern, juni 1979

Die untenstehende Tabelle zeigt den Verlauf für die letzten 25 Jahre. Auffallend ist die Abnahme der Sterbenswahrscheinlichkeit bei den Säuglingen. (1)

Tabelle 25: Einjährige Sterbenswahrscheinlichkeiten auf verschiedene Altersstufen nach Geschlecht 1948/1953 - 1969/1972

Quelle: Eidgen. Stat. Amt: op. cit., 1974, p. 42

Alter	Männliches Geschlecht			Weibliches Geschlecht		
	1948/1953	1958/1963	1969/1972	1948/1953	1958/1963	1969/1972
0	0,03591	0,02448	0,01724	0,02768	0,01860	0,01291
1	0,00366	0,00198	0,00135	0,00292	0,00169	0,00101
5	0,00108	0,00077	0,00084	0,00078	0,00057	0,00051
10	0,00064	0,00049	0,00033	0,00042	0,00029	0,00027
15	0,00092	0,00071	0,00085	0,00053	0,00037	0,00038
25	0,00192	0,00146	0,00132	0,00102	0,00061	0,00047
45	0,00497	0,00415	0,00372	0,00346	0,00251	0,00224
65	0,03168	0,03019	0,02830	0,02168	0,01697	0,01381
85	0,18949	0,18147	0,16358	0,16975	0,15872	0,13858
95	0,34740	0,32743	0,35850	0,33037	0,32743	0,32029

Weiter sinkt die Sterbenswahrscheinlichkeit des weiblichen Geschlechts mit zunehmendem Alter monoton, während der Verlauf beim männlichen Geschlecht nicht ganz so regelmässig ist.

Ausserdem zeigt sich deutlich und für die gesamte Vergleichsperiode die Uebersterblichkeit der Männer.

(1) Eidgen. Stat. Amt: op. cit., 1974, p. 41-42

3.1.3.3 Die mittlere Sterbenswahrscheinlichkeit der Frauen im gebärfähigen Alter

Von besonderem Einfluss auf die demographische Entwicklung ist das Verhalten der Sterblichkeit der Frauen im gebärfähigen Alter. Die untenstehende Tabelle zeigt diese Entwicklung für die Periode von 1929/32-1969/72

Tabelle 26: Die mittlere Sterbenswahrscheinlichkeit bei Frauen im gebärfähigen Alter 1929/32-1969/72

Quelle: Eidgen. Stat. Amt: op. cit., 1974, p. 43

Alters- gruppe	1929/1932 (a)	1948/1953 (b)	(a) : (b)	1958/1963	1969/1972 (c)	(b) : (c)
15-19	0,00236	0,00064	3,69	0,00043	0,00045	1,42
20-24	0,00338	0,00089	3,80	0,00055	0,00049	1,82
25-29	0,00367	0,00116	3,16	0,00066	0,00051	2,27
30-34	0,00370	0,00151	2,45	0,00087	0,00068	2,22
35-39	0,00415	0,00185	2,24	0,00105	0,00128	1,76
40-44	0,00499	0,00266	1,88	0,00195	0,00159	1,67
45-49	0,00702	0,00415	1,69	0,00304	0,00277	1,50

Mit Ausnahme der Gruppe der 15-19-jährigen ist auch hier eine ständige Abnahme der Sterblichkeit zu verzeichnen. Die beigefügten Verhältniszahlen weisen allerdings darauf hin, dass der Rückgang in den letzten 20 Jahren wesentlich weniger stark ist als in der davor liegenden Periode. So trägt insbesondere das Jahrzehnt von 1940-1950 zum Rückgang bei. (1)

(1) Eidgen. Stat. Amt: op. cit., 1974, p. 43/44

3.2 Die Determinanten der Bevölkerungsentwicklung und die generative Struktur von 1941-1978

Obwohl für die Periode von 1941-1978 alle drei Determinanten der generativen Struktur strukturelle Veränderungen aufweisen, wird sie - ebenso wie die Bevölkerungsentwicklung - weitgehend vom Fruchtbarkeitsfaktor determiniert: für die Periode von 1941-1964 zunächst durch einen Anstieg der Geburten und von da an bis heute durch eine rapide Geburtenabnahme.

Der Geburtenanstieg der Periode 1941-1964 zeigt vor allem, wenn die altersspezifische allgemeine Fruchtbarkeitsziffer berücksichtigt wird, eine bimodale Verteilung.

Der erste Anstieg der Geburten, der bis etwa 1945 dauert, lässt sich erstens auf einer Nachholbewegung der Altersgruppen von 25 Jahren und mehr zurückführen, die den Geburtenausfall der vorangegangenen Jahren kompensieren.

Zweitens lässt sich in dieser Periode bei den jüngsten Altersstufen eine Vorverschiebung in der zeitlichen Verteilung der Geburten feststellen.

Der zweite Anstieg der Geburten in dieser Periode, der etwa um 1955 einsetzt, lässt sich durch eine Fortsetzung der Verkürzung des Familienbildungsprozesses erklären. Ausserdem hat auch die Zunahme der Ausländer, die meist den jüngeren Altersgruppen angehören, einen Einfluss auf die Geburtenentwicklung.

Generell ist die Geburtenzunahme der Periode bis 1964 auf eine Zunahme der Erst- und Zweitgeburten zurückzuführen und nicht auf eine durchschnittlich höhere Kinderzahl pro Familie.

FESTY konnte diese Tendenz in zahlreichen west-europäischen Ländern feststellen: (1)

(1) FESTY, P.: op. cit., p. 178

"Le plus important est sans doute le changement de la répartition des familles par taille. Partout reculent les familles très restraints (sans enfant ou enfant unique) alors que décroît ou se stabilise la part des familles nombreuses; d'un pays à l'autre, la fréquence d'arrivée du troisième enfant détermine l'intensité de la reprise. La famille modale s'établit clairement à deux ou trois enfants, la dispersion ayant été sensiblement réduite".

Der Geburtenrückgang der sich seit 1964 in der Schweiz manifestiert, lässt sich nicht nur auf Veränderungen im Bereich des Familienbildungsprozesses zurückführen, sondern muss als eine Abnahme der durchschnittlichen Kinderzahl pro Familie interpretiert werden.

So gesehen ist der Anstieg der Geburten nach dem 2. Weltkrieg nur als eine kurze Zwischenphase des eigentlichen Trends der Geburtenabnahme zu betrachten, wie CAMPBELL postuliert: (1)

"The postwar rise of fertility in certain developed countries did not represent a fundamental reversal of the long-term transition to low fertility rates, but was the result, in part, of the way in which that long-term development took place".

Obwohl der Heiratsstruktur, aufgrund der kontrollierten Fertilität, heute weniger Einfluss auf der Geburtenentwicklung zukommt als früher, zeigen sich doch gewisse Tendenzen, die eine (weitere) Geburtenabnahme begünstigen.

So sinkt die rohe Heiratsziffer seit 1970 rapide ab, während das durchschnittliche Alter der Erstehe ansteigt und auch die Anzahl der Ehescheidungen in jungen Jahren seit 1965 stark zunimmt.

(1) CAMPBELL, A.A.: Beyond the Demographic Transition, in: Demography, 1974, p. 549-561, hier p. 560

Da für die nach 1965 einsetzenden Veränderungen der Heirats- und der Fruchtbarkeitsstruktur keine eingreifende politische oder wirtschaftliche Veränderungen verantwortlich gemacht werden können, müssen diese beiden Determinanten der generativen Struktur heute von anderen Faktoren als in früheren Jahrhunderten bestimmt werden.

Der Verlauf der Sterblichkeit und auch die Sterblichkeitsstruktur zeigen für die Periode von 1941-1978 vergleichsweise nur geringe Veränderungen auf. Die rohe Sterbeziffer nimmt in dieser Periode noch etwas ab, und insbesondere die Säuglingssterblichkeit hat in dieser Zeitspanne eine Abnahme zu verzeichnen.

3.3 Neuere Ansätze im Bereich der Bevölkerungswissenschaft

War das Thema "Bevölkerungsentwicklung" nach alledem, was in Deutschland in den dreissiger und vierziger Jahren unter diesem Namen verkündet wurde und passiert ist, lange Zeit ein verpöchter Bereich für die Wissenschaft in West-Europa, so steht es hier etwa seit 1970 - im Zusammenhang mit der immer brisanter werdenden Frage des Geburtenrückganges - wieder im Zentrum des Interesses.

Da sich sehr bald zeigte, dass diese Entwicklung sich mit dem herkömmlichen bevölkerungswissenschaftlichen Instrumentarium nicht erklären lässt, beginnt einerseits die Bevölkerungswissenschaft ihre Perspektive zu erweitern, während andererseits auch von anderen Disziplinen insbesondere der Wirtschaftswissenschaft und der Sozialpsychologie - Überlegungen zu diesem Thema angestellt werden.

So gibt es heute zum Thema Bevölkerungsentwicklung und insbesondere zum Geburtenrückgang zahlreiche Ansätze unterschiedlichster theoretischer Reichweite und Perspektive.

Für diese Arbeit - die sich auch im weiteren auf die makro-soziologische Betrachtungsweise der Bevölkerungsentwicklung beschränkt - würde es zu weit führen, auf all diese Ansätze im einzelnen einzugehen. So sollen hier nur die Ansätze diskutiert werden, die im Hinblick auf den Blickwinkel der Arbeit relevant erscheinen.

Um aber zumindest einen Überblick über die neueren demo-ökonomischen und sozialpsychologischen Ansätze im Bereich der Bevölkerungsentwicklung zu ermöglichen, ist die wesentlichste Literatur dieser Bereiche in einem Verzeichnis zusammengefasst (siehe dazu den beigefügten Anhang).

Die neueren Ansätze im Bereich der Bevölkerungswissenschaft, die über diese Disziplin hinaus auch eine makro-soziologische Perspektive beinhalten, lassen folgende drei Grundrichtungen erkennen:

- die Weiterentwicklung des Gedankenguts der Wohlstandstheoretiker

Hier ist insbesondere die von MACKENROTH (1) entwickelte historisch-soziologische Bevölkerungslehre zu erwähnen, dessen Analyse des Bevölkerungsvorganges auch für die heutige Bevölkerungssoziologie noch als relevant zu betrachten ist.

- die Ansätze auf Basis der Systemtheorie

Bevölkerungswissenschaftliche Ansätze auf systemtheoretischer Basis wurden im angelsächsischen Sprachraum entwickelt. Diese Richtung ist in Amerika als Sozialdemographie bekannt. Ein wichtiger Vertreter ist DAVIS (2), auf dessen Gleichgewichtstheorie näher eingegangen wird.

- Die Erweiterung der Theorie des demographischen Uebergangs

Die Theorie des demographischen Uebergangs hat - wie bereits erwähnt wurde (siehe dazu auch S. 70-74) seit ihrer Entstehung zu zahlreichen Diskussionen Anlass gegeben. Heute zentrieren sich diese auf eine Erweiterung der Theorie mittels soziologischer Einflussgrößen. Beispiel dafür sind die Ansätze von COALE, CALDWELL und WESTOFF. (3)

Im folgenden sollen diese drei neueren Richtungen der Bevölkerungswissenschaft etwas näher erläutert werden.

-
- (1) MACKENROTH, G.: Bevölkerungslehre, Berlin, 1953
- (2) DAVIS, K.: The Theory of Change and Response in Modern Demographic History, in: Population Index, 1963, 29, 4, p. 345-366
- (3) COALE, A.J.: The demographic Transition, in: The Population Debate, United Nations, New York, 1975 / CALDWELL, J.: A Theory of Fertility: From High Plateau to Destabilisation, in: Population and Development Review, 1978, 12 / WESTOFF, C.: Marriage and Fertility in the Developed Countries, in: Scientific American, 1978, 239, 6

3.3.1 Die Weiterentwicklung des Gedankenguts der Wohlstandstheoretiker

Eine erste umfassende Auseinandersetzung mit dem Thema Bevölkerungsentwicklung erfolgt von MACKENROTH in seiner 1953 herausgegebenen 'Bevölkerungslehre'.

In Übereinstimmung mit SOMBART zerlegt er den Bevölkerungsvorgang in eine natürliche und in eine soziale Komponente. Unter der natürlichen Komponente versteht er den physiologischen Rahmen, während die soziale Komponente diejenige ist, die die dynamische Veränderungsqualität des Bevölkerungsvorganges beinhaltet.

(1) Sie ist der eigentliche Gegenstand der Bevölkerungssoziologie.

Zur Erfassung der Bevölkerungsentwicklung nach biologisch/soziologischen Determinanten prägt er die Begriffe des generativen Verhaltens und der generativen Struktur (siehe dazu auch p. 1).

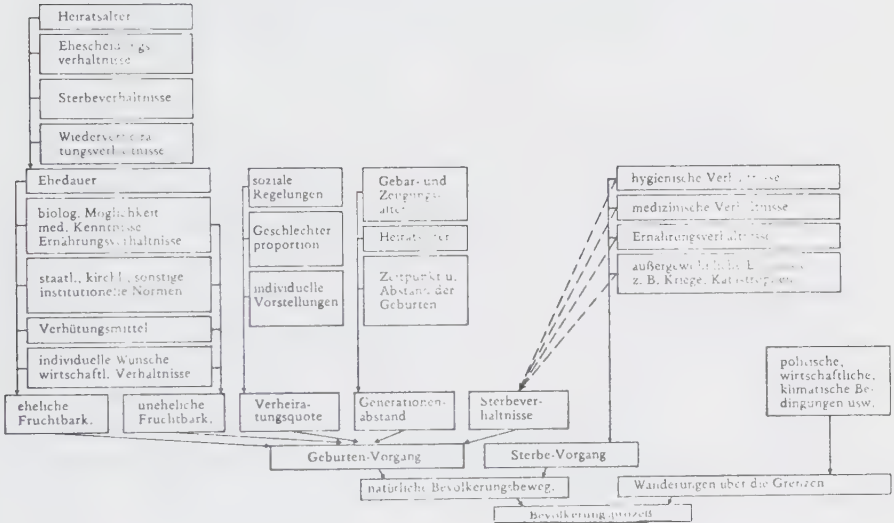
Das untenstehende nach MACKENROTH entwickelte Modell der Bevölkerungsentwicklung zeigt die Verknüpfung der Elemente der Bevölkerungsweise aufgrund der jeweils historisch/soziologischen Konstellationen. (2)

(1) dazu auch: SCHMID, J.: op. cit., p. 71

(2) MACKENROTH, G.: op. cit., 1953, p. 112

Darstellung 16: Das nach MACKENROTH entwickelte Modell der Bevölkerungsentwicklung

Quelle: SCHMID, J.: op. cit., p. 74



3.3.2 Bevölkerungswissenschaftliche Ansätze auf Basis der Systemtheorie

Während in Europa Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungssoziologie als zwei getrennte Bereiche betrachtet werden, gab es in Amerika bereits Ende der fünfziger Jahre eine Synthese dieser beiden Gebiete unter dem Namen Sozialdemographie. FORD/DE JONG (1) umschreiben diesen Bereich folgendermassen:

(1) FORD, Th. und DE JONG, G.F.: Social Demography, Englewood Cliffs, N.J., 1970, p. 5

"At its current stage of development, social demography can probably be more accurately characterised as an area of interest rather than a separate discipline with its own organised body of theory using specialised methods and techniques of study. More specifically, the area of interest of social demography lies at the intersection of demographic and sociological analysis, and social demographers draw their concepts, theory and methods from both disciplines".

Kennzeichnend für die Sozialdemographie ist ihre systemtheoretische Betrachtungsweise. "Die amerikanische Bevölkerungssoziologie macht damit einen Schritt über die deutsche Bevölkerungssoziologie hinaus. Das Problem des generativen Strukturzusammenhanges und seines Wandels ordnet sie den allgemeinen sozialen Systemzusammenhängen unter, ergänzt den Strukturbegriff mit dem Systembegriff und gewinnt so die dynamische Sicht aller möglichen sozialen Einflussgrößen auf die Bevölkerungsvorgänge". (1)

FORD/DE JONG betrachten folgende drei Systeme, die in wechselseitiger Beziehung zueinander stehen und sich teilweise überlappen, als analytischen Rahmen für die Sozialdemographie:

- das demographische System

gekennzeichnet durch den Bevölkerungsbestand, die Bevölkerungsstruktur nach Alter und Geschlecht, die räumliche Bevölkerungsverteilung, Fertilität, Mortalität und Migration.

- das System des sozialen Handelns

Grundelemente dieses Systems sind informelle Gruppen, Gemeinschaftsformen, Ehe- und Familienformen, religiöse, politische und wirtschaftliche Institutionen, Gesundheits- und Wohlfahrts-einrichtungen sowie das Erziehungswesen.

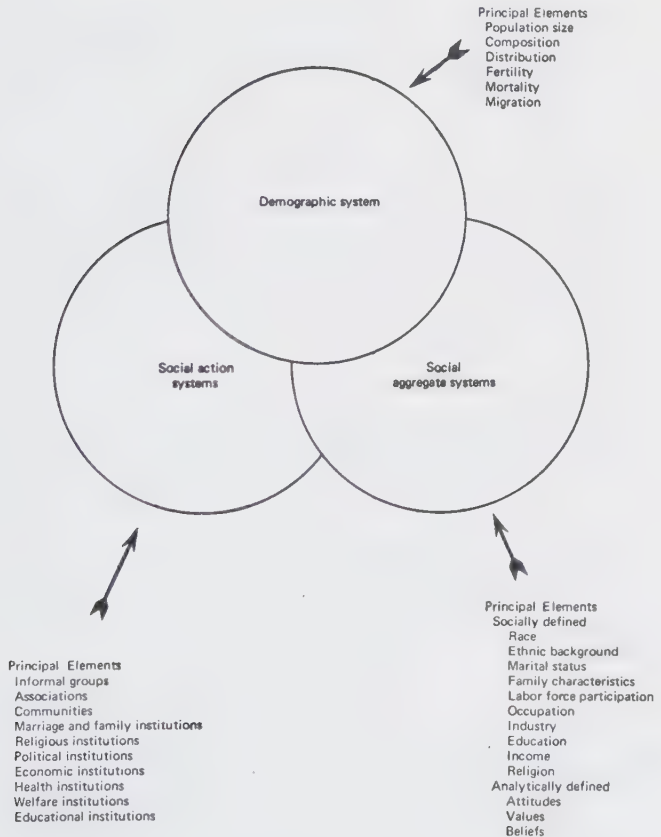
- soziale Aggregat-Systeme

Hauptmerkmale dieser Systeme sind die sozialen Definitionen von den rassisch-ethnischen Beziehungen, dem Zivilstand, der familiären Merkmale, Stellung zu oder in der Erwerbsbevölkerung, der sozioökonomische Status und die Religion sowie die analytischen Definitionen der Einstellungen, Werte und Glaubenssätze.

(1) SCHMID, J.: op. cit., p. 80

Darstellung 17: Die drei Systeme die zur Analyse sozialdemographischer Prozesse herangezogen werden nach dem Ansatz von FORD/DE JONG

Quelle: FORD, Th.R. und DE JONG, G.F., op. cit., p. 13



Gemäss dem Ausgangspunkt systemtheoretischer Ansätze wird untersucht, welche funktionalen und dysfunktionalen Prozesse in den drei Systemen auftreten und wie ihre gegenseitige Wechselwirkung den Bevölkerungsprozess beeinflusst.

Eine Erweiterung des systemtheoretischen Gedankens in Richtung einer Gleichgewichtstheorie wird von DAVIS gemacht. Er fasst die Ausgleichsbewegungen des demographischen System (demographic equitation) folgendermassen zusammen: (1)

"The process of demographic change and response is not only continuous, but also reflexive and behavioural - reflexive in the sense that a change in one component is eventually altered by the change it has induced in other components; behavioural in the sense that the process involves human decisions in the pursuit of goals with varying means and conditions".

Im Zentrum seiner Analyse steht die Frage, wie unterschiedliche Bevölkerungen auf ein Absinken der Sterblichkeit reagieren und auf welche Faktoren die vorgefundenen Unterschiede zurückzuführen sind. Als erster weist DAVIS darauf hin, dass letztlich die Summe der Entscheidungen der einzelnen die Bevölkerungsentwicklung bestimmen. Ob eine Bevölkerung, der es gelingt, die Sterberate zu reduzieren, dazu übergeht, ihre Fertilität zu kontrollieren, wird demnach von der Situation des einzelnen abhängen.

Ein Individuum wird aber nur dann sein generatives Verhalten ändern, wenn er damit seinen sozialen Status direkt verbessern kann. So wird die Kinderzahl nur dann reduziert werden, wenn dies direkte Vorteile mit sich bringt. Ist dies nicht der Fall, so wird das generative Verhalten nicht verändert, egal ob die Bevölkerung durch absinken der Sterberate in hohem Tempo anfängt zu wachsen.

Wie eine Bevölkerung auf eine Störung ihres demographischen Gleichgewichts reagiert, hängt neben dem eben beschriebenen Sachverhalt, zusätzlich vom Entwicklungsstand der Bevölkerung ab. So sind die Möglichkeiten zur Geburtenbeschränkung in einer Industriegesellschaft ganz andere als in einem Agrarstaat.

(1) DAVIS, K.: op. cit., p. 345

So kann im Falle einer Senkung der Sterblichkeit entweder mit Wanderbewegungen oder mit Senkung der Fruchtbarkeit reagiert werden. Letzteres kann durch Praktizierung von Empfängnisverhütung, Abtreibung, Sterilisation, Kindestötung, sexueller Askese oder Heraufsetzung des durchschnittlichen Heiratsalters erreicht werden.

3.3.3 Die Erweiterungen der Theorie des demographischen Uebergangs

Wohl im Bewusstsein, dass "zur Zeit eine bessere Theorie auf ähnlichem Abstraktionsniveau nicht in Sicht ist" (1), wurde von bevölkerungswissenschaftlicher Seite eine Reihe von Vorschlägen zur Erweiterung der Theorie des demographischen Uebergangs ausgearbeitet. (2)

Einige dieser Vorschläge und zwar insbesondere diejenigen, die eine Erweiterung der Theorie des demographischen Uebergangs durch Einbezug von historisch/soziologischen Einflussgrößen beinhalten, sollen im folgenden dargestellt werden.

Als erster Ansatz zur Erweiterung der Theorie des demographischen Uebergangs soll das von COALE (3) entwickelte Konzept besprochen werden. COALE bemängelt an der ursprünglichen Theorie vor allem, dass sie keine Aussage ermöglicht über den Zeitpunkt, zu dem ein Rückgang der Geburten einsetzt.

Aufgrund seiner Ueberlegungen kommt er zu der Schlussfolgerung, dass folgende drei Bedingungen in einer Gesellschaft vorliegen müssen, damit die Fertilität abnimmt:

(1) OKEDIJI, F.O.: Changes in Individual Reproductive Behaviour and Cultural Values, IUSSP, Lüttich, 1974, p. 15

(2) dazu LOSCHKY, D.J. und WILCOX, W.C.: Demographic Transition: a Forcing Modell, in: Demography, 1974, 2, p. 215-225

(3) COALE, A.J.: op. cit., p. 352/353

- Die Fertilität muss im Bereich der bewussten Wahl liegen

Potentielle Eltern müssen es als angemessen empfinden, Vor- und Nachteile eines (weiteren) Kindes rational gegeneinander abzuwägen, bevor sie sich zu einem (weiteren) Kind entscheiden.

- Eine geringe Kinderzahl muss bestimmte Vorteile mit sich bringen

Die sozialen und ökonomischen Bedingungen der Gesellschaft müssen derartig sein, dass es für die einzelnen Paare Vorteile mit sich bringt, sich auf eine niedrige Kinderzahl zu beschränken.

- Die Techniken der Geburtenkontrolle müssen bekannt sein

Diese Bedingung reicht nur dann aus, wenn auch der Wille der Ehepartner zur Anwendung dieser Techniken vorhanden ist.

COALE geht nun davon aus, dass alle hochmodernisierten westlichen Staaten die eine Fertilitätsabnahme aufweisen, in Bezug auf diesen drei Bedingungen als homogen zu betrachten sind.

Die regional sehr unterschiedlichen Muster der Geburtenabnahme erklärt er einmal mit einem unterschiedlichen Ausmass an Geburtenkontrolle und weiter mit einer regional unterschiedlichen Einstellung zur gewünschten Kinderzahl.

Im Sinne der Diffusionstheorie weist er darauf hin, dass die Verbreitung von neuen Mitteln und Einstellungen sich nie gleichzeitig über alle Mitglieder einer Gesellschaft vollzieht, sondern zuerst von "Trendsetter" demonstriert und dann erst imitiert wird.

Wie schnell das Verhalten der Trendsetter Nachfolge findet, kann z.B. von nationalen, sprachlichen, oder regionalen Grenzen abhängen, die von entscheidender Bedeutung für das Ausmass an Kommunikation über diese neuen Verhaltensweisen sind.

COALE geht davon aus, dass die regionalen Unterschiede der Fertilitätsabnahme sich hauptsächlich auf diese beiden Mechanismen zurückführen lassen. Ausserdem bemerkt er, dass möglicherweise unterschiedliche Subkulturen in unterschiedlichem Masse gegen die drei zur Geburtenabnahme führenden Bedingungen resistent sind.

Weil eine Region, die durch eine Sprache und eigene Kultur definiert ist, als eine natürliche Einheit betrachtet werden kann, ist anzunehmen, dass sich innerhalb eines solchen Gebietes neue Entwicklungen schneller verbreiten können als dies bei überregionalen Grenzen der Fall ist. (1)

Während COALE mit seiner Erweiterung der Theorie des demographischen Uebergangs versucht, insbesondere ihre Prognosekraft zu erweitern, mit dem Ziel, sie anhand von den von ihm formulierten Bedingungen der Geburtenabnahme in Entwicklungsländern zur Bestimmung des Zeitpunkts dieser Entwicklung anwenden zu können, wird ein weiterer Versuch zur Verbesserung der Prognosefähigkeit der Theorie von BOURGEOUIS-PICHAT unternommen. (2) Sein Interesse gilt allerdings insbesondere der Prognose der Geburtenentwicklung der industrialisierten Staaten.

Er stellt die Frage, ob die Theorie des demographischen Uebergangs heute überhaupt noch als gültig zu betrachten ist, im Hinblick auf den in allerletzter Zeit in verschiedenen Ländern festgestellte Wiederanstieg der Geburten.

-
- (1) Diese letzte Annahme wird bestätigt in folgender Untersuchung: RICHARD, T.: Fertility Decline in Germany, in: Population Studies, 1977, 3, p. 537
 - (2) BOURGEOUIS-PICHAT, J.: La baisse actuelle de la fécondité en Europe s'inscrit-elle dans le modèle de la transition démographique?, in: Population, 1979, 34, 2, p. 267-306

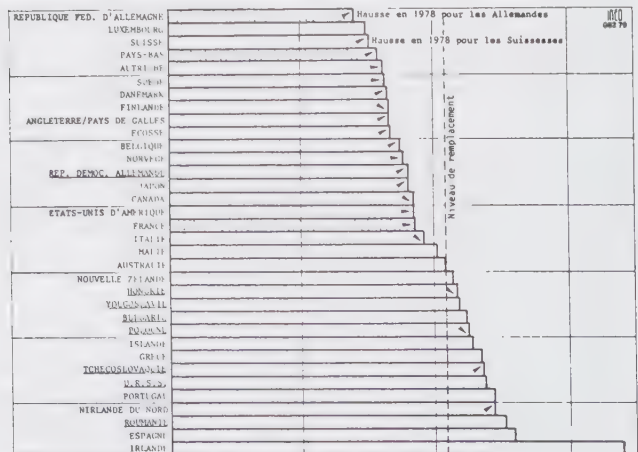
Dieser Anstieg hat sich, wie auch aus Abbildung 18 hervorgeht, seit 1977 in Frankreich, Luxemburg und den Vereinigten Staaten gezeigt, während eine Geburtenzunahme seit Anfang 1978 auch in Grossbritannien, den Niederlanden, Belgien, Dänemark, Japan, der BRD festgestellt wurde. (1)

Allerdings ist zu diesen Entwicklungen zu sagen, dass in Frankreich und in den Vereinigten Staaten die Geburtenzahlen 1978 bereits wieder rückläufig sind.

Stabil sind die Geburten in Oesterreich, Schweden und Norwegen, während in Italien, Finnland und Spanien eine Fortsetzung des Geburtenrückgangstrends beobachtet werden kann.

Darstellung 18: Der Index der Gesamtf Fruchtbarkeit in 1977 für 34 Industriestaaten (Die Pfeile zeigen die Tendenz der Geburtenentwicklung Anfang 1978)

Quelle: BOURGEOIS-PICHAT, J.: op. cit., p. 269



(1) Die Zunahme der Geburten der Schweizer, ist auf die Neuerung des Kindesrechtes zurückzuführen. Siehe dazu auch p. 106

BOURGEOIS-PICHAT versucht diese von ihm festgestellten Fertilitätsschwankungen durch Einführung der Variable "Kinderzahl im elterlichen Haus" zu erklären. Mit einem von ihm entwickelten mathematischen Modell kann er den vermuteten Einfluss dieser Variable auf die Kinderzahl der aufeinander folgenden Generationen feststellen. (1)

Er kommt damit zu der Schlussfolgerung, dass die wellenförmige Bewegung der Geburtenzu- und Abnahme auf längere Sicht ein stabiles Bevölkerungsniveau mit sich bringen wird.

Damit lässt sich seine Frage der Gültigkeit der Theorie des demographischen Uebergangs für die heutige Situation positiv beantworten.

Setzen COALE und BOURGEOIS-PICHAT sich mit der Frage der Erweiterung der Vorhersagekraft der Theorie des demographischen Uebergangs auseinander, so wird eine Erweiterung des theoretischen Ansatzes unter völlig anderem Gesichtspunkt von CALDWELL und WESTOFF vorgenommen. (2)

Beide betrachten den rein demographischen Rahmen - auch für eine Bevölkerungstheorie - als zu eng und weisen auf den Einbezug von historischen, ökonomischen und soziologischen Erklärungsgrößen hin.

CALDWELL analysiert insbesondere die Veränderungen in den familiären Beziehungen im Verlauf des demographischen Uebergangs, die er auf die jeweils unterschiedliche Produktionsweise vor, während und nach dem demographischen Uebergang zurückführt.

(1) Die Idee, die Variable "Kinderzahl im elterlichen Haus" zur Erklärung der Fertilitätsschwankungen heranzuziehen, ist von GRAUMANN, J.: zitiert nach NOTESTEIN, F.W.: Demographic and Economic Change in Developed Countries, Princeton, 1960, p. 275-284

(2) CALDWELL, J.C.: A Theory of Fertility in: Population and Development Review, 1978, 4, p. 355-377 / WESTOFF, C.: Marriage and Fertility in the Developed Countries, in: Scientific American, 1978, 239, 6, p. 51-57

Seine Erweiterung der Theorie des demographischen Uebergangs beinhaltet folgende Schwerpunkte:

Die Ausgangsphase des demographischen Uebergangs wird gekennzeichnet durch eine familiäre Wirtschaftsweise, die auf einer Arbeitsteilung unter Verwandten beruht.

Entscheidungsträger und Machthaber ziehen grosse Vorteile aus diesem Verwandtschaftssystem (Patriarchat).

Das Bestreben des Machthabers, seine Position zu behaupten, gilt als 'normal', als Naturrecht. Trotzdem sind diese Beziehungen einer vorindustriellen Produktionsgemeinschaft grundsätzlich ausbeuterisch und bergen Konflikte und Wandlungspotential in sich.

Die eigentliche Uebergangsphase ist durch folgendes Verhältnis der Partner gekennzeichnet: der Mann arbeitet bereits in der industriellen Produktion, gilt als Ernährer und behält zur Gänze seine Machtposition und Entscheidungsgewalt. Hier ist auch der geschichtliche Ort, wo Hausfrauenarbeit und Frauenarbeit generell unterbewertet und diskriminiert werden gegenüber der Tätigkeit des Mannes.

Das führt dazu, dass den Frauen selbst im Arbeitsprozess eine untergeordnete Stellung und Bezahlung zugewiesen wird und Frauenarbeit als 'vorübergehend' und 'Zusatzverdienst' fernab von eigenen Karriereabsichten eingestuft wird.

In dieser Phase setzt die Industrialisierung mit steigenden Arbeitsplätzen für Frauen ein, die Sterblichkeit ist bereits gesunken, die Kinderzahlen sind jedoch noch sehr hoch. Dafür sind zwei Hauptbedingungen anzugeben:

- Die Arbeit von Frauen und Kindern für die Familie ist noch produktiv und lukrativ, sie hat noch keine Konkurrenz durch billigere Marktgüter und Dienstleistungen.
- Der geringe Bildungsstand der Frau bringt es mit sich, dass sie mit keinerlei Ideologien und politischen Ideen in Berührung kommt, die sie über ihre Lage aufklären könnten. Dieser Zustand erklärt die hohe Fruchtbarkeit der städtischen Mittelschichten in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Die posttransitive Phase wird gekennzeichnet durch die Gleichheitsethik und den Umkehr des Unterhaltstransfers von den Alten zu den Jungen.

Die Tatsache des Einkommens der Frau bewirkt, dass Schwangerschaft und Mutterschaft plötzlich überdacht werden.

Nachwuchs hat unmittelbare finanzielle Konsequenzen, die mit anderen Lebenszielen konkurrieren.

WESTOFF bringt einen zusammenfassenden Ueberblick über die soziostrukturellen und sozio-kulturellen Prozesse, die sich während des demographischen Uebergangs vollziehen und kommt dabei zu folgender Aufzählung: (1)

- Der wirtschaftliche Nutzen von Kindern schwindet.
- Die traditionelle religiöse Autorität verfällt.
- Der Gedanke der Rationalität und Individualität verbreitet sich.
- Der Bildungsstatus beider Geschlechter steigt.
- Die Gleichberechtigung der Frau wächst.
- Die Kindersterblichkeit geht zurück.
- Es entwickelt sich eine Konsumkultur.
- Ein persönliches Glücksstreben wird manifest.
- Die Mittel zur Geburtenkontrolle werden verbessert.

Nach WESTOFF ist der mit diesen Veränderungen einhergehende Trend der sinkenden Fruchtbarkeit irreversibel. Er führt dazu die Entwicklung der heutigen Heiratsstruktur an, die seiner Meinung nach den Geburtenrückgang weiter unterstützen wird. Er nennt in diesem Zusammenhang:

- Den Rückgang der Verehelichung.
- Den Anstieg der Ehescheidungen.
- Die Zunahme der ausserehelichen Beziehungen.
- Die sinkende Wiederverheiratungsquote.
- Die geringeren Sanktionen bei unehelichen Geburten.
- Den steigenden Anteil berufstätiger Frauen.

(1) WESTOFF, C.: The Predictability of Fertility in Developed Countries, in: Population Bulletin of the UNO, 1978, 11

Während die Ansätze von CALDWELL und WESTOFF weitgehend übereinstimmen, was die familiären Ursachen des Geburtenrückgangs anbelangt, geht WESTOFF noch einen Schritt über CALDWELL hinaus, indem er die Fertilitätsabnahme in einem grösseren Rahmen des Wertwandels betrachtet.

Auf einem bisher weitgehend unberücksichtigt gebliebenen Zusammenhang zwischen Wertwandel - und zwar insbesondere Wandel des politischen Systems - und Geburtenabnahme machen BOLTON und LEASURE (1) aufmerksam.

Sie untersuchten die demo-politische Geschichte von mehreren ost- und westeuropäischen Staaten und konnten feststellen, dass die Anfänge der Geburtenabnahme jeweils in einer Zeit umgreifenden politischen Wandels fallen.

"Il nous paraît évident, que la diffusion d'une idéologie nouvelle concernant le peuple et ses rapports avec les institutions politique est la condition sine qua non de changement des attitudes, y compris de ses habitudes sexuelles". (2)

Ein eher wissenschaftstheoretisch orientierter Vorschlag zur Erweiterung der Theorie des demographischen Uebergangs kommt von MARSCHALCK. (3) Er weist darauf hin, dass "der Weg der Theorie des demographischen Uebergangs zu einer allgemeingültigen Bevölkerungstheorie über einen makro-theoretischen strukturellen Ansatz führt". Er präzisiert diese Aussage, indem er die Erweiterung der Theorie mittels eines Konzepts, das die sozialen und ökonomischen Einflussfaktoren des generative Verhalten erfasst, verlangt. Dazu sollen die, auf diese Faktoren bezogenen sozialen Normen, aus einem möglichst einfachen und in sich konsistenten Funktionsgefüge hergeleitet werden.

(1) BOLTON, C. und LEASURE, J.W.: Evolution politique et baisse de la fécondité en Occident, in: Population, 1979, 34, 4-5, p. 825-843

(2) BOLTON, C. und LEASURE, J.W.: op. cit., p. 837

(3) MARSCHALCK, P.: op. cit., p. 43-60

4. Die Theorien des sozialen Wandels

In diesem Kapitel werden die verschiedenen theoretischen Hauptrichtungen der Ansätze im Bereich des sozialen Wandels dargestellt.

Dabei werden - in Anlehnung an die neueren einschlägigen Arbeiten in diesem Gebiet - folgende theoretische Richtungen unterschieden:

- die klassischen Theorien des sozialen Wandels,
- die neo-evolutionistischen/funktionalistischen Theorien,
- die Modernisierungstheorien,
- die Konflikttheorien,
- die Krisentheorien,
- die Diffusionstheorien.

Das Ziel dieses Kapitels besteht darin - anhand der Darstellung der jeweils wichtigsten Ansätze dieser Richtungen - die theoretische Ausgangsbasis für das nächste Kapitel zu erarbeiten.

Die theoretische Richtung(en) die zur Erklärung des Wandels der generativen Struktur am meisten geeignet erscheint (erscheinen), werden im nächsten Kapitel - sofern notwendig - weiter expliziert.

4.1 Die 'Klassiker' des sozialen Wandels

Am Anfang der systematischen Auseinandersetzung mit dem Prozess des sozialen Wandels stehen die 'klassischen' Evolutionstheorien und die kultursoziologischen Ansätze.

Beide theoretischen Richtungen betrachten den sozialen Wandel als gesellschaftsinhärennten Prozess. Nach Ansicht der klassischen Evolutionisten vollzieht sich dieser 'automatisch', von einem zunächst einfachen zu einem immer komplexer werdenden Gesellschaftssystem.

Die kultursoziologisch orientierten Theoretikern gehen hingegen von der Annahme aus, dass sozialer Wandel durch einen zyklischen Verlauf gekennzeichnet ist.

Im folgenden soll auf einige dieser Ansätze, die mit den Namen der 'Väter' der Soziologie verbunden sind, etwas näher eingegangen werden.

4.1.1 Die klassischen Evolutionstheorien

Der Begriff des sozialen Wandels wurde von OGBURN eingeführt um ältere wertgeladene Begriffe, wie 'Fortschritt' oder 'Evolution', die bereits eine gewisse Richtung oder ein spezifisches Modell des Wandels implizieren, zu ersetzen. (1)

Die erste Auseinandersetzung mit diesem Themenbereich ist wesentlich älteren Datums und geht zurück auf COMTE (1798-1859) der mit seinem Drei-Stadien-Gesetz versucht, den Fortschritt der Gesellschaft aufgrund der zunehmenden Erkenntnisfähigkeit des menschlichen Geistes zu erklären. (2)

(1) OGBURN, W.: Social Change: With Respect to Culture and Original Nature, New York, 1922

(2) COMTE, A.: Das Drei-Stadien-Gesetz, in DREITZEL, H. (Hrsg.), Sozialer Wandel, Neuwied, 1967, p. 111-120

Diese erste 'klassische Evolutionstheorie' unterscheidet folgende drei Stadien der Entfaltung des menschlichen Geistes:

- das theologische Stadium,
- das methaphysische Stadium,
- das positive oder reale Studium.

Das theologische Stadium ist durch das Streben der Menschheit nach absoluter Erkenntnis gekennzeichnet. Die drei aufeinanderfolgenden Hauptdenkformen dieses Stadiums sind:

- Der Fetischismus, der den Menschen nach Phantasie und Instinkt handeln lässt.
- Der Polytheismus, der gekennzeichnet ist durch das Uebergewicht der Einbildungskraft.
- Der Monotheismus, demzufolge die Einbildungskraft an Bedeutung verliert.

Das metaphysische Stadium wird von COMTE als 'Mannesalter des Geistes' bezeichnet. Ebenso wie im theologischen Stadium wird der Ursprung aller Dinge aus der metaphysischen und theologischen Perspektive erklärt. Diese Erklärungsversuche beruhen aber nicht mehr auf Annahmen über übernatürliche Wirkkräfte, sondern basieren auf einem ontologischen Weltverständnis.

Die rationale Positivität des menschlichen Geistes ist das Merkmal des positiven oder realen Stadiums. Dies bedeutet, dass der menschliche Geist nicht mehr nach absoluter Erkenntnis strebt und sich auch nicht mehr auf seine Einbildungskraft verlässt, sondern dass Erkenntnisse aufgrund von Beobachtungen gewonnen werden. Nach COMTE ist dies die einzige, den menschlichen Bedürfnissen tatsächlich angemessene Erkenntnisweise.

Die verschiedenen Entwicklungsstufen des menschlichen Geistes schlagen sich in den jeweiligen gesellschaftlichen Zielen nieder. So liegen diese im absoluten Stadium des Geistes in Eroberung und Unterwerfung, während das Erreichen des positiven Stadiums das gesellschaftliche Ziel auf Frieden und wirtschaftliche Produktion verlagert.

Die Ursache des Uebergangs von einem Stadium zum nächsten besteht nach COMTE in einem Naturgesetz, das auf dem menschlichen Perfektionierungstrieb beruht.

Evolutionistische Modelle der gesellschaftlichen Entwicklung finden sich auch bei TOENNIES (1855-1936) und DURKHEIM (1858-1917).

TOENNIES (1) beschreibt die evolutionistische Entwicklung von der Gemeinschaft - mit einer gemeinsamen moralischen Basis - zur Gesellschaft, die von rationalem Eigeninteresse gekennzeichnet ist.

Auch DURKHEIM geht von zwei gesellschaftlichen Idealtypen aus:

(2)

- der Gesellschaft mit mechanischer Solidarität und
- der Gesellschaft mit organischer Solidarität

Mechanische Solidarität ist gekennzeichnet durch allgemein gültige Glaubenssätze und ein kollektives Bewusstsein. Diese Form der Solidarität findet sich in kleineren homogenen Gesellschaftstypen, wie zum Beispiel die Agrargesellschaft.

Organische Solidarität ist ein Merkmal der modernen dichtbevölkerten Industriegesellschaften. Die Basis dieser Solidaritätsform liegt im arbeitsteiligen Produktionsprozess. Die dieser Produktionsweise inhärente gegenseitige Abhängigkeit impliziert eine generelle Kooperationsbereitschaft um überhaupt funktionieren zu können. Damit erübrigt sich das kollektive Bewusstsein.

(1) TOENNIES, F.: Gemeinschaft und Gesellschaft, Leipzig 1935

(2) DURKHEIM, E.: Ueber die Teilung der sozialen Arbeit, Frankfurt 1977, p. 111-174

Als Ursache des Wandels sieht DURKHEIM die Ressourcenknappheit, die aufgrund der Bevölkerungszunahme entsteht. Diese kann nur durch Differenzierung und Spezialisierung der Aufgaben, die zur Herstellung der Ressourcen erfüllt werden müssen, bewältigt werden.

Die Folge der grösseren Bevölkerungsdichte und die damit einhergehende Zunahme der gesellschaftlichen Komplexität ist die Anonymität des Einzelnen. Dadurch können gemeinsame Werte und Normen an Bedeutung verlieren.

4.1.2 Die kultursoziologischen Ansätze

Die kultursoziologischen Ansätze setzen sich mit dem Aufstieg und dem Niedergang bestimmter Kulturen auseinander. Der soziale Wandel wird als zyklischer Prozess verstanden, der den Wechsel von einer Kultur zur nächsten determiniert.

Der Prozess des Aufstiegs und Niedergangs wird in Analogie zu den organischen Entwicklungsstadien der Geburt, des Wachstums, der Reife, des Verfalls und des Todes perzipiert.

Der Uebergang vom einen zum anderen Stadium wird nicht durch äussere Faktoren, sondern durch die der Kultur inhärenten Eigenschaften bestimmt: So trägt jede Kultur die Keime ihres Aufstiegs und die Ursachen ihres Niedergangs in sich.

Zu den bekanntesten kultursoziologischen Theorien dieser Art gehört der Ansatz von SOROKIN. (1)

(1) SOROKIN, P.: Social and Cultural Dynamics, New York, 1937-41, Vol. I, p. 66-75

Er geht davon aus, dass jede neue kulturelle Epoche mit gesellschaftlicher Expansion und Innovation einhergeht. Wenn diese Kultur ein bestimmtes Niveau erreicht hat, gehen die Möglichkeiten der Innovation und Expansion zurück. Die Kultur hat kein 'Wachstumspotential' mehr zu bieten. Ist dieser 'Sättigungsgrad' erreicht, so zeigen sich die ersten Anfänge des Kulturzerfalls, die neuen kulturellen Werte, die im Gegensatz zu jenen der niedergehenden Kultur stehen, den Weg bereiten.

Ebenso wie die klassischen Evolutionstheoretiker sieht SOROKIN nur eine beschränkte Anzahl Entwicklungsmöglichkeiten: (1)

"The basic forms of almost all sociocultural phenomena are limited in their number; hence they inevitably recur in time, in rhythmic fashion, and in the course of their changes do not follow a strictly linear trend".

Der unabänderliche Wechsel der kulturellen Systeme hat nach SOROKIN keinen Einfluss auf die gesellschaftliche Struktur. Diese kann gerade durch den ständigen kulturellen Wandel erhalten bleiben.

Weitere berühmte Ansätze in diesem Bereich sind die 'Eliten Theorie' von PARETO und die Ansätze von SPENGLER und TOYNBEE.

4.1.3 Der Stellenwert der klassischen Theorien des sozialen Wandels

Die Einwände, die gegen die klassischen Evolutionstheorien gemacht werden, richten sich hauptsächlich gegen:

- Die Annahme, dass die Entwicklung menschlicher Gesellschaften gradlinig verläuft, und dass die wichtigsten Stadien dieser Entwicklung universal sind.

(1) SOROKIN, P.: Society, Culture and Personality, New York, 1947, p. 701

- Das Versäumnis der Evolutionstheorie, die systemimmanenten Eigenschaften sich entwickelnder Gesellschaften oder Institutionen detailliert herauszuarbeiten und die Mechanismen und Wandlungsprozesse, die den Uebergang vom einen zum anderen Stadium bewirken, genau aufzuzeichnen.
- Die überdehnten Analogien zu biologischen Systemen.

Die kritischen Bemerkungen zu den kultursoziologischen Ansätzen weisen auf das zu einfache Denkschema des zyklischen Verlaufs des sozialen Wandels und eine oft implizit negative Bewertung des Wandels.

Beiden Richtungen wird vorgeworfen, dass die Ursachen des Wandels nicht explizit dargestellt werden, sondern auf allgemeine wirtschaftliche, technologische und geistige Veränderungen zurück geführt werden oder auf allgemeine Entwicklungstrends von Gesellschaften. (1)

(1) dazu: EISENSTADT, S.N.: Sozialer Wandel, Differenzierung und Evolution, in: ZAPF, W. (Hrsg.): Theorien des sozialen Wandels, Köln, 1970, p. 75/
auch: WISWEDE, G. und KUTSCH, Th.: Sozialer Wandel, Darmstadt, 1978,
p. 24

4.2 Neo-Evolutionismus, funktionalistischer Neo-Evolutionismus und Gleichgewichtstheorien

Eine Weiterentwicklung der evolutionistischen Perspektive findet sich zuerst bei den Neo-Evolutionisten, die versuchen, die älteren Ansätze zu erweitern und die Ursachen des Wandels zu spezifizieren.

Eine wesentliche Erweiterung kommt erst bei der Synthese von Funktionalismus und Neo-Evolutionismus zustande, wobei allerdings der evolutionistische Standpunkt, dass Ursachen und Prozesse des Wandels endogen sind, beibehalten wird.

Zur Erklärung des Wandlungsprozesses wird von Gleichgewichtstheorien ausgegangen.

Noch einen Schritt weiter geht eine Gleichgewichtstheorie, die auf die evolutionistische Perspektive verzichtet und damit - im Gegensatz zu den traditionellen Gleichgewichtstheorien - nicht nur Veränderung in, sondern auch Veränderung von Systemen erfassen kann.

4.2.1 Die neo-evolutionistischen Ansätze

Als Beispiel dieser neo-evolutionistischen Ansätze gelten die Theorien von STEWARD, SAHLINS und SERVICE, die Ende der fünfziger Jahre im amerikanischen Sprachraum entwickelt wurden.

STEWARD (1) betont die Multilinearität des Wandels und betrachtet es als Aufgabe herauszuarbeiten, welche Art von Kultur zu welchen speziellen Evolutionsmerkmalen führt.

(1) STEWARD, J.: cit. nach APPELBAUM, R.P.: Theories of Social Change, Chicago 1970, p. 56/57

"Thus, one type of culture area produces hunters, another an agricultural civilisation. Human evolution then, is not merely a matter of biology, but of the interaction of man's physical and cultural characteristics, each influencing the other".

SAHLINS und SERVICE (1) versuchen die Evolutionsstadien sowohl in ihrer Unterschiedlichkeit als auch nach ihrer Universalität zu erfassen, indem sie von einem Konzept der spezifischen und der generellen Evolution ausgehen.

Spezifische Evolution liegt dann vor, wenn neue Entwicklungsformen sich aus älteren bestehenden Strukturen entwickeln, das heisst, sich differenzieren, um damit eine bessere gesellschaftliche Anpassung zu ermöglichen.

Generelle Evolution enthält zusätzlich eine Komponente des Fortschritts: Aus den älteren Strukturen entstehen neue, die diese übertreffen.

Der Evolutionsprozess beruht auf der, der Gesellschaft innewohnenden Tendenz zur Entwicklung von zunehmender Anpassungsfähigkeit an die Umweltbedingungen, das frühere Kulturgut und die Errungenschaften anderer Kulturen.

SAHLINS und SERVICE gehen davon aus, dass die Entwicklung von einer niedrigen zu einer höheren kulturellen Stufe über einen Mehraufwand an Energie und bessere Integrationskapazität verläuft: (2)

"It seems to us, that progress is the total transformation of energy involved in the creation and perpetuation of a cultural organisation... Cultures that transform more energy have more parts and more effective means of integration of the whole".

(1) SAHLINS, M.D. und SERVICE, E.R.: Evolution and Culture, Ann Arbor 1960

(2) SAHLINS, M.D. und SERVICE, E.R.: op. cit., zitiert nach STRASSER, H. und RANDALL, S.: Social Change, Wien, 1970, p. 45

Obwohl diese Ansätze nicht mehr von unlinearen Entwicklungsprozessen ausgehen und den sozialen Wandel sowohl auf endogene als auch auf exogene Ursachen zurückführen, wird mit diesen Ansätzen kein wesentlicher Fortschritt der Theoriebildung erreicht: die Perspektive bleibt letztlich doch beschränkt auf den evolutionistischen Grundgedanke der gesellschaftlichen Anpassung und des Fortschritts. Erst die Synthese von Funktionalismus und Neo-Evolutionismus, die im folgenden zu diskutieren ist, führt zu einem theoretischen Fortschritt.

4.2.2 Der funktionalistische Neo-Evolutionismus bei PARSONS

Die Verbindung, die PARSONS zwischen dem Funktionalismus und dem Neo-Evolutionismus herstellt, besteht einmal darin, dass er davon ausgeht, dass im Verlauf des sozialen Wandels ein besonders wichtiger Typus struktureller Innovationen auftritt, die er als 'evolutionäre Universalien' bezeichnet. Er definiert sie folgendermaßen:

"I shall designate as an evolutionar universal any organisational development sufficiently important to further evolution, that rather than emerging only once, is likely to be 'hit upon' by various systems operating under different conditions". (1)

Diejenigen Gesellschaften, die die Innovationen durchführen, steigern damit ihre generelle Anpassungskapazität. Diejenigen Gesellschaften hingegen, die keine Innovationen hervorbringen, oder sie nicht aufgreifen, sind dadurch relativ benachteiligt. Sie bleiben auf ihrem früheren Niveau stehen und haben nicht die Möglichkeit, sich darüber hinaus zu entwickeln.

(1) PARSONS, T.: Evolutionary Universals in Society, in: Americ. Soc. Rev., 1964, 29, p. 339-357, hier p. 339

In den menschlichen Gesellschaften gibt es folgende vier evolutionäre Universalien:

- die einfache Technologie,
- die auf Inzesttabu beruhende Verwandtschaftsorganisation,
- die sprachliche Kommunikation,
- die Religion.

Diese evolutionären Universalien treten im Zusammenhang mit 'organisatorischen Komplexen' auf, die sich auf der Ebene der Sozialstruktur entwickeln.

Die beiden ersten Komplexe die entstehen, sind die soziale Schichtung und die kulturelle Legitimierung. Die soziale Schichtung ermöglicht es, die verwandtschaftliche Zuschreibung zu durchbrechen, die kulturelle Legitimierung führt zu Institutionen, die die Loslösung aus der diffusen traditionellen Religion fördern.

Weitere Komplexe, die sich im Laufe der Zeit entwickeln sind:

- die bürokratischen Organisationsformen zur Realisierung kollektiver Ziele,
- die Geld- und Marktsysteme,
- das allgemeingültige universalistische Rechtssystem,
- die demokratische Assoziation mit gewählter Führung, durch die es möglich wird, für bestimmte politische Ziele den Konsensus der Mitglieder zu gewinnen.

Diese vier Komplexe bilden zusammen die Grundlage der Struktur moderner Gesellschaften.

PARSONS bemerkt zu diesen Komplexen:

"Although these have developed very unevenly, some of them going back a very long time, all are clearly much more than simple 'inventions' of particular societies". (1)

(1) PARSONS, T.: op. cit., p. 356

Das gemeinsame Prinzip dieser vier Entwicklungen lässt sich folgendermassen beschreiben:

Die Differenzierung und die Aufhebung der Zuschreibung haben das primitive Zwei-Klassen-System überwunden und komplexere Schichtungsstrukturen und komplexere Beziehungen zwischen sozialen Strukturen und ihrer kulturellen Legitimierung hervorgebracht.

Dieses komplexere System ist erstens in allen Bereichen durch eine universalistische Normstruktur gekennzeichnet.

Zweitens erlangen die einzelnen Einheiten solcher Normensysteme grössere Autonomie, sowohl für die Verfolgung eigener Ziele und Interessen als auch für die instrumentelle Unterstützung anderer Einheiten.

Drittens ergibt sich aus dieser Autonomie die Wahrscheinlichkeit, dass die einzelnen Einheiten eine grössere Vielfalt von Interessen und Eigenzielen entwickeln. Schliesslich steht der Vielfalt von Interessen und Zielen ein Pluralismus der Schichtungsskalen und des Zugangs zu ökonomischen Ressourcen, Macht und Einfluss gegenüber.

Den Prozess des sozialen Wandels erklärt PARSONS - wie auch SMELSER - mit einer der Gesellschaft inhärenten Tendenz, die eventuell durch den Neuerungen entstandenen Spannungen zu integrieren.

4.2.3 Die Gleichgewichtstheorie von PARSONS

Der 'Gleichgewichtstheorie' von PARSONS liegen folgende Annahmen über die Gesellschaft zugrunde: (1)

- Die Gesellschaft besteht aus Systemen, die zueinander in interdependenter Beziehung stehen.
- Jedes System ist selbstregulierend und auf Selbsterhaltung ausgerichtet, so dass grundsätzlich ein Zustand des Gleichgewichts angestrebt wird.
- Unterschiedliche soziale Elemente werden auf den Beitrag, den sie zum Funktionieren des Systems liefern, untersucht.
- Dysfunktionale Elemente oder Konflikte tendieren dazu, sich von sich aus aufzulösen oder können auf einem höheren Niveau neu organisiert und integriert werden.
- Sozialer Wandel vollzieht sich in einem graduellen Prozess der Anpassung und der Differenzierung.
- Soziale Integration wird durch Konsensus der Mitglieder über die gesellschaftlichen Werte erlangt.

Folgende Mechanismen führen das System, das durch dysfunktionale Elemente oder Spannungen vorübergehend in einen Zustand des Ungleichgewichts gerät, wieder zum Gleichgewichtszustand zurück:

- Die Wiederherstellung der vollen Konformität als idealer Weg der Spannungsbewältigung.
- Die Hemmung oder Isolierung der Spannung, die zu einem gewissen Arrangement oder zu einem tragbaren Kompromiss führt.
- Die Lösung der Spannung durch Wandlung der Struktur selbst, das heisst durch eine Veränderung der normativen Kultur.
- Die radikale Auflösung des gesamten Systems (was das Ueberleben der betreffenden Gesellschaft in Frage stellt).

(1) PARSONS, T.: A Paradigm for the Analysis of Social Systems and Change, in: SHILS, E. et. al. (Hrsg.): Theories of Society, New York 1961

4.2.4 Das Gleichgewichtsmodell von SMELSER

Die Synthese, die von SMELSER zur Integration von Funktionalismus und Neo-Evolutionismus entwickelt wird, basiert ebenfalls auf einem Gleichgewichtsmodell hinsichtlich der Spannungen, die der jeweilige Differenzierungsprozess mit sich bringt und postuliert einen Reintegrationsprozess, der das System wieder ins Gleichgewicht zurückführt.

Disharmonie und Störungen, die z.B. in Rollen und Normen, die unstimmig geworden sind, liegen können, werden dadurch behoben, dass 'Mechanismen' die Einheit auf einem komplexeren Niveau der Interaktion integrieren.

Der Integrationsprozess gehe nach SMELSER mit folgenden drei Phasen einher: (1)

- 'failure': Disparität oder zeitliches Nachhinken sozialer Normen und Rollen; Unzufriedenheit über diese unstimmigen Rollen und deren Effizienz. Die Komplementarität von Erwartungen, die die Verflechtung der einzelnen Rollensysteme garantiert, ist vorübergehend ausser Kraft gesetzt oder zumindest beeinträchtigt.
- 'protest': Allgemeine Unsicherheit und Spannung breiten sich aus; Assymetrien zwischen Rechten und Pflichten im Rahmen sozialer Rollen entstehen, ebenso wie tendenzielle Strömungen der Desozialisation, Desintegration und Anomie.
- 'success': Nunmehr setzen Mechanismen der Regulation und Koordination ein, die bestimmte Ressourcen mobilisieren und die jene Ausfallerscheinungen überwinden. Das Ergebnis dieser Sequenz ist dann ein flexibleres und spezialisierteres System als das vorherige.

Unter reintegrierenden Mechanismen versteht SMELSER neue Ideologien, oder bestimmte Organisationen, wie der Staat, sofern die dazu benötigten Ressourcen rekrutiert werden können.

(1) SMELSER, N.: Essays in Sociological Explanation, Englewood Cliffs 1968

4.2.5 Kritik zur Synthese von Neo-Evolutionismus, Funktionalismus und Gleichgewichtstheorien

Die neo-evolutionistischen und funktionalistisch/neo-evolutionistischen Ansätze haben die gegen die Evolutionstheorien vorgebrachten Einwände nur teilweise überwunden.

So bleibt das Unilinearitätspostulat der Evolutionstheorien doch noch latent erhalten, indem angenommen wird, dass sich der soziale Wandel in Richtung eines immer differenzierteren und anpassungsfähiger werdenden Systems vollzieht. (1)

Der Prozess des sozialen Wandels wird kaum spezifiziert, oder mit Gleichgewichtsmodellen der Gesellschaft erklärt, die nach DAHRENDORF (2) "die Analyse des sozialen Wandels verhindern".

Obwohl diese Aussage etwas überpointiert ist, ist der Blickwinkel der Gleichgewichtsmodelle tatsächlich eher auf Stabilität als auf Wandel ausgerichtet und gilt das Hauptinteresse der Gleichgewichtstheoretiker der Systemerhaltung und nicht der Systemveränderung.

Damit können die Gleichgewichtsmodelle nur folgende Aspekte des Wandels erklären:

- Veränderungen, die für das Ueberleben des Systems essentiell sind.
- Veränderungen, die dazu beitragen, dass die vom System gesetzten Ziele besser erreicht werden.
- Veränderungen, die um den Zustand des Systemgleichgewichts oszillieren, so zum Beispiel bei Spannungen, die entstehen, wenn die Subsysteme ein neues Gleichgewicht anstreben.

(1) dazu: EISENSTADT, S.N.: Change, Differentiation and Evolution, in: Americ. Soc. Rev., 1964, 3, p. 385/386

(2) DAHRENDORF, R.: Zu einer Theorie des sozialen Konflikts, in: ZAPF, W. (Hrsg.): op. cit., p. 111/112

Exogene Wandlungsvorgänge können mit den Gleichgewichtstheorien nicht erklärt werden, ebenso wenig wie die Etablierung völlig neuer Systeme anstelle der alten.

4.2.6 Die Theorie der sozietaalen Systeme

Eine 'Gleichgewichtstheorie' die aber ebenso gut Systemstabilität als Instabilität erklären kann, ist die von HEINTZ (1) entworfene und von HOFFMANN-NOWOTNY (2) weiterentwickelte Theorie der sozietaalen Systeme. Dieser Ansatz hat eine allgemeine systemtheoretische Ausgangsbasis, während die evolutionistische Perspektive nicht beibehalten wird.

Als zentrales Erkenntnisobjekt dieser makrosoziologischen Theorie werden sozietaale Systeme und ihr Wandel angesehen. Sozietaale Systeme sind auf den verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen angesiedelt, wodurch eine Mehrebenen-Analyse vom Makro-System der Gesamt-Gesellschaft bis zum Mikro-System des Individuums ermöglicht wird.

Ausgangspunkt der Theorie ist, dass die unterschiedliche Verteilung von Macht und Prestige in der Gesellschaft - aufgrund des Wirkens von Gleichgewichts- und Ungleichgewichtskräften in den verschiedenen sozietaalen Systemen - gesellschaftliche Prozesse in starkem Masse determiniert.

Macht und Prestige stehen nach dieser Theorie in einem interdependenzverhältnis zueinander, wobei Prestige als der Faktor verstanden wird, der die Macht legitimiert.

(1) HEINTZ, P.: A Macro-Sociological Theory of Societal Systems, Bern, 1972

(2) HOFFMANN-NOWOTNY, H.-J.: Soziologie des Fremdarbeiterproblems, Stuttgart, 1973, p. 4-37

Systemgleichgewicht herrscht dann vor, wenn in einem bestimmten sozietalem System Macht und Prestige miteinander im Gleichgewicht sind. Fallen hingegen Macht und Prestige auseinander, dann ist damit ein Ungleichgewicht vorhanden, das Struktur und Kulturwandel des betreffenden Systems impliziert.

Nach der Theorie der sozietalem Systeme liegt die Ursache des sozialen Wandels in den gesellschaftlichen Spannungen, die dadurch entstehen können, dass gemeinsame Werte vorliegen, die aber nur von einem Teil der Systemzugehörigen realisiert werden können. Diese Situation liegt vor in der Klassengesellschaft, die damit strukturellen Spannungen am meisten ausgesetzt ist.

In der Schichtgesellschaft ist sowohl Konsensus der Werte als auch - am ehesten - die Möglichkeit sie zu realisieren, vorhanden. Für dieses Gesellschaftssystem werden strukturelle Spannungen eines mittleren Ausmasses postuliert, während in einer Kastengesellschaft mit niedrigem Konsens über die Werte und einer ebenso geringen Zugängigkeit dazu, die geringsten strukturellen Spannungen herrschen.

Die vorhandenen strukturellen Spannungen können anomische Spannungen erzeugen - sofern das Mass an strukturellen Spannungen gewisse Grenzen überschreitet, das heisst, wenn bestimmte, als legitim,angesehene Ziele von einer betroffenen Einheit nicht erreicht werden können.

"Anomisches Verhalten kann als adaptives Verhalten bezeichnet werden, das auf einen Ausgleich zwischen Macht und Prestige gerichtet ist, ohne dass dabei zunächst die ursprüngliche strukturelle Spannung gelöst wird". (1)

(1) HOFFMANN-NOWOTNY, H.-J.: op. cit., p. 11

Die anomischen Spannungen unterscheiden sich - aufgrund der unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen - durch ihren Grad an Strukturiertheit.

Der Grad an Strukturiertheit weist einen engen Zusammenhang mit der Position der betreffenden Einheit auf legitimierenden Statuslinien auf.

Demnach ist der Strukturierungsgrad dann am geringsten, wenn eine Statusunvollständigkeit mit bezug auf legitimierenden Statuslinien vorliegt.

Der Strukturierungsgrad ist ebenfalls sehr gering, wenn ein Statusungleichgewicht mit zurückhängender Position auf einer legitimierenden Statuslinie gegeben ist. Das gleiche gilt, wenn alle Positionen auf relevanten Statuslinien tief sind.

Zur Reduktion der anomischen Spannungen sind folgende Möglichkeiten vorhanden: (1)

- "Bemühungen zur Aenderung von Positionen,
- Aufgabe von Positionen,
- Gleichgewichtsverlagerung von tiefen auf hohe Positionen,
- Aenderung der Bewertungsgrundlage".

Die Wahl der einzelnen Alternativen hängt von den jeweiligen Randbedingungen ab: (2)

- "Je höher das Prestige, desto wahrscheinlicher ist ein Bemühen um Aenderung von Positionen.
- Die Aufgabe von Statuspositionen ist um so wahrscheinlicher, je eher Positionen aufgegeben werden können, bei deren Nichtbesetzung die dann aus der Unvollständigkeit resultierende anomische Spannung geringer ist als die vorher erfahrene Spannung.

(1) HOFFMANN-NOWOTNY, H.-J.: op. cit., p. 14

(2) HOFFMANN-NOWOTNY, H.-J.: op. cit., p. 14

- Je höher die höchste Position einer Einheit, desto geringer ist das Gewicht, das den tieferen Positionen beigemessen wird.
- Je grösser die Unterschiede zwischen den in einem sozietalem System besetzten Positionen, desto wahrscheinlicher ist das Auftreten von abweichenden Wertsystemen an den Extrempunkten".

4.3 Die Modernisierungstheorien

Die Modernisierungstheoretiker sehen die Ursache des sozialen Wandels in einer der Gesellschaft inhärenten Tendenz zur Erneuerung.

Die Theorien untersuchen 'Modernisierung' auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Als Ausgangspunkt der Analysen wird meistens der Industrialisierungsprozess gewählt.

Die Modernisierungsforschung weist folgende thematische Schwerpunkte auf:

- wirtschaftliche Entwicklung,
- politische Veränderungen,
- Wandel im Bereich der Familie.

4.3.1 Die klassische Modernisierungstheorie von OGBURN

In seinem evolutionistischen Modernisierungsansatz - der 'cultural lag' Theorie - geht OGBURN davon aus, dass kulturelle Evolution von folgenden vier Faktoren determiniert wird: (1)

- Erfindung,
- Akkumulierung,
- Diffusion,
- Anpassung.

Unter Erfindungen versteht OGBURN nicht nur technische, sondern auch soziale, wissenschaftliche und kulturelle Neuerungen. Er definiert diesen Begriff folgendermassen: (2)

"Invention is defined as a combination of existing and known elements of culture, material and/or nonmaterial, or a modification of one form to a new one".

(1) OGBURN, W.: Social Evolution Reconsidered, in: W. OGBURN, On Culture and Social Change, Chicago, 1964, p. 15-32

(2) OGBURN, W.: op. cit., p. 23

Erfindungen werden aufgrund des vorhandenen geistigen Potentials, der Nachfrage und der bereits vorhandenen kulturellen Basis, auf die zurückgegriffen werden kann, gemacht.

Zur Akkumulierung kommt es dann, wenn der kulturellen Basis mehr neue Elemente zugeführt werden als ihr verloren gehen. Die Chance dazu ist desto grösser, je grösser die vorhandene kulturelle Basis ist. So führt OGBURN das unterschiedliche Ausmass an Neuerungen in verschiedenen Gesellschaften auf den Entwicklungsstand ihrer jeweiligen kulturellen Basis und nicht auf das vorhandene geistige Potential zurück.

"The view of culture as a growing accumulation is more realistic than the conception of it as behaviour or as the creation of peoples". (1)

Auch die Entwicklung von einer einfachen zu einer komplexen Kultur erklärt OGBURN mit der Akkumulierungstendenz der kulturellen Elemente, der vorhandenen kulturellen Basis und der Zahl der Neuerungen:

"The functional relationship between the size of the cultural base and the number of new inventions, plus the tendency for cultural elements to accumulate, helps to explain how our civilization came from simple beginnings to what it is today". (2)

Die Diffusion von Neuerungen ermöglicht schnelleres kulturelles Wachstum und kann als eine zusätzliche Möglichkeit, Neuerungen einzuführen, betrachtet werden.

Die Analyse des Diffusionsprozesses - der sich durch Kommunikation und Uebertragung von Neuerungen vollzieht - trägt im wesentlichen dazu bei, eine gewisse Kultur und ihre Entwicklung zu verstehen. Die Wirkung der Diffusion besteht nicht nur darin, dass Neuerungen übernommen werden können, sondern hat den zusätzlichen Effekt, dass die kulturelle Basis erweitert wird, was wiederum das Ausmass an Neuerungen begünstigt.

(1) OGBURN, W.: op. cit., p. 27

(2) OGBURN, W.: op. cit., p. 27

"Diffusion is therefore a factor in the growth of world culture as a whole, especially in very early times, and particularly is it an important explanation of cultural growth in a smaller area". (1)

Die Anpassung der verschiedenen gesellschaftlichen Systeme an das unterschiedliche Ausmass an Neuerungen, die auftreten, ist ebenfalls eine wichtige Komponente des Modernisierungsprozesses.

OGBURN geht davon aus, dass die verschiedenen Systeme eng miteinander verknüpft sind, so dass Veränderung in einem System automatisch Veränderungen in anderen Systemen impliziert.

"Hence an invention in one part of a culture may produce many changes in other differing parts of a culture". (2)

Neuerungen in einem Teilbereich der Kultur können also auch gesehen werden als eine Anpassung an eine Neuerung aus einem anderen Teilbereich der Kultur, wobei sich diese Anpassung mit einer gewissen Verzögerung vollzieht:

"These adjustments do not take place instantaneously but are made after a delay and are called 'cultural lags'". (3)

Wesentliche Neuerungen in einem Teilbereich der Kultur bedeuten für die anderen Teilbereiche, dass Anpassungsprozesse geleistet werden müssen. Sozialer Wandel vollzieht sich deshalb über Neuerungen, die Ungleichgewichte bewirken und von der Gesellschaft Anpassungsleistungen zur Wiederherstellung des Gleichgewichts fordern.

Da sich strukturelle Bedingungen jeweils schneller verändern als kulturelle, betrachtet OGBURN die strukturellen Neuerungen als entscheidende Komponente der Modernisierung.

(1) OGBURN, W.: op. cit., p. 29

(2) OGBURN, W.: op. cit., p. 30

(3) OGBURN, W.: op. cit., p. 30

4.3.2 Die Vorbedingungen und die Folgen der Modernisierung nach MOORE

Der Prozess der Modernisierung wird von MOORE folgendermassen definiert: (1)

"Mit Modernisierung spielt sich eine 'totale' Umwandlung der Gesellschaft aus einer traditionsbestimmten oder 'vormodernen' Form in diejenige ab, die in ihrer technischen Ausrüstung und den damit verbundenen sozialen Organisationsformen dem entspricht, was für die 'fortgeschrittenen' wirtschaftlich wohlhabenden und politisch verhältnismässig stabilen Nationen der westlichen Welt kennzeichnend ist".

MOORE setzt seine Analyse des Modernisierungsprozesses nicht - wie üblich - bei der Industrialisierung, sondern bereits bei den Vorbedingungen an, die diesen Prozess ermöglicht haben.

Zu diesen Vorbedingungen gehören:

- die Werte,
- die Institutionen,
- die Organisation,
- die Motivation.

Was die Werte anbelangt, so postuliert MOORE, dass der rasche und bewusst gewollte Wandel, der die gegenwärtige Form der Modernisierung darstellt, mit einem hohen Ausmass an Nationalismus verbunden ist. (2)

"...Nationalismus bietet ja doch gleichsam einen ausserhalb des Rationalen liegenden Richtpunkt für das Zugehörigkeitsgefühl des einzelnen und er kann als logisch rechtfertigende Begründung für das weitgehende Zerbrechen der überkommenen Ordnung erlebt werden".

(1) MOORE, W.: Strukturwandel der Gesellschaft, München, 1967, p. 148

(2) MOORE, W.: op. cit., p. 156

Bei den institutionellen Vorbedingungen der Industrialisierung spielen nach MOORE die wirtschaftlichen Faktoren, Eigentum, Arbeit und Tausch die wichtigste Rolle.

Die abnehmende Bedeutung des zugeschriebenen Status zugunsten von Leistungskriterien und die Entwicklung von geschlossenen zu offenen Systemen sind als Folgen des Industrialisierungsprozesses anzusehen. Zusätzlich ist eine gewisse Stabilität des politischen Systems erforderlich, um eine Institutionalisierung der Rationalität zu bewirken. Das bedeutet:

"dass einige führende Teile der Bevölkerung nicht nur auf das Ideal des Wirtschaftswachstums festgelegt sein müssen, sondern auch darauf, dass dieses Ideal in die Wirklichkeit umgesetzt wird durch Programme und Pläne...". (1)

Zu den organisatorischen Vorbedingungen der Industrialisierung zählt MOORE das Vorhandensein einer Verwaltungsorganisation und eine fiskale Organisation.

Eine letzte Vorbedingung der Industrialisierung sieht MOORE in der Motivation des einzelnen, seine soziale Position zu verbessern. Industrialisierung bedarf eines bestimmten Ausmasses an Leistungsorientierung.

Zusätzlich untersucht MOORE die Begleit- und Folgeerscheinungen der Industrialisierung für: (2)

- die Wirtschaftsorganisation,
- die demographische und die ökologische Struktur,
- den Gesellschaftsaufbau.

(1) MOORE, W.: op. cit., p. 158

(2) MOORE, W.: op. cit., p. 163-174

Die Konsequenzen für die Wirtschaftsorganisation liegen nach MOORE in einer effizienteren Organisation der unmittelbaren Bedarfsdeckung. Der Anteil der Bevölkerung, der unmittelbar in der Landwirtschaft tätig ist, nimmt ab, es entsteht ein Mangel an gelernten und ein Ueberschuss an ungelernten Arbeitskräften. Auch wird in einer industriellen Wirtschaft das Niveau der Mindestkenntnisse nach oben verschoben.

Für die demographische und ökologische Struktur bringt die Industrialisierung folgende Konsequenzen mit sich: Die Beschränkung der Familiengrösse aus wirtschaftlichen Gründen, wobei dieses Streben durch die Verfügbarkeit von empfängnisverhütenden Mitteln erleichtert wird.

Ausserdem sind eine Tendenz zur Ueberurbanisierung, und eine sehr starke Zunahme des Dienstleistungssektors feststellbar.

Der Gesellschaftsaufbau wird vom Industrialisierungsprozess einmal durch die Zunahme der sozialen und geographischen Mobilität verändert. Dies wirkt sich auch auf die Beziehungen zwischen den Verwandten und zwischen den Generationen aus.

Ausserdem geht mit dem Zusammenbruch der überlieferten Formen und der nur unvollständigen Errichtung neuer Institutionen eine ausgedehnte Desorganisation der Familie einher.

Partnerwahl und Eltern-Kind-Beziehung werden durch den 'Individualismus' beeinflusst, der von der Modernisierung begünstigt wird. Zudem entstehen vermehrt Spannungen zwischen den Generationen, weil die Kinder ein Teil ihrer Ausbildung von anderen Personen erhalten und so über teilweise andere Kenntnisse und Einsichten verfügen als ihre Eltern.

Konsequenzen hat der Industrialisierungsprozess ebenfalls für die Rolle der Frau, die nun ausser Haus tätig sein kann, da die Familie aufhört, als Produktionseinheit zu fungieren.

Die Anonymität der Grossstädte führt einerseits dazu, dass die soziale Kontrolle an Bedeutung verliert, kann aber andererseits durch den Verlust der engen Bindungen auch Apathie und Entfremdung mit sich bringen.

Weitere Merkmale industrialisierter Gesellschaften sind ein zunehmendes Ausmass an Bildung und Massenkommunikation, eine strikte Trennung von Arbeit und Freizeit, sowie das Entstehen von zahlreichen spezialisierten Interessengruppen.

4.3.3 Das Konzept der partiellen Modernisierung nach RUESCHEMEYER

RUESCHEMEYER (1) untersucht die Koexistenz traditionaler und moderner Sozialstrukturen, die er auf den Prozess der partiellen Modernisierung zurückführt.

Seine Definition der partiellen Modernisierung lautet:

"ein Prozess sozialen Wandels, der zur Institutionalisierung relativ moderner Sozialformen neben erheblich weniger modernen Strukturen in ein und derselben Gesellschaft führt". (2)

Der Begriff 'modern' wird von RUESCHEMEYER bestimmt durch "den Grad der Anpassungsfähigkeit sozialer Systeme an ihre inneren und äusseren Existenzbedingungen". (3)

Im Zentrum der Analyse stehen folgende Fragen:

- Unter welchen Bedingungen entwickeln sich heterogene Gesellschaftsstrukturen?
- Welche Faktoren ermöglichen die Koexistenz von Sozialstrukturen, die nur schwer miteinander vereinbar sind?

(1) RUESCHEMEYER, D.: Partielle Modernisierung, in: ZAPF, W., op. cit., p. 382-396

(2) RUESCHEMEYER, D.: op. cit., p. 382

(3) RUESCHEMEYER, D.: op. cit., p. 382

RUESCHEMEYER sieht - in Uebereinstimmung mit der evolutionstheoretischen Perspektive - die Diffusion moderner sozio-kultureller Errungenschaften in Gesellschaften mit deutlich niedrigerem Entwicklungsniveau als eine der wesentlichsten Ursachen der partiellen Modernisierung an.

Die Rezeptionsbreite für diese Neuerungen ist - sowohl in bezug auf die gesamtgesellschaftlichen Strukturen als auch in bezug auf die zu übertragenden Eigenschaften - sehr unterschiedlich.

So werden einzelne Techniken, deren Nutzen allgemein ersichtlich ist - zum Beispiel die Techniken zur Verminderung der Sterblichkeit - in die unterschiedlichsten Gesellschaftstypen übertragen.

Hingegen sind religiöse Orientierungen und das oberste Wertssystem einer Gesellschaft gegenüber Wandlungen auch langfristig sehr widerstandsfähig.

"Unter bestimmten Umständen kann die Modernisierung von Mitteln, Rollen, Organisationen und Normen sehr weit gehen, ohne dass sich die Glaubens- und Wertorientierungen ändern". (1)

RUESCHEMEYER postuliert ein schrittweises Modell der Modernisierung, wobei in einem komplexen Prozess diejenigen Elemente der Tradition herausgearbeitet werden, die mit der zunehmenden Rationalisierung und Differenzierung am ehesten vereinbar sind. Eine solche Art der Modernisierung bringt lange Perioden der Inkonsistenz mit sich: zwischen den neuen Verhaltensweisen und Organisationsformen einerseits und dem langen Wandel der umfassendsten Wertorientierungen und der mit ihnen zusammenhängenden Normen, Organisationen und Rollen andererseits.

(1) RUESCHEMEYER, D.: op. cit., p. 383

Eine weitere Ursache der partiellen Modernisierung liegt nach RUESCHEMEYER im Modernisierungsprozess selbst, der - paradoxerweise - vormoderne Wertorientierungen verstärken kann, wodurch folgende Mustern entstehen können: (1)

- "die Entwicklung von ausdrücklich konservativen Ideologien als Reaktion auf moderne Herausforderungen,
- das verbreitete Auftreten von verklärten Bildern der goldenen Vorzeit als Reaktion auf Spannungen,
- die nationalistische Betonung der Einmaligkeit der sich wandelnden Gesellschaft und ihrer glorreichen Vergangenheit".

Partielle Modernisierung wird auch dadurch bedingt, dass jeder gesamtgesellschaftliche Wandel für bestimmte Segmente der Bevölkerung schwerwiegende Frustrationen mit sich bringt. In diesen Gruppen ist es wahrscheinlich, dass bestimmte traditionale Bindungen verstärkt und die auffälligsten Elemente des Modernisierungsprozesses zurückgewiesen werden.

Eine weitere Möglichkeit partieller Modernisierung besteht darin, dass es für Eliten, die die Modernisierung herbeiführen, nützlich sein kann, dazu traditionale Machtmittel einzusetzen. Ebenso können traditionale Ziele mit modernen Machtmitteln durchgesetzt werden.

RUESCHEMEYER weist zudem darauf hin, dass partielle Modernisierung kein spezifisches Phänomen modernisierter Gesellschaften ist, sondern auch in Agrargesellschaften heterogene Elemente nebeneinander existieren, zum Beispiel in den unterschiedlichen städtischen und ländlichen Lebensformen.

RUESCHEMEYER schliesst aus diesen Ergebnissen, dass im Verlauf der Modernisierung vielfältige Konstellationen zu potentiell stabilen Partialentwicklungen führen können.

(1) RUESCHEMEYER, D.: op. cit., p. 384

Zur Beantwortung der Frage, welche Faktoren dies ermöglichen, geht RUESCHEMEYER von der Annahme aus, dass die Inkonsistenzen, die durch partielle Modernisierung entstehen, Spannungen, Feindseligkeiten und Konflikte des Systems zur Folge haben werden.

Er weist die Annahme des strukturellen Funktionalismus, der von einem Integrationsmodell dieser Spannungen ausgeht, zurück und betrachtet Segmentierung als Lösung des Spannungspotentials.

"Die subkulturellen Spannungen entlang von ethnischen, religiösen, sprachlichen, regionalen und schichtspezifischen Scheide-
linien sind unter solchen Bedingungen oft stabil genug, um die Kontakte des Austauschprozesses selbst zwischen funktional differenzierten und interdependenten Systemen zu minimieren".

(1)

Wo es aber zu Kontakten zwischen relativ modernen und unmodernen Sozialstrukturen kommt bedarf es Vermittlerrollen, die beide Seiten nach ihren eigenen Prinzipien behandeln.

4.3.4 Die Modernisierung des Lebensstils nach LERNER

LERNER untersucht in seiner Modernisierungstheorie den spezifischen Einfluss der Modernisierung auf den Lebensstil. Er geht davon aus, dass die Anpassung an die moderne Gesellschaft zu einer Neuordnung des Persönlichkeitssystems führt, indem Mechanismen, die die persönliche Identität ausweiten, entwickelt werden. (2)

Die Vorbedingung der Entwicklung solcher Mechanismen sind nach LERNER geographische und soziale Mobilität. Sie sind die Basis für die psychische Mobilisierung, die sich in eine Steigerung der Empathie manifestiert.

(1) RUESCHEMEYER, D.: op. cit., p. 391

(2) LERNER, D.: Die Modernisierung des Lebensstils: eine Theorie, in: Zapf, W.: (Hrsg.), Theorien des sozialen Wandels, Köln 1970, p. 362-381

Er beschreibt den Empathiebegriff folgendermassen: (1)

"Empathie interessiert uns als jener innere Mechanismus, der es den gerade mobil gewordenen Personen erlaubt, in einer sich dauernd verändernden Welt wirksam vorzugehen. Empathie ist, um die Dinge zu vereinfachen, die Fähigkeit sich selber in der Situation eines anderen zu sehen. Sie ist für Personen, die eine traditionale Umgebung verlassen, eine unerlässliche Fähigkeit".

LERNER formuliert als seine Haupthypothese, dass hohe Empathie nur in modernen Gesellschaften, das heisst in industriellen, urbanisierten auf Elementarbildung und Beteiligung beruhenden Gesellschaften zum herrschenden persönlichen Lebensstil gehört.

Der Modernisierungsgrad einer Gesellschaft ist nach LERNER von folgenden Bedingungen abhängig:

- das Ausmass an Urbanisierung:
Dies wird durch denjenigen Teil der Bevölkerung, der in Städten mit mehr als 50'000 Einwohnern lebt, definiert.
- das Ausmass an Elementarbildung:
Dies wird bestimmt durch den Anteil derjenigen, die eine Schriftsprache lesen und schreiben können.
- die Benutzung von Massenmedien:
Dieses Kriterium wird gemessen am Anteil der Zeitungsverkäufer, Radiobesitzer und Kinogänger.
- die Wahlbeteiligung:
Diese ist definiert durch den Teil der Bevölkerung, der bei nationalen Wahlen seine Stimme abgibt.

Der Modernisierungsprozess vollzieht sich nach LERNER in folgenden drei Phasen:

- der Phase der Urbanisierung,
- der Phase der Elementarbildung und der Massenmedien,
- der Phase der Benutzung der Massenmedien.

(1) LERNER, D.: op. cit., p. 364

Die Phase der Urbanisierung ist gekennzeichnet durch die Wanderung der Landbevölkerung in die Städte. Nur dadurch hat sich jener Komplex von Hilfsmitteln und Fähigkeiten entwickelt, die die moderne industrielle Gesellschaft bestimmen.

Im urbanen Kontext entstehen die zwei wesentlichsten Merkmale der zweiten Phase: Die Elementarbildung und die Massenmedien. Dabei kommt der Bildungskomponente die grössere Bedeutung zu, denn es sind die Gebildeten, die die Massenmedien entwickeln. Erst dann kann durch diese Entwicklung die Elementarbildung erweitert werden.

Erst in der dritten Phase - nach intensiver industrieller Entwicklung - kommt der Benutzung der Massenmedien eine Schlüsselrolle zu. Die Gesellschaft beginnt erst jetzt zahlreiche Zeitungen auszugeben, ein Rundfunknetz aufzubauen und Filme vorzuführen.

Der Modernisierungsprozess von der einen Phase zur nächsten vollzieht sich nach LERNER aufgrund zunehmender Empathie.

Um diese Hypothese überprüfen zu können, wird der Begriff des modernen Lebensstils operationalisiert mit dem 'Meinungsspektrum', definiert als Ausmass an Meinungen über öffentliche Angelegenheiten. Er postuliert einen engen Zusammenhang zwischen dieser Variable und Elementarbildung, Urbanisierung, Benutzung von Massenmedien und Empathie.

Seine Hypothese lautet: Je grösser das Meinungsspektrum einer Person, desto höher wird er auf die Modernitätsskala - die, wie die untenstehende Darstellung zeigt aus fünf Stufen besteht, rangieren.

Darstellung 19: Die Typologie der Modernisierung nach LERNER

Quelle: LERNER, D. in ZAPF, W.: op. cit., p. 378

Typ	Elementar- bildung	Urbani- sierung	Benutzung von Massen- medien	Empathie	Meinungs- spektrum (Rang)
Modern	+	-	+	+	1
A	-	-	+	+	2
Uebergang B	-	-	+	+	3
C	-	-	-	+	4
Traditional	-	-	-	-	5

Die Prüfung der Hypothese ergibt, dass Personen mit dem breitesten Meinungsspektrum (Rang 1) lese- und schreibekundig sind, in der Stadt wohnen, Massenmedien benutzen und hoch auf der Empathieskala rangieren.

Unter den Analphabeten haben diejenigen, die in der Stadt wohnen, in der Regel eine grössere Meinungshreite als Landbewohner (Rang 2).

Unter den analphabetischen Landbewohnern erzielen die Benutzer von Massenmedien einen höheren Rang als diejenigen, die keine Massenmedien benutzen (Rang 3).

Damit bleibt eine Gruppe übrig, die - weil sie gleichermassen aus Analphabeten, Landbewohnern und Nichtbenutzern von Massenmedien - besteht, hinsichtlich ihres Meinungsspektrums ebenfalls homogen sein müsste.

Es zeigt sich aber, dass einige Befragte dieser Gruppe über ein grösseres Meinungsspektrum verfügen als andere.

"Was diese analphabetischen, ländlichen, nichtteilnehmenden Personen (Rang 4) von ihren Stammesgenossen (Rang 5) unterschied, war ihr grösseres Interesse an unpersönlichen Fragen; ein stark ausgeprägter Wunsch, als Teilnehmer den Markt der Meinungen einzutreten". (1)

(1) LERNER, D.: op. cit., p. 379

LERNER interpretiert diesen Wunsch als Indiz für vorhandene Empathie und bezeichnet Persönlichkeiten, die in dieser Richtung 'abweichen' als Uebergangspersönlichkeiten, die als Schlüssel zum Verständnis der Wandlungsvorgänge zu betrachten sind.

4.3.5 Kritische Bemerkungen zu den Modernisierungstheorien

Eine nähere Auseinandersetzung mit den Modernisierungstheorien führt zu der Schlussfolgerung, dass diese Ansätze einen überwiegend deskriptiven Charakter haben.

Zudem werden Ursachen und Prozesse des sozialen Wandels - sofern sie erklärt werden - entweder mit funktionell/evolutionistischen oder mit konflikttheoretischen Ansätzen expliziert. (1)

Nach ihrer theoretischen Perspektive könnte man die Modernisierungsansätze also den bereits diskutierten Theoriegruppen zuordnen, wobei die jeweils aufgezeigten Einwände ebenso für die Modernisierungstheorien gelten.

So setzt sich die Modernisierungsforschung nicht mit spezifischen Theorien des sozialen Wandels auseinander, sondern beschreibt lediglich einen Teilaspekt dieses Prozesses - die Modernisierung -, die mit Hilfe bekannter Theorien des sozialen Wandels erklärt wird.

(1) dazu auch: FLORA, P.: Modernisierungsforschung, Opladen, 1974, p. 15/16

4.4 Die konflikttheoretischen Ansätze

Die verschiedenen Konflikttheorien haben als gemeinsamen Ausgangspunkt, dass die Ursache des sozialen Wandels in der unterschiedlichen gesellschaftlichen Verteilung der Macht gesehen wird.

Die Konflikte zwischen denjenigen, die den Zugang zu den knappen Ressourcen einer Gesellschaft kontrollieren und denjenigen, die eine grössere Teilhabe an diesen Ressourcen anstreben, werden als Auslöser der Prozesse des sozialen Wandels betrachtet.

4.4.1 Die historisch- materialistische Konflikttheorie von MARX

Die historisch-materialistische Konflikttheorie von MARX (1818-1883) ist die Basis der konflikttheoretischen Ansätze. Diese Theorie beinhaltet neben ihrem konflikttheoretischen Ausgangspunkt zusätzlich eine evolutionistische Perspektive, indem am Ende der geschichtlichen Entwicklung der Gesellschaftsformen ein optimales System erreicht wird.

MARX teilt die Geschichte - aufgrund der jeweiligen Eigentumsformen - in folgende Epochen ein: (1)

- die urwüchsige Gesellschaft mit Gemeineigentum,
- die Sklavenhaltergesellschaft)
- die Feudalgesellschaft) mit Privateigentum,
- der Kapitalismus)
- der Sozialismus mit Gesellschaftseigentum.

(1) MARX, K.: Zur Kritik der politischen Oekonomie, MEW, Berlin, 1969, Bnd. 13

Der Uebergang von einer Gesellschaftsform zur anderen wird durch eine Umstrukturierung der Produktionsverhältnisse erklärt. Diese Umstrukturierung vollzieht sich mittels des Klassenkampfes der beiden - für jede Epoche kennzeichnenden - antagonistischen Klassen.

Die Konflikte dauern an bis das evolutionistische Endziel - die sozialistische Gesellschaft - erreicht ist. In dieser klassenlosen, von allen Zwängen befreiten Gesellschaftsform erübrigen sie sich, weil ein solcher Reichtum an Gütern existiert, dass es möglich wird, jedem nach seinen Bedürfnissen zu geben.

4.4.2 Das Modell der Konflikttheorie von DAHRENDORF

Um seine Ausgangsposition klarzustellen und den Unterschied zu den strukturell/funktionalistischen Ansätzen klar aufzuzeigen, beschreibt DAHRENDORF die jeweiligen Elemente der beiden Gesellschaftsmodelle folgendermassen: (1)

Das Gesellschaftsmodell der Funktionalisten:

- Jede Gesellschaft ist ein relativ beharrendes, stabiles Gefüge von Elementen.
- Jede Gesellschaft ist ein wohlintegriertes Gefüge von Elementen.
- Jedes Element in einer Gesellschaft leistet einen Beitrag zu ihrem Funktionieren.
- Jede Gesellschaft beruht auf einem Konsensus ihrer Mitglieder.

Das Gesellschaftsmodell von DAHRENDORF:

- Jede Gesellschaft unterliegt zu jedem Zeitpunkt dem Wandel; sozialer Wandel ist allgegenwärtig.
- Jede Gesellschaft kennt zu jedem Zeitpunkt soziale Konflikte; sozialer Konflikt ist allgegenwärtig.

(1) DAHRENDORF, R.: Zu einer Theorie des sozialen Konflikts, in: ZAPF, W.: (Hrsg.), op. cit., p. 108-123, hier p. 112

- Jedes Element in einer Gesellschaft leistet einen Beitrag zu ihrer Veränderung.
- Jede Gesellschaft beruht auf dem von einigen ihrer Mitglieder über andere Mitglieder ausgeübten Zwang.

Der konflikttheoretische Ansatz geht davon aus, dass es positive und negative Herrschaftsrollen gibt, die in Herrschaftsverbänden zusammengefügt sind.

In jedem Herrschaftsverband bilden die Träger der positiven und negativen Herrschaftsrollen zwei Quasigruppen, weil es sich hier um bloße Aggregate, nicht um organisierte Einheiten handelt: (1)

"wir sprechen von latenten Interessen, weil die Gegensätzlichkeit der Orientierung auf dieser Ebene nicht notwendig bewusst sein muss, sondern zunächst nur als an bestimmte Positionen geknüpfte Erwartungen existiert".

Gegensätzlichkeit heisst hier, dass sich an positive Herrschaftsrollen die Erwartung eines Interesses an der Erhaltung des Status quo, an negative Herrschaftsrollen dagegen die eines Interesses an der Veränderung des Status quo knüpft.

Die Träger positiver und negativer Herrschaftsrollen, also die Mitglieder der gegensätzlichen Quasigruppen, organisieren sich zu Interessengruppen mit manifesten Interessen, wenn nicht bestimmte empirisch variable Bedingungen - die Bedingungen der Organisation - dazwischentreten. Interessengruppen sind im Gegensatz zu Quasigruppen organisierte Einheiten wie Parteien oder Gewerkschaften. Manifeste Interessen sind formulierte Programme oder Ideologien.

Die solchermaßen entstehenden Interessengruppen stehen in ständigem Konflikt um die Erhaltung oder Veränderung des Status quo, dessen Formen und Intensität durch empirische variable Bedingungen - die Bedingungen des Konflikts - bestimmt werden.

(1) DAHRENDORF, R.: op. cit., p. 116

Der Konflikt zwischen Interessengruppen im Sinne dieses Modells führt zu Veränderungen der Struktur der in Frage stehenden Sozialzusammenhänge durch Veränderungen ihrer Herrschaftsverhältnisse. Art und Weise, Schnelligkeit und Tiefgang dieser Einwirkung hängen von empirisch variablen Bedingungen - den Bedingungen des Strukturwandels - ab.

Die verschiedenen Bedingungen, die bei der Entwicklung und Austragung des Konflikts eine Rolle spielen, werden von DAHRENDORF folgendermassen spezifiziert: (1)

- die Bedingungen der Organisation:

Um den Schritt von der Quasigruppe zur Interessengruppe zu machen, müssen bestimmte soziale Bedingungen - wie die Möglichkeit der Kommunikation zwischen den Mitgliedern - gegeben sein. Eine weitere Bedingung zur Bildung von Interessengruppen ist auf der politischen Ebene angesiedelt: hier ist eine Garantie der Koalitionsfreiheit wichtig.

Schliesslich müssen auch gewisse technische Bedingungen erfüllt sein: eine Organisation braucht materielle Mittel, einen Gründer, einen Führer und eine Ideologie.

- die Bedingungen des Konflikts:

Hier spielen der Grad (familien)-individueller sozialer Mobilität und das Vorhandensein effektiver Mechanismen zur Regulierung sozialer Konflikte eine Rolle. (2)

"Denken wir uns ein Kontinuum der Intensität sozialer Konflikte zwischen Interessengruppen, das vom demokratischen Streitgespräch bis zum Bürgerkrieg reicht, so scheint die Vermutung sinnvoll, dass das Vorhandensein oder Fehlen von sozialer Mobilität und Regulierungsmechanismen die Position bestimmter gegebener Konflikte auf diesem Kontinuum zumindest massgeblich beeinflusst".

- die Bedingungen des Strukturwandels:

Hier postuliert DAHRENDORF einen engen Zusammenhang zwischen der Intensität des Konflikts und dem Ausmass des Wandels. (3) Zusätzlich kommen noch das Beharrungsvermögen der herrschenden Interessengruppe und das Druckpotential der beherrschten Gruppe ins Spiel.

(1) DAHRENDORF, R.: op. cit., p. 117

(2) DAHRENDORF, R.: op. cit., p. 117

(3) DAHRENDORF, R.: op. cit., p. 117

4.4.3 Sozialer Wandel und soziale Konflikte nach COSER

Nach COSER liegt die Ursache des sozialen Wandels in den Spannungen, die aufgrund des Kampfes um die knappen Ressourcen - Macht, Reichtum und sozialer Status - entstehen, zwischen denjenigen, die daran interessiert sind, die Ressourcenverteilung beim alten zu lassen und denjenigen, die sie verändern möchten.

Diese Spannungen müssen aber nicht unbedingt in Konflikten resultieren: (1)

"wenn bestimmte Gruppen eines sozialen Systems ihren Anteil an Macht, Reichtum und die Höhe ihres sozialen Status mit den Bedingungen anderer Gruppen vergleichen und die Legitimität dieser Verteilung in Frage stellen, wird wahrscheinlich Unzufriedenheit aufkommen.

Wenn diese Unzufriedenheit nicht kollektiviert und insitucionalisiert werden kann, ist es möglich, dass Abweichungen von den sozialen Normen erfolgen.

Dieses abweichende Verhalten kann sich in innovativem Verhalten oder im Zurückweisen gesellschaftlicher Ziele äussern".

Für COSER ist - ebenso wie für MARX und DAHRENDORF - der soziale Konflikt nicht nur die Ursache des Wandels, sondern auch der Prozess, der zum Wandel führt.

Wenn Unzufriedenheit kollektiviert wird und sich Gruppen bilden die - aufgrund ihrer Konflikte - ein gemeinsames Ziel haben, ist anzunehmen, dass Veränderungen in der Ressourcenverteilung bewirkt werden können. Diese Veränderungen können soweit gehen, dass sie sich nicht nur innerhalb des Systems abspielen, sondern das ganze System ändern. (2)

"Whether the emergence of such new groupings will lead to a change of or within the system will depend on the degree of cohaesion that the system itself has attained".

(1) COSER, L.A.: Continuities in the Study of Social Conflict, New York, 1967, p. 31 (eigene Uebersetzung).

(2) COSER, L.A.: op. cit., p. 35

4.4.4 Kritische Bemerkungen zu den konflikttheoretischen Ansätzen

Konflikttheoretiker gehen häufig von der Annahme aus, dass nur Konflikte zu sozialem Wandel führen und dass Macht und Machtausübung immer mit Konflikten einhergehen. Diese Grundannahmen sind als problematisch zu betrachten.

Eine konflikttheoretische Analyse des sozialen Wandels müsste, um diese Annahmen beibehalten zu können, Rechenschaft darüber abgeben, unter welchen Bedingungen welche Arten von Konflikten zu welchen sozialen Veränderungen führen. Dies hat die Konflikttheorie bisher noch nicht geleistet. (1)

(1) dazu auch: WISWEDE, G. und KUTSCH, T.: op. cit., p. 153

4.5 Die Krisentheorien des sozialen Wandels

Unter den neueren Ansätzen des sozialen Wandels fallen Theorien, die davon ausgehen, dass sozialer Wandel von Naturkatastrophen induziert wird, kaum mehr ins Gewicht. Hingegen werden Krisen sozialer Art von verschiedenen Forschern auf ihr Wandlungspotential untersucht. (1)

4.5.1 Die Krisentheorie von NISBET

Zu diesen Theoretikern gehört unter anderem NISBET (2) der in sozialen Krisen die Hauptdeterminanten des sozialen Wandels sieht.

"The first point to be made about change is that wherever it exists in substantial degree, it is associated with some form of crisis".

Krisen entstehen dadurch, dass irgendein neues Element die existierende Ordnung bedroht oder das übliche Verhalten und die gängigen Ueberlegungen sich als unzulänglich und wirkungslos erweisen.

Nach NISBET entstehen Krisen dieser Art nie aufgrund von Spannungen oder Konflikten innerhalb des Systems, sondern als Ergebnis von 'Ereignissen', die er folgendermassen beschreibt: (3)

"An event is not a change, though it may be closely related to change. A single event may, by virtue of its crucial impact, alter one's whole career or life. A major event can also alter the character of an entire nation or culture".

(1) dazu: JAEGER, W.: Katastrophe und Gesellschaft, Darmstadt, 1977

(2) NISBET, R.: Social Change and History, New York, 1969, p. 316

(3) NISBET, R.: op. cit., p. 322/323

Ereignisse, die zu Krisen führen, sind - aufgrund ihrer Beschaffenheit - unvorhersagbar und treten mehr oder weniger zufällig auf. Deshalb kann die Ursache des sozialen Wandels nie genau vorhergesagt werden. Aber um sozialen Wandel verstehen zu können, müssen die Ereignisse in die Analyse einbezogen werden, auch wenn die Betrachtungsweise dadurch eher historisch und retrospektiv als analytisch und systematisch sein wird.

NISBET betrachtet folgende vier Prozesse als Basis des sozialen Wandels:

- Individualisierung, das heisst die individuelle Loslösung von traditionellen Werten und Autoritätsstrukturen.
- Innovation, oder die Bedingungen die zur kulturellen Erneuerung führen.
- Politisierung. Dies beinhaltet ein ungewöhnliches Ausmass an individueller oder kollektiver Macht.
- Säkularisierung: Der Uebergang von einer von religiösen Normen geleiteten zu einer von utilitaristischen oder säkularisierten Werten geleiteten Gesellschaft.

Obwohl NISBET bemerkt, dass diese Prozesse wiederholt den sozialen Wandel in der Geschichte bestimmt haben, betrachtet er sie nicht als graduell oder kontinuierlich, sondern als jeweils unerwartet auftretende Ereignisse.

4.5.2 Kritische Bemerkungen zur krisentheoretischen Perspektive

Die Krisentheoretiker machen auf den wesentlichen Aspekt des 'Unerwarteten und Unvorhersagbaren' im Prozess des sozialen Wandels aufmerksam. Sie sind aber mit dem Postulat, dass Krisen nie aufgrund von endogenen Spannungen entstehen, sondern immer von exogenen Faktoren ausgelöst werden zu einseitig. (1)

(1) dazu auch: STRASSER, H. und RANDALL, S.: op. cit., p. 56

Nach heutigen Ansichten werden beide Tendenzen als Möglichkeiten des sozialen Wandels betrachtet. Aufgrund dieses expliziten und einseitigen Standpunkts liegt die Bedeutung der Krisentheorien - wie auch NISBET selbst einsieht - vor allem in der historischen Analyse des sozialen Wandels.

4.6 Die Diffusionstheorien

Der Schwerpunkt der älteren Diffusionstheorien besteht hauptsächlich darin, dass sie versuchen, die Annahme zu widerlegen, dass sozialer Wandel unbedingt mit Innovation und Erfindung gekoppelt sein muss.

Die neueren Ansätze zentrieren sich um die Frage, inwiefern Konsistenz und Kompatibilität der Neuerungen - egal ob es sich dabei um neue Entwicklungen oder von anderen Kulturkreisen übernommene Innovationen handelt - bei der Uebernahme dieser Elemente eine Rolle spielen.

4.6.1 Die klassische Diffusionstheorie

Die klassischen Diffusionstheoretiker versuchen nachzuweisen, dass nur wenige kulturelle Innovationen - wenn überhaupt - durch unabhängige, neue Erfindungen entstehen. Sie gehen davon aus, dass die meisten Neuerungen - durch Kontaktaufnahme mit anderen höher entwickelten Kulturen - übernommen werden.

Auf diese Weise kann eine rückständige Gesellschaft in kürzester Zeit ein gewisses Entwicklungsniveau erreichen.

Die Diffusionstheoretiker weisen auf die Bedeutung des exogenen Wandels hin und nehmen damit Stellung gegen die Stadiengesetze der klassischen Evolutionisten. (1)

(1) dazu auch: STRASSER, H. und RANDALL, S.: op. cit., p. 50

4.6.2 Die Theorie des kulturellen Austausches

DAVIS (1) hält in seiner Theorie des kulturellen Austausches die Frage, ob der soziale Wandel durch tatsächliche Erfindung oder aufgrund der Diffusion einer bestehenden Erfindung zustande kommt, nicht für wichtig. Er geht davon aus, dass eine Erfindung und ihre Diffusion zusammengehören und dass es nicht weiterführt, wenn man diese beiden Prozesse einander gegenüberstellt.

Als Ursache des Wandels sieht er den kulturellen Kontakt, den er als speziellen Diffusionsprozess im Hinblick auf soziale Veränderungen betrachtet.

Im Zentrum seines Interesses steht die Frage nach der Bedeutung extensiven kulturellen Austausches für die bestehende Kultur. Er sieht den Prozess des Wandels nicht nur darin, dass neue Kulturelemente übernommen werden, sondern weist darauf hin, dass der kulturelle Kontakt ebenso zur Relativierung bestehender Normen, Werte, Rollen und Ziele führen kann. Sozialer Wandel wird also nicht nur durch Erneuerung, sondern auch durch Neubewertung der vorherrschenden Kultur induziert.

4.6.3 Die Kommunikationstheorie von MOORE

MOORE untersucht in seiner Theorie zur Diffusion von sozialen und kulturellen Merkmalen, welche verschiedenen Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten zwischen Gesellschaften vorliegen. Er kommt dabei zu folgendem Ergebnis: (2)

(1) DAVIS, K.: Human Society, New York, 1950, p. 631

(2) MOORE, W.: op. cit., p. 144

- Imperialismus,
- andere Kriege, Eroberungen oder militärische Besatzung,
- Religiöser Imperialismus durch missionarische Tätigkeiten,
- Massenmigration,
- individuelle Migration,
- Handelsbeziehungen,
- Tourismus,
- Transfer von Arbeitskräften, wie Fremdarbeiter,
- Wissenstransfer,
- diplomatische Beziehungen, indirekte Kontakte, formelle Kommunikation.

MOORE geht weiterhin davon aus, dass die Uebertragung von Kulturelementen korreliert mit: (1)

- ihrer Einfachheit,
- dem Prestige der Träger des Neuen,
- der Tatsache, dass in der Empfängniskultur ohnehin Wandlungen vor sich gehen,
- dem Fehlen dichter 'Geschlossenheit' auf seiten des aufnehmenden Systems,
- dem Ausmass und dem Andauern des Kontaktes.

Nach MOORE ist heute die Modernisierung die Hauptquelle für die kulturelle und soziale Diffusion. Dazu bemerkt er, dass das Tempo in der sich, der mit der Modernisierung einhergehende soziale Wandel vollzieht, in jeder Gesellschaft sehr stark mit dem Ausmass ihres Kontaktes mit anderen Gesellschaften korreliert ist.

(1) MOORE, W.: op. cit., p. 144

4.6.4 Die Diffusionstheorie von ROGERS

Nach ROGERS spielen bei der Annahme von Innovationen in sozialen Systemen die 'Attraktivität' der Neuerung und ihre Uebereinstimmung mit bestehenden Werten und Normen eine wesentliche Rolle.

(1)

Ob die Innovation tatsächlich eine Neuerung beinhaltet oder von den Rezeptoren nur als solche perzipiert wird, ist dabei nicht von Bedeutung.

"The relative advantage of a new idea as perceived by members of a social system affects its rate of adoption.
The compatibility of a new idea as perceived by members of a society affects its rate of adoption". (2)

ROGERS betrachtet Werte und Normen dann als kompatibel, wenn sie keine oder nur geringe kognitive Dissonanz auslösen. Sie können kompatibel gemacht werden, wenn das soziale System, in dem sie eingeführt werden, belohnende Möglichkeiten der Dissonanzreduzierung anbietet.

Ein weiterer wichtiger Faktor ist, dass die Innovation gesamtgesellschaftlich zu Bekanntheit gelangen muss, um allgemein akzeptiert zu werden.

(1) ROGERS, E.: Diffusion of Innovation, New York, 1962, p. 12-20/124-147

(2) ROGERS, E.: op. cit., p. 126

4.6.5 Zur Kritik der Diffusionstheorien

Die Diffusionstheorien setzen sich insbesondere mit der Art und Weise wie Neuerungen sich verbreiten - also mit dem Prozess des sozialen Wandels - auseinander.

Während die Ursache des Wandels nur sehr allgemein - als Kulturkontakt dargestellt wird - wird die Diffusion der Neuerungen auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen konkretisiert.

Damit stehen diese Ansätze gewissermassen in einem Komplementäritätsverhältnis zu den Modernisierungstheorien, die sich vor allem auf die Beschreibung der Ursachen des Wandels beschränken und den Prozess des Wandels nicht näher präzisieren.

5. Sozialer Wandel und generative Struktur

In diesem Kapitel wird versucht, die Zusammenhänge zwischen sozialem Wandel und Veränderungen der generativen Struktur in einem theoretischen Rahmen zu fassen.

Die zentrale Frage dieses Kapitels kann somit folgendermassen formuliert werden:

"Welche gesellschaftlichen Bedingungen haben zu Veränderungen in der generativen Struktur geführt und wie wirken sich diese Veränderungen ihrerseits auf die gesellschaftlichen Bedingungen aus".

Zur Beantwortung dieser Frage werden folgende Analyse-Schritte unternommen:

- Diskussion der in den vorangegangenen Kapiteln besprochenen Ansätze aus dem Bereich der Bevölkerungswissenschaft und des sozialen Wandels bezüglich ihrer Relevanz zur Erklärung der veränderten generativen Struktur.
Diese Diskussion soll es ermöglichen, eine theoretische Ausgangsbasis zu erstellen.
- Auf dieser Basis soll versucht werden, einen theoretischen Beitrag zur Beantwortung der oben formulierten Frage zu liefern.

Der Versuch, anhand von Ansätzen aus unterschiedlichen Forschungsbereichen einen theoretischen Beitrag zur Erklärung der veränderten generativen Struktur zu liefern, statt völlig neue Wege zu gehen, wird mit den zahlreichen relevant erscheinenden (Teil)Theorien, die es im Bereich der Bevölkerungswissenschaft und des sozialen Wandels gibt, begründet.

Auch STRASSER und RANDALL sind der Meinung, dass der Prozess der Synthetisierung von verschiedenen Theorierichtungen fruchtbar sein kann: (1)

(1) STRASSER, H. und RANDALL, S.: op. cit., p. 122

"Indeed it might prove more fruitful to draw together various theories which deal with different but complementary aspects of change or with change at different levels of analysis in order to gain a more 'complete' understanding of change, rather than to attempt a 'grand theory of change' especially given the problems and inadequacies of past attempts to produce such theories in any topic".

5.1 Diskussion der Ansätze aus dem Bereich der Bevölkerungswissenschaft und des sozialen Wandels zur Konstruktion einer theoretischen Ausgangsbasis zur Erklärung der veränderten generativen Struktur

Zur Ueberprüfung der Relevanz, die Ansätze aus dem Bereich der Bevölkerungswissenschaft und des sozialen Wandels zur Erklärung der veränderten generativen Struktur haben, wird - was die Bevölkerungswissenschaft anbelangt - von den neueren Theorien ausgegangen, die im dritten Kapitel dargestellt wurden (siehe dazu p. 116-130).

Dies sind:

- die historisch- soziologische Bevölkerungslehre von MACKENROTH,
- die systemtheoretischen Ansätze,
- die Erweiterungen der Theorie des demographischen Uebergangs.

Was die Ansätze des sozialen Wandels betrifft, werden ebenfalls die neueren Theorien diskutiert, die im vierten Kapitel besprochen wurden (siehe dazu p. 131-177).

Dazu gehören:

- die neo-evolutionistischen/funktionalistischen Theorien,
- die Modernisierungstheorien,
- die Konflikttheorien,
- die Krisentheorien,
- die Diffusionstheorien.

Mag die Aufteilung der verschiedenen theoretischen Richtungen zunächst - aufgrund der unterschiedlichen Standpunkte-sehr eindeutig erscheinen, so zeigt eine intensivere Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ansätzen alsbald, dass die unterschiedlichen Blickwinkel durchaus Ueberschneidungen aufweisen, die synthetisiert werden können und somit eine Reduktion der Zahl von Ansätzen ermöglichen.

So können sowohl der bevölkerungssoziologische Ansatz von MACKENROTH (siehe dazu p. 118) als auch die beiden demographischen Ansätze von CALDWELL und WESTOFF (siehe dazu respektive p. 127 - 129 und p. 129 - 130) zur Erweiterung der Theorie des demographischen Uebergangs, als Modernisierungsansätze betrachtet werden. Zwar liefert der Ansatz von MACKENROTH keine Beschreibung, wie sich die Veränderung der vorindustriellen Bevölkerungsweise zur postindustriellen Bevölkerungsweise vollzieht, doch sein theoretischer Rahmen, der sowohl demographische als auch soziologische Einflussgrößen beinhaltet, lässt sich ohne weiteres dazu verwenden.

Auch MACKENROTH selbst weist darauf hin, dass die von ihm aufgezählten Einflussgrößen unter Berücksichtigung der jeweils historisch/soziologischen Konstellationen zu betrachten sind.

(1)

CALDWELL und WESTOFF beschreiben - beide ausgehend vom Zeitpunkt der Industrialisierung - die jeweiligen Determinanten der Bevölkerungsentwicklung. Dabei werden nicht nur demographische Einflussgrößen, sondern auch soziologische Determinanten berücksichtigt.

Diese beiden Ansätze bieten, aufgrund ihrer Beschreibung der verschiedenen Einflussgrößen der Bevölkerungsentwicklung, die Möglichkeit, daraus die Determinanten der veränderten generativen Struktur abzuleiten.

Ebenso wie die soziologischen Modernisierungsansätze sind auch die bevölkerungswissenschaftlichen Modernisierungsansätze rein deskriptiver Natur: es fehlt ihnen gleichermassen an Erklärungsgehalt.

(1) MACKENROTH, G.: op. cit., 1955, p. 69

Zwei weitere bevölkerungswissenschaftliche Ansätze, die zur Präzisierung der hier zu entwickelnden theoretischen Ausgangsposition beitragen können, sind die theoretischen Ueberlegungen von BOURGEOIS-PICHAT (siehe dazu p. 125-127) und von COALE (siehe dazu p. 123-125). Diese Ansätze haben gemeinsam, dass sie versuchen, die Theorie des demographischen Uebergangs insbesondere im Hinblick auf ihre Prognosefähigkeit zu erweitern.

BOURGEOIS-PICHAT weist in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung der Variable 'Kinderzahl im elterlichen Haus' zur Erklärung der heutigen Fertilitätsschwankungen und macht den zyklischen Verlauf dieser Determinante für die Schwankungen verantwortlich.

Dieser rein demographische, zudem eindimensionale Ansatz erscheint zur Erklärung der komplexen Zusammenhänge zwischen Fruchtbarkeitsentwicklung und gesellschaftlichen Bedingungen sehr vereinfachend. Die Determinante 'Kinderzahl im elterlichen Haus' kann aber ohne weiteres als Einflussgrösse der postindustriellen generativen Struktur mitberücksichtigt werden. So können die demographischen Determinanten, die im Rahmen der Modernisierungsansätze diskutiert werden, um diese Einflussgrößen erweitert werden.

Der Ansatz von COALE - der sich insbesondere mit den verschiedenen Aspekten der Fruchtbarkeit auseinandersetzt - beinhaltet zusätzlich zur Aufzählung der Bedingungen die vorliegen müssen, um einen Rückgang der Geburten zu bewirken, eine Auseinandersetzung mit der Frage nach dem unterschiedlichen Ausmass und Tempo, in dem sich diese Entwicklung manifestiert.

Damit lässt sich dieser Ansatz einerseits den Modernisierungstheorien und andererseits den Diffusionstheorien zuteilen: neben die Deskription der veränderten Fruchtbarkeitsentwicklung tritt die Beschreibung, wie sich dieser Prozess innerhalb einer bestimmten Population vollzieht.

Obwohl die Perspektive von COALE auf die veränderte Fruchtbarkeitsentwicklung beschränkt ist, so kann der Diffusionsprozess aber ohne weiteres ebenfalls zur Beschreibung der Prozesse die, zur Veränderung von Heiratshäufigkeit und Sterblichkeit geführt haben, angewendet werden.

Eine weitere Möglichkeit zur Synthetisierung der Ansätze aus dem Bereich der Bevölkerungswissenschaft und des sozialen Wandels, die zur Bestimmung der hier zu entwickelnden theoretischen Ausgangsposition beiträgt, bieten die systemtheoretischen Ansätze und die neo-evolutionistischen/funktionalistischen Theorien, die beide - im Gegensatz zu den Modernisierungstheorien - den sozialen Wandel nicht deskriptiv erfassen, sondern Erklärungsansätze liefern.

In den systemtheoretischen Ansätzen - und insbesondere im Gleichgewichtsansatz von DAVIS (siehe dazu p. 122-123) wird die Bevölkerungsentwicklung im Sinne eines Anpassungsprozesses an die jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen perzipiert. So werden die Ursachen der veränderten Bevölkerungsweise - interpretiert nach diesem Ansatz - auf bewusste und freiwillige Anpassung an neue gesellschaftliche Konstellationen zurückgeführt. Dieser Standpunkt befindet sich in völliger Uebereinstimmung mit der neo-evolutionistischen/funktionalistischen Perspektive.

Auch die konflikttheoretische Gegenposition zur Erklärung des sozialen Wandels findet in den neueren bevölkerungswissenschaftlichen Ansätzen einen Pendant. So weisen BOLTON und LEISURE (siehe dazu p. 130) auf Konflikte und Krisen als Auslöser von Veränderungen in der Bevölkerungsentwicklung hin.

Werden-aufgrund der oben geführten Diskussion - die Erkenntnisse der Bevölkerungswissenschaft und der Theorien des sozialen Wandels zu einer theoretischen Ausgangsbasis zur Erklärung der veränderten generativen Struktur zusammengefügt, so können die

verschiedenen Ansätze im folgenden auf einige wenige theoretische Annahmen reduziert werden:

Die Deskription der Determinanten, die zu den Veränderungen der generativen Struktur geführt haben, kann aus den bevölkerungswissenschaftlichen und soziologischen Modernisierungsansätzen abgeleitet werden.

Zur Erklärung der Prozesse des sozialen Wandels oder hier konkret, der Entwicklung von der vorindustriellen zur postindustriellen Bevölkerungsweise, können die Diffusionstheorien herangezogen werden.

Bezüglich der Ursachen des sozialen Wandels liegen zwei, zunächst konfligierend erscheinende Standpunkte vor. Die Frage ist, ob die Veränderung der generativen Struktur als ständige Anpassungsleistung an eine sich dauernd verändernde Gesellschaft perzipiert werden soll, oder ob sich Veränderungen inzidentell und ausgelöst durch Krisen und Konflikte vollziehen.

Wie im nächsten Abschnitt zu zeigen sein wird, finden beide Standpunkte ihre Berechtigung: die Veränderungen der generativen Struktur sind sowohl auf kontinuierliche Anpassungsleistungen zurückzuführen als auch auf abrupte Veränderungen, die durch Krisen und Konflikte verursacht werden.

Anhand dieser theoretischen Ausgangsbasis soll im folgenden der Versuch unternommen werden, einen Beitrag zur Erklärung der veränderten generativen Struktur - von der vorindustriellen bis zur postindustriellen Bevölkerungsweise - zu liefern.

5.2 Versuch eines theoretischen Beitrags zur Erklärung der veränderten generativen Struktur

Laut einschlägiger Arbeiten (1) sollte ein Erklärungsansatz, der darauf abzielt, Prozesse, Inhalte und Ursachen des sozialen Wandels zu erfassen und zu erklären, generell Aussagen über folgende theoretische Aspekte beinhalten:

- Annahmen über die Gesellschaft,
- Blickwinkel des Explanandums,
- Analyse-Ebene(n),
- Präzisierung der Phänomene, die als sozialer Wandel perzipiert werden,
- Determinanten des sozialen Wandels,
- Ursachen des sozialen Wandels,
- Prozesse des sozialen Wandels.

Im folgenden soll die im vorangegangenen Abschnitt dargestellte theoretische Ausgangsposition - anhand dieser Kriterien - zu einem Erklärungsversuch der veränderten generativen Struktur, erweitert werden.

5.2.1 Annahmen über die Gesellschaft

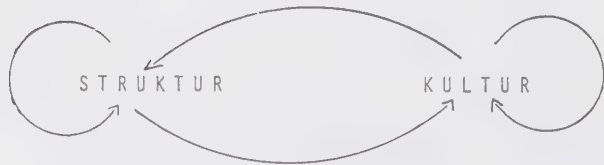
In Übereinstimmung mit der Systemtheorie wird die Gesellschaft als eine Reihe von Teilstrukturen und Subkulturen perzipiert, die bezüglich ihrer Ausprägung der verschiedenen Systemmerkmale Unterschiede aufweisen.

(1) dazu: STRASSER, H. und RANDALL, S.: op. cit., p. 4 und WISWEDE, G. und KUTSCH, Th.: op. cit., p. 2-18

In Anlehnung an HOFFMANN-NOWOTNY wird die soziale Realität in eine strukturelle und eine kulturelle Dimension gegliedert. (1) Diese beiden Dimensionen können sich - wie die untenstehende Darstellung zeigt - sowohl aufgrund ihres interdependenten Verhältnisses als auch aufgrund von eigendynamischen Entwicklungen verändern. Ausgehend von dieser gesellschaftlichen Perspektive wird sozialer Wandel als Ergebnis von Wechselwirkungen und eigendynamischen Prozessen der strukturellen und kulturellen Determinanten der sozialen Realität verstanden.

Darstellung 20: Die Wechselwirkung von Struktur und Kultur und ihre jeweilige Eigendynamik als Ausgangsmodell für den Prozess des sozialen Wandels

Quelle: HOFFMANN-NOWOTNY, H.-J.: op. cit., p. 17



(1) HOFFMANN-NOWOTNY, H.-J.: Eine sozio-demographische Analyse des Geburtenrückganges in der Schweiz, in: MACKENSEN, R. (Hrsg), Empirische Untersuchungen zum generativen Verhalten, Berlin, 1978, p. 17

5.2.2 Blickwinkel des Explanandums

Das Explanandum - die Veränderung der generativen Struktur in der Schweiz von der vorindustriellen bis zur postindustriellen Bevölkerungsweise - soll im Sinne der bevölkerungswissenschaftlichen und soziologischen Modernisierungstheorien mittels eines Vergleichs der jeweiligen strukturellen und kulturellen Systemmerkmale erfasst werden.

Da sich in der Schweiz die Veränderungen der generativen Struktur im wesentlichen in der Periode von 1870/80 bis zum heutigen Zeitpunkt vollzogen haben, wird für die Analyse dieser Veränderungen von diesen beiden Zeitpunkten auszugehen sein.

5.2.3 Analyse-Ebene(n)

Im Zentrum der Untersuchung stehen die strukturellen und kulturellen Veränderungen der Gesellschaft und deren Einfluss auf die jeweilige generative Struktur, von der postuliert wird, dass auch die von ihrer Seite ausgelösten Veränderungen auf die Gesellschaft zurückwirken.

Damit ist die Perspektive dieser Arbeit auf die makro-soziologische Analyse-Ebene beschränkt. Zwar lassen sich Veränderungen der generativen Struktur ebenso auf der Meso-Ebene der Familie als auf der Mikro-Ebene des Individuums nachvollziehen. Es würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen, auch diese Analyse-Ebenen - zu denen eine Fülle von Erkenntnissen vorliegen - mitzuberücksichtigen.

5.2.4 Bestimmung der Phänomene die als sozialer Wandel perzipiert werden

Als Teilphänomene des sozialen Wandels werden die unterschiedliche Struktur der Heiratshäufigkeit, der Fruchtbarkeit und der Sterblichkeit der vorindustriellen und postindustriellen Bevölkerungsweise perzipiert und ihre - damit zusammenhängende - veränderte Bedeutung für die jeweilige generative Struktur.

Um einen schnellen Ueberblick über diese Veränderungen zu ermöglichen, sollen im folgenden beide Bevölkerungsweisen nochmals - stichwortartig - umrissen werden. (1)

Die vorindustrielle generative Struktur um 1870/80 ist durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

- Die Bevölkerungsentwicklung hängt von einem Mehr oder Minder an Familiengründungen ab.
- Die Heiratshäufigkeit und das Heiratsalter bestimmen die generative Struktur.
- Die eheliche Fruchtbarkeit ist keine soziologische, sondern eine biologische Variable.
- Das Bevölkerungswachstum ist gering, weil der hohen ehelichen Fruchtbarkeit eine hohe Sterblichkeit - und insbesondere eine hohe Säuglingssterblichkeit - gegenüberstehen.
- Die Bevölkerungsweise ist somit durch einen hohen Bevölkerungsumsatz gekennzeichnet.

Die Merkmale der heutigen postindustriellen generativen Struktur können folgendermassen zusammengefasst werden:

- Die eheliche Fruchtbarkeit ist von einer rein biologischen zu einer soziologischen Determinante geworden und als heutige Bestimmungsgrösse der generativen Struktur zu betrachten.
- Heiratshäufigkeit und Heiratsalter haben nur noch indirekten Einfluss auf die generative Struktur.
- Das Bevölkerungswachstum ist gering bis negativ, weil die geringe eheliche Fruchtbarkeit durch eine geringe Sterblichkeit ausgeglichen wird.
- Die Bevölkerungsweise ist somit von einem niedrigen Bevölkerungsumsatz gekennzeichnet.

(1) dazu auch: MACKENROTH, G.: op. cit., 1953, p. 408/409

5.2.5 Determinanten des sozialen Wandels

Als Determinanten des sozialen Wandels werden diejenigen strukturellen und kulturellen Einflussgrössen betrachtet, die bei der Entwicklung von der vorindustriellen zur postindustriellen generativen Struktur eine Rolle spielen.

Wie bereits erwähnt (siehe dazu p. 187) beschränkt sich die Analyse auf die makrosoziologischen Einflussgrössen.

Zur Erfassung dieser strukturellen und kulturellen Determinanten sollen - ausgehend von den Erkenntnissen der Modernisierungsfor-
schung - als erster Schritt der Analyse, die wichtigsten strukturellen und kulturellen Wandlungsprozesse seit der Industrialisierung kurz dargestellt werden.

Anschliessend soll versucht werden, zwischen den angetönten Entwicklungslinien und der veränderten generativen Struktur einen Zusammenhang herzustellen. Dabei wird zuerst auf die strukturellen und dann auf die kulturellen Determinanten der veränderten generativen Struktur eingegangen. (1)

Die wesentlichen Prozesse des strukturellen und kulturellen Wandels seit dem Zeitpunkt der Industrialisierung lassen sich folgendermassen zusammenfassen:

- Das Produktionssystem verlagert sich vom innerfamiliären zum ausserfamiliären Bereich und ist gekennzeichnet durch eine zunehmend arbeitsteilige Produktionsweise. Diese Entwicklung vollzieht sich in einer ersten Phase als Industrialisierung und in einer zweiten Phase als Tertiärisierung.
- Die Wohn- und Lebensverhältnisse breiter Bevölkerungsteile verändern sich aufgrund von zunehmender Besiedlungsdichte und Konzentration der Bevölkerung in grösseren Ballungsgebieten.

(1) dazu auch: HOEPFLINGER, F., KUEHNE, F., RYFFEL, Ch. und HOEFELMAYR, E.: Sozio-demographische Determinanten des Geburtenrückgangs, unveröffentlichter Bericht an den Schweizerischen Nationalfonds im Rahmen des Forschungsprojekts 'Geburtenrückgang in der Schweiz', Zürich, 1979, p. 19-28

- Die systematische Anwendung ständig neuer technischer Produktionsmethoden, schlägt sich im Wandel der Lebensverhältnisse der Bevölkerung nieder.
- Die - vor allem in der spätindustriellen Phase - deutliche Erweiterung der schulischen Ausbildung, hat nicht nur eine Verlängerung der Ausbildungszeit zur Folge, sondern erreicht auch 'neue' Bevölkerungsgruppen, wie zum Beispiel die Frauen. Damit wird ein Beitrag zur Emanzipation geliefert.
- Durch die Institutionalisierung (familien)übergreifender Sozialsysteme werden integrative und adaptive Funktionen übernommen, die früher von kleineren Sozialsystemen - wie der Familie und den Verwandten - ausgeübt wurden.
Zu denken ist etwa an die Entstehung des Nationalstaates im 19. und des sozialen Wohlfahrtstaates im 20. Jahrhundert.
- Die zunehmende Säkularisierung des gesamten Wert- und Normsystems führt einerseits zu einem Pluralismus der Werte und andererseits zu einer Veränderung der Lebensziele im Sinne einer Individualisierung.
- Vor allem für die Zeit nach dem II. Weltkrieg ist eine deutliche Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen feststellbar. Damit ist die Entstehung neuer Lebensbereiche, wie Freizeit und Konsum, verbunden.

Aus diesen Modernisierungsprozessen lassen sich folgende drei Prozesse strukturellen Wandels, die im Zusammenhang mit der veränderten generativen Struktur zu stehen scheinen, generieren:

- die grundlegend veränderte Bedeutung von Kindern
- die Ausdifferenzierung miteinander konkurrierende Rollenbereiche
- die Prozesse sozialer Mobilität

Die industrielle Entwicklung und die damit verbundene Entstehung von grösseren Produktionseinheiten hat zu einer grundlegenden Veränderung der Kosten-Nutzen-Gleichung von Kindern geführt:

"Probably the decisive change in Western Europe was a fairly sudden rise in the cost of children and a decline in their labor inputs into the household production. (1)

(1) CALDWELL, J.C.: op. cit., 1978, p. 570, auch BEN-PORATH, Y.: The Economic Value and Costs of Children in Different Economic and Social Settings, in: Population Conference, Mexico, 1977, p. 77-90

Zum einen erhöhte sich, aufgrund der längeren Ausbildung und der erhöhten Sozialisierungsanforderungen, der Aufwand von Kindern, zum anderen verringerte sich, aufgrund der Verlagerung der Produktion ausserhalb der Familie und durch das Verbot der Kinderarbeit, der ökonomische Nutzen von Kindern.

Zusätzlich dürfte auch die Entstehung und allgemeine Ausbreitung sozialer Wohlfahrtseinrichtungen - wie zum Beispiel Pensionskassen und Altersfürsorge - die längerfristige Bedeutung von Kindern verringert haben:

"As societies become industrialised, urbanised and developed, this 'old-age-security' function of the family is assumed by new societal institutions (old-age and retirement programs) and the 'utility of children' (especially sons) declines". (1)

So verlagert sich, im Zusammenhang mit der verringerten Kindersterblichkeit, die Bedeutung von Kindern von einer zunächst hauptsächlich instrumentellen auf eine immer mehr expressive Funktion.

Während bei Betonung der instrumentellen Funktion von Kindern eine möglichst grosse Kinderzahl für die Eltern von Vorteil ist, ist dies bei Betonung der expressiven Funktion von Kindern keineswegs der Fall. (2)

Ist somit die Verschiebung der Kosten-Nutzen-Gleichung von Kindern als eine wesentliche Determinante der abnehmenden Fruchtbarkeit zu betrachten, so dürfte die Konkurrenz der verschiedenen Rollenbereiche eine weitere bedeutsame Einflussgrösse sein. Diese Determinante dürfte übrigens nicht nur die Fruchtbarkeit, sondern auch die Heiratshäufigkeit negativ beeinflussen.

(1) HOHM, C.F.: Social Security and Fertility: an International Perspective, in: Demography, 1975, 4, p. 631

(2) dazu: FRIEDLANDER, D.: The Effect of Child Mortality on Fertility: Theoretical Framework of the Relationship, in: International Population Conference, Mexico, 1977, p. 183-203

Konkret ist hier an das zunehmende Angebot beruflicher Möglichkeiten insbesondere auch für Frauen und die Entstehung neuer konsumptiver Rollen und Freizeittätigkeiten für beide Partner zu denken, die mit der sozialen Entwicklung moderner Gesellschaften einhergehen. Diese zusätzlichen Möglichkeiten können in Konkurrenz treten mit den historisch früher entstandenen familiären Rollen.

So konnte in einem internationalen Vergleich von 55 Ländern festgestellt werden, dass materieller Wohlstand allgemein die Fruchtbarkeit negativ beeinflusst. (1)

In der heutigen Diskussion über die Abnahme der Heiratshäufigkeit und der Fertilität unter dem Aspekt der Konkurrenz von Rollenbereichen sind folgende zwei Schwerpunkte zu erkennen:

- der Einfluss der weiblichen Berufstätigkeit auf die Kinderzahl
- der Einfluss der Konsum- und Freizeitorientierung der heutigen Generationen auf Heiratsalter, Heiratshäufigkeit und dem Familienbildungsprozess

Dabei ist heute noch weitgehend ungeklärt, ob und inwiefern, soziale Mechanismen zur Verfügung gestellt werden können, die die auftretende Unvereinbarkeit von verschiedenen sozialen Rollen aufheben oder zumindestens reduzieren könnten.

Zu untersuchen ist ebenfalls, ob sich ein neues - eventuell sogar lebenszyklisch bedingtes - Muster von Rollenorientierungen entwickelt, wobei die zeitliche Abfolge der verschiedenen Phasen zueinander in einem komplementären Verhältnis stehen.

(1) dazu: TACKE, W.: Glück, Zufriedenheit und generative Verhaltensvorstellungen. Ergebnisse einer globalen Umfrage, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 1978, 4, p. 395-423

Als Beispiel dafür könnte das Ausleben der Freizeitrolle in der Jugend und die Betonung der Elternrolle in der zweiten Lebensphase gelten. (1)

Als dritter Einflussfaktor der veränderten generativen Struktur sind die horizontalen und vertikalen Prozesse der sozialen Mobilität zu betrachten. Sie sind eng mit den gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen der Urbanisierung und der Industrialisierung verknüpft.

So kann vermutet werden, dass die mit sozialer Mobilität meist einhergehenden strukturellen Spannungen und (temporären) Statusungleichgewichte - vielleicht weniger direkt als indirekt - Heiratshäufigkeit und Fruchtbarkeit negativ beeinflussen.

Was die strukturellen Determinanten der Abnahme der Sterblichkeit anbelangt, ist hier an erster Stelle an die Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen zu denken. Auch die vergleichsweise grössere Stabilität der sozialen Ordnung ist in Betracht zu ziehen. Zusätzlich sind auch die Fortschritte im Bereich der medizinischen Wissenschaft und die Erweiterung der sanitären Faktoren zu erwähnen.

Während somit die Abnahme der Heiratshäufigkeit und der Fruchtbarkeit mehr oder weniger auf die gleichen strukturellen Wandlungsprozesse zurückzuführen sind, weist die Abnahme der Sterblichkeit andere strukturelle Determinanten auf.

(1) dazu: LENGSELD, W. und POHL, K.: Theoretischer Ansatz und Ergebnisse der Längsschnittuntersuchung des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung über das generative Verhalten in den Familien, in: Ursachen des Geburtenrückgangs, Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.), Stuttgart, 1979, p. 113-123 / auch: MOORS, H.G.: Theoretischer Ansatz und Ergebnisse der niederländischen Untersuchung zum generativen Verhalten 1975, in: Ursachen des Geburtenrückgangs, op. cit., p. 123-136

Die kulturellen Wandlungsprozesse, welche die soziale Entwicklung zur hochindustrialisierten Gesellschaft begleiten, sind insbesondere die Auflösung traditioneller Wert- und Normsysteme, zum Beispiel dadurch, dass traditionelle Verhaltens- und Orientierungsrichtlinien für neu entstehende Lebenssituationen dysfunktional werden.

Zu erwähnen sind im Zusammenhang mit den Veränderungen der generativen Struktur insbesondere folgende drei Wandlungsprozesse:

- Säkularisierung
- Individualisierung
- Dissoziation von Wertsystemen

Die zunehmende Säkularisierung des gesamten Wert- und Normsystems läuft dabei der Individualisierung und der Dissoziation von Wertsystemen voraus und bereitet diesen Entwicklungen den Boden vor.

Das früher auf eine transzendente Ebene bezogene und damit absolut gesetzte Wertsystem verändert sich durch die Säkularisierung in zwei Richtungen.

Einmal werden die einzelnen Werte reflektierbar, rational begründbar und damit auch veränderbar: an Stelle eines traditionell vorgegebenen, religiös fixierten Wertsystems tritt ein Wertsystem, dessen einzelne Werte und deren gegenseitiges Verhältnis diskutierbar und veränderbar sind. Sie werden legitimiert durch Bezug auf wirtschaftliche oder soziale Funktionen, im Sinne einer Positivierung des Wertsystems. (1)

(1) Die Positivierungstendenz von Werten und Normen zeigt sich besonders deutlich im Bereich des Rechtswesens, das mit zunehmender gesellschaftlicher Entwicklung von Naturrecht zu positiviertem Recht übergeht, dazu: LUHMANN, N.: Rechtssoziologie, Hamburg, 1972, p. 191 f.

Zweitens werden die einzelnen Werte zunehmend voneinander unabhängiger: Während im früheren religiös orientierten Wertsystem das jeweilige Verhältnis verschiedener Werte zueinander klar definiert ist und eine - dogmatisch festgelegte - Werthierarchie besteht, wird mit zunehmender Säkularisierung das Verhältnis der verschiedenen Werte unklarer und werden die verschiedenen Werte auch gegenseitig unabhängiger.

Für den Bereich der generativen Struktur implizieren diese beiden Aspekte der Säkularisierung, dass 'Kinder-haben' als Wert nicht mehr einfach auf vorgegebene, nicht weiter reflektierbare religiöse Sinninterpretationen bezogen werden kann, sondern mit anderen Werten - wie zum Beispiel der Selbstentfaltung des Einzelnen - verglichen wird. Unter diesen Bedingungen werden wirtschaftliche wie soziale Kosten und Nutzen-Ueberlegungen, aber auch zeitliche Planung in der Realisierung verschiedener Werte relevant.

Was die Heiratshäufigkeit betrifft, ist zu berücksichtigen, dass die früher eng zusammengehörenden Werte der Sexualität und der Reproduktion zunehmend als zwei unabhängige Werte angesehen werden können, die miteinander nicht oder nur noch locker verknüpft sind.

Ein weiterer kultureller Aspekt des sozialen Wandels der einen Einfluss auf die generative Struktur ausübt, ist - vor allem in Westeuropa - die zunehmende Betonung der individuellen Ebene.

Die Ausgestaltung der Menschen- und Bürgerrechte wie auch die Betonung der individuellen Verantwortung hat sich gerade auf den Bereich der Familie stark ausgewirkt. Einerseits wird die ehemals ausgeprägte verwandtschaftliche Integration von Personen durch eine stärker individualisierte, beziehungsweise privatisierte Familienstruktur ersetzt, wobei die individuelle Beziehung zweier Partner wichtigstes Kriterium der Familienbildung

wird. Andererseits gestaltet sich das Verhältnis der Eltern gegenüber den Kindern zunehmend intensiver und individueller.
(1)

Die Individualisierung, beziehungsweise Privatisierung des Familienlebens ist damit verbunden, dass die stärker expressiven Funktionen der Familie - gegenüber den mehr instrumentellen und/oder traditionalistischen Elementen - deutlich an Gewicht gewinnen, was sich wiederum auf die Familienstruktur auswirkt, im Sinne einer Entwicklung zu partnerschaftlicheren Beziehungen und Instabilität.

Nicht nur für die Fruchtbarkeit und Heiratshäufigkeit, sondern auch für die Sterblichkeit - das heisst für die Kindersterblichkeit - hat die Emotionalisierung der Eltern/Kind-Beziehung grosse Bedeutung. So wird darauf hingewiesen, dass die Kindersterblichkeit Ende des 19. Jahrhunderts nicht nur aufgrund der verbesserten hygienischen Umstände und den medizinischen Fortschritten abnimmt, sondern insbesondere auch dadurch, dass eine grössere Bereitschaft der Eltern besteht, sich intensiver um das Kind zu kümmern. (2)

Die Dissoziation von Wertsystemen ist als eine dritte Einflussgrösse der veränderten generativen Struktur zu betrachten. Sozialer Wandel führt generell zur Aufbrechung und zur Auflösung bestehender Wert- und Normsysteme, was normative Unsicherheiten und wertmässige Defizite mit sich bringen kann. In der soziologischen Literatur werden diese Unsicherheiten mit Konzepten wie Anomie, Entfremdung oder auch Entwurzelung erfasst.

(1) dazu: MITTERAUER, M. und SIEDER, R.: op. cit., p. 109-119

(2) dazu: SPREE, R.: Die Entwicklung der differentiellen Säuglingssterblichkeit in Deutschland, seit Mitte des 19. Jahrhunderts, Beitrag zum internationalen Kolloquium 'Mensch und Gesundheit in der Geschichte', Berlin, 1978/auch: SHORTER, E.: Die Geburt der modernen Familie, Zürich, 1979, p. 229-234

"Im Zuge des beschleunigten Wandels traditioneller Werthierarchien und bei gleichzeitigem Fehlen positiver Leitbilder befinden sich viele Menschen in einer geistigen Krise, erleben eine zentrale psychische Verunsicherung und sind demzufolge eher egozentrisch, oberflächlich auf den Augenblick bezogen als konstruktiv auf die Zukunft gerichtet". (1)

Diese Folge des sozialen Wandels kollidiert mit der Tatsache, dass sich die Erziehung von Kindern in einem Rahmen bewegt, der durch eine relativ langfristige Zeitperspektive gekennzeichnet ist. Kinder sind als 'langfristige Investitionen' zu betrachten, ebenso wie die reproduktiven Werte die intergenerationellen Beziehungen betreffen.

"Wenn aber das Zukunftserleben unserer Generation - salopp ausgedrückt - 'nach uns die Sintflut' sein sollte, dann ist dadurch keine Veranlassung gegeben, auf Feste zu verzichten, aber es ist auch kein Motiv, Kinder in die Welt zu setzen". (2)

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die strukturellen und kulturellen Determinanten, die die Abnahme der Heiratshäufigkeit und der Fruchtbarkeit verursacht haben, eng miteinander verknüpft sind. Beide sind heute weitgehend vom Individuum bestimmbar, wobei die Abnahme der Heiratshäufigkeit und der Fruchtbarkeit in der Gesellschaft nur teilweise auf Konsens stossen.

Die Abnahme der Sterblichkeit vollzieht sich entlang etwas anderen strukturellen und kulturellen Entwicklungslinien als die der Heiratshäufigkeit und der Fruchtbarkeit und scheint eher auf strukturelle als auf kulturelle Einflussgrößen zurückzuführen zu sein. Im Gegensatz zur Abnahme der Heiratshäufigkeit und der Fruchtbarkeit ist die Abnahme der Sterblichkeit als ein gesellschaftliches Ziel zu betrachten, worüber allgemein Konsens vorherrscht. (3)

(1) KMIECIAK, P.: Ursachen und Konsequenzen der demographischen Entwicklung vor dem Hintergrund des Wertwandels, in: DETTLING, W. (Hrsg.), Schrumpfen- de Bevölkerung-Wachsende Probleme?, München, 1978, p. 86

(2) MOLT, W.: Geburtenrückgang als Konsequenz des Wertwandels, in: Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, 1977, 9, p. 142

(3) dazu: COALE, A.J.: op. cit., p. 347

Ein weiterer Unterschied zur Heiratshäufigkeit- und Fruchtbarkeitsentwicklung ist darin zu sehen, dass diese heute - neben den soziologischen und biologischen Faktoren - auch weitgehend von psychologischen Einflussgrößen bestimmt werden.

Dies trifft für die Sterblichkeit - indem der Zeitpunkt des Todes noch kaum vom Individuum her bestimmbar ist - nicht zu.

5.2.6 Ursachen des sozialen Wandels

Die Ursachen des sozialen Wandels werden ebenso in dauernden Anpassungsleistungen an den strukturellen und kulturellen gesellschaftlichen Veränderungen, wie auch in Reaktionen auf Krisen- oder Konfliktsituationen gesehen. Damit wird der evolutionistisch/funktionalistische Standpunkt mit der konflikt- und krisentheoretischen Perspektive synthetisiert.

Zur Beantwortung der Frage, inwiefern die Veränderung von der vorindustriellen zur postindustriellen Bevölkerungsweise auf ständige Anpassungsleistung oder als Reaktion auf Krisen und Konflikte zurückzuführen ist, sollen die Veränderung der Heiratshäufigkeit, der Fruchtbarkeit und der Sterblichkeit unter diesen beiden theoretischen Standpunkten analysiert werden.

Die vorindustrielle Heiratshäufigkeit erscheint weitgehend von den wirtschaftlichen Verhältnissen abhängig. (1) In den oberen Schichten ist die Heiratshäufigkeit hoch und das Heiratsalter tief. In den unteren Schichten gelten gesetzliche Restriktionen, die die Zahl der Eheschliessungen einschränken und das Heiratsalter erhöhen, indem die Erlaubnis zur Eheschliessung erst dann gegeben wird, wenn nachgewiesen werden kann, dass die ökonomischen Voraussetzungen zur Erhaltung einer Familie gegeben sind.

(1) dazu: MITTERAUER, M. und SIEDER, R.: Vom Partiarchat zur Partnerschaft München, 1977, p. 52/53

Die zu dieser Zeit unkontrollierte Fruchtbarkeit impliziert, dass die Zahl der Geburten in direktem Zusammenhang mit der Heiratshäufigkeit und mit dem Heiratsalter steht. So wirken sich die Heiratsrestriktionen in Zeiten von wirtschaftlichen Krisen sofort auf die Geburtenrate aus.

Die Ursachen der hohen Sterblichkeit weisen ebenfalls eine direkte Verknüpfung mit der wirtschaftlichen Lage auf. Nahrungsmangel durch Missernten führt zu Hungernöten, die die Sterblichkeitsrate erhöhen. Zudem können die immer wieder ausbrechenden Seuchen nicht in angemessener Weise bekämpft werden und insbesondere in den Städten sind die sanitären Verhältnisse unzureichend. (1)

Die Bedingungen der Heiratshäufigkeit und die Ursachen der Sterblichkeit erscheinen im vorindustriellen Zeitalter somit insbesondere von äusseren Umständen, wie der wirtschaftlichen Lage und dem Auftreten von Hungersnöten und Seuchen abhängig. So werden diese beiden Determinanten weitgehend von Krisen oder Konflikten bestimmt.

Die unkontrollierte Fruchtbarkeit kann als Anpassungsleistung an das wirtschaftliche System verstanden werden, in welchem eine grosse Kinderzahl zur materiellen Verbesserung beiträgt. (2)

Aufgrund der krisenbedingten hohen Kindersterblichkeit ist die Zahl der Geburten so hoch wie nur möglich und richtet sich somit nach dem biologischen Können.

(1) dazu: SCHMID, J.: op. cit., p. 125/126

(2) CALDWELL, J.: op. cit., p. 555-560

Die postindustrielle Heiratshäufigkeit und Fruchtbarkeit entwickeln sich weitgehend unabhängig von der wirtschaftlichen Situation und den biologischen Möglichkeiten. Zwar führen auch heute wirtschaftliche Kosten-Nutzen-Rechnungen zu Ueberlegungen bezüglich Eheschliessung und Familiengrösse, aber es sind nicht mehr die effektiven materiellen und biologischen Möglichkeiten, sondern die neuen Wertorientierungen, die diese beiden Determinanten der generativen Struktur bestimmen.

So sind die veränderte Bedeutung der Ehe und die Reduktion der Familiengrösse als eine allmähliche Anpassungsleistung an das strukturell und kulturell veränderte Gesellschaftssystem zu interpretieren. Diese Anpassung ist heute allerdings keineswegs unproblematisch, wie sich aus der Zunahme der Ehescheidungen ableiten lässt.

Die Ursachen der Abnahme der Sterblichkeit sind einerseits auf strukturelle Einflussgrössen - wie die vergleichsweise grössere Stabilität der sozialen Ordnung, die Verbesserungen der wirtschaftlichen Verhältnisse und die Verbesserung der sanitären Verhältnisse - zurückzuführen.

Andererseits lässt sich auch der Einfluss kultureller Faktoren nachweisen, die sich aus dem Wertwandel bezüglich der Bedeutung des menschlichen Lebens erklären lassen und als Folgen der Säkularisation anzusehen sind.

Die medizinischen Fortschritte, das steigende Bildungsniveau und die sozialen Reformen können als strukturelle und kulturelle Anpassungsleistungen an die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen betrachtet werden.

Dabei gehen insbesondere die sozialen Reformen jeweils mit zahlreichen Konflikten einher.

Diese Analyse zeigt, dass die Ursachen der veränderten generativen Struktur jeweils entweder als Anpassungsleistung oder als krisen- oder konfliktbedingt zu interpretieren sind.

Die relativ klare Trennung zwischen der ständigen oder inzidentell und reaktiv-auftretenden Anpassung lässt sich allerdings nur deshalb vollziehen, weil die Ursachen der veränderten generativen Struktur von makrosoziologischem Standpunkt aus - in grossen Linien - erfasst sind.

Bei einer detaillierteren Analyse mit meso- oder mikro-soziologischer Perspektive, dürften diese Trennungslinien wesentlich schwieriger zu ziehen sein.

5.2.7 Prozesse des sozialen Wandels

Zur Erklärung, wie sich die Prozesse des sozialen Wandels auf die jeweilige Bevölkerungsweise auswirken, wird die Diffusionstheorie herangezogen, die es ermöglicht, das unterschiedliche Ausmass und Tempo der strukturellen und kulturellen Veränderungen zu determinieren.

Generell kann davon ausgegangen werden, dass Prozesse des strukturellen und kulturellen Wandels eng miteinander verknüpft sind.

Analytisch ist dabei - unter Anwendung der Diffusionstheorie - folgende Kombination von Bewegungen denkbar:

- Eine zeitliche Parallelität struktureller und kultureller Wandlungsprozesse, die eine gegenseitige Verstärkung der Prozesse des sozialen Wandels bewirken kann.
- Ein zeitliches Vorauslaufen struktureller Wandlungsprozesse, die nicht oder noch nicht durch entsprechende kulturelle Veränderungen begleitet sind. Dies ist die Situation des 'cultural lag'.
- Ein zeitliches Vorauslaufen der kulturellen Wandlungsprozesse, die erst später zu den dementsprechenden Veränderungen struktureller Art führen. Dieser Sachverhalt kennzeichnet den 'structural lag'.

Zusätzlich ist zu berücksichtigen, dass sich der Prozess des sozialen Wandels in den unterschiedlichen Teilstrukturen und Subkulturen der Gesellschaft verschiedentlich manifestieren kann. So können innerhalb einer Gesellschaft Phänomene des 'structural lag' wie des 'cultural lag' gleichzeitig auftreten.

Konkret ist etwa an restaurative Bewegungen, die strukturelle Veränderungen durch Kultivierung traditioneller Werte aufzuhalten versuchen, zu denken. Ebenso können innovatorische Eliten neue Werte und Normen diffundieren und dadurch strukturelle Veränderungen einleiten.

Ausgehend von den erwähnten strukturellen und kulturellen Wandlungsprozessen lässt sich feststellen, dass sich diese in den verschiedenen institutionellen Bereichen der Gesellschaft zu unterschiedlichen Zeitpunkten manifestiert haben.

'Front-runner' der Wandlungsprozesse ist historisch der Wirtschaftssektor. So wird aus einer relativ einheitlichen agrarischen Produktionsweise ein hoch differenziertes, arbeitsteiliges Produktionssystem entwickelt. An die Stelle der transzendentalen Arbeitsvorstellungen tritt dabei eine Orientierung an diesseitigen Rationalitäts- und Effizienzkriterien.

Auch im Bereich der politischen Entscheidung und der Wissensproduktion kommt es schon relativ früh zur Durchsetzung säkularisierter, individualisierter und pluralistischer Wertorientierungen.

Demgegenüber ist der gesamte Bereich der Familie strukturell wie kulturell gesehen ein 'late-runner'.

So ist die Loslösung von traditionellen Familienformen bisher nur in Ansätzen sichtbar und auch die innere Umwandlung der Familie - von patriarchalischer zur partnerschaftlichen Struktur - ist erst jüngeren Datums und noch keineswegs abgeschlossen.

Zudem verläuft die Loslösung von religiösen Begründungen und Motive langsamer als in anderen Bereichen und setzt auch später ein.

Für die verschiedenen Determinanten der generativen Struktur haben diese verschiedenen strukturellen und kulturellen Diffusionsprozesse unterschiedliche Bedeutung.

Als erste der drei Determinanten der demographischen Struktur beginnt die Sterblichkeit abzusinken. Ende des 19. Jahrhunderts sind es insbesondere die verbesserten strukturellen Bedingungen - günstigere Lebensbedingungen einerseits und medizinischer Fortschritt andererseits - die diese Entwicklung ermöglichen.

Vor allem die erfolgreiche Bekämpfung der Infektionskrankheiten hat dazu geführt, dass sich die Sterblichkeitsstruktur von der vorindustriellen zur postindustriellen Bevölkerungsweise grundlegend verändert hat.

So ist die neue Sterblichkeitsstruktur gekennzeichnet durch: (1)

- erhöhte Lebenserwartung,
- geringe Säuglingssterblichkeit,
- veränderte Sterblichkeitsursachen.

Die erhöhte Lebenserwartung zeigt geschlechtsspezifische Unterschiede auf und liegt in den hochindustrialisierten Staaten für Männer-mit 72 Jahren-um durchschnittlich 5-6 Jahre tiefer als für Frauen.

Der Rückgang der Säuglingssterblichkeit weist schichtspezifische Unterschiede auf, während die Mortalität der unehelich Geborenen höher ist als die der ehelich Geborenen.

(1) dazu: INED: Sixième rapport sur la Situation démographique en France; La Mortalité, in: Population, 1977, 32, 2, p. 284-330

Die veränderten Sterblichkeitsursachen werden auf die verlängerte Lebensdauer zurückgeführt. Während Infektionskrankheiten als Todesursachen abgenommen haben, nehmen Kreislauferkrankungen und Krebs in der Morbiditätsstatistik zu.

Die Abnahme der Sterblichkeit und die neue Sterblichkeitsstruktur haben sich auf alle Bevölkerungsschichten ausgewirkt, und zusammen mit der verbesserten Krankenversorgung sogar zu einer gewissen soziostrukturellen Nivellierung der Mortalität beigetragen.

Generell weist die Sterblichkeit heute folgende soziostrukturell bedingte Unterschiede auf, die mit der unterschiedlichen Diffusion der strukturellen und kulturellen Determinanten der Mortalität zusammenhängen: (1)

- Die unterschiedliche Verbreitung und Verfügbarkeit der medizinischen Betreuung.
- Die unterschiedlichen Möglichkeiten der Nutzung der vorhandenen medizinischen Fürsorge.
- Die unterschiedliche Motivation der Gesellschaftsmitglieder, einen positiven Gesundheitszustand zu erreichen.
- Die unterschiedlichen Faktoren der Umwelt und des Lebensstils.

Die Kombination dieser Determinanten ist für das Sterberisiko bestimmend. Sie ist - schichtunabhängig - von grossen Unterschieden gekennzeichnet. Zudem können positive Faktoren, die das Sterberisiko reduzieren, zugleich auch Momente beinhalten, die die positive Effekte ausgleichen oder gar überschatten.

Zu denken ist hier zum Beispiel an das Leben im städtischen Kontext, der meistens gute Möglichkeiten der medizinischen Betreuung mit sich bringt, gleichzeitig aber gekennzeichnet ist durch grössere Risiken bezüglich Verkehrsunfällen, Luftverschmutzung und hektischer Lebensstil.

(1) SCHMID, J.: op. cit., p. 144/145

Das komplexe Geflecht dieser Faktoren führt dazu, dass es heute nicht möglich ist, die festgestellte differentielle Mortalität schichtspezifisch zu präzisieren. Dazu trägt auch die Tatsache bei, dass der sonst bezüglich schichtspezifischer Unterschiede sehr aufschlussreiche Faktor des Berufsstatus zur Sterblichkeit keine eindeutige Beziehung aufweist. So variiert die Sterblichkeit sowohl bei tiefem, mittlerem als auch bei hohem Berufsstatus von hoch bis niedrig.

Bezüglich der Sterblichkeit lässt sich deshalb nur feststellen, dass gewisse Determinanten, wie zum Beispiel das Leben in der Stadt, der Alkoholkonsum, das Rauchen, das Autofahren und die Ueberernährung zusätzliche Risikofaktoren darstellen, ohne dass dabei schichtspezifische Unterschiede festgestellt werden können.

So kann über die Diffusion der Sterblichkeitsmuster bei dem heutigen Stand der Forschung noch keine klare Aussage gemacht werden.

Ist die Abnahme der Sterblichkeit als Auslöser für die neue Bevölkerungsweise zu betrachten, gilt sie heute bei konstant niedrigem Niveau als Determinante, von der keine allzu grossen Schwankungen mehr erwartet werden.

Der Rückgang der Geburten, der um 1880 einsetzt, ist, neben der strukturellen Komponente der abnehmenden Kindersterblichkeit, vor allem auf kulturelle Determinanten zurückzuführen.

Der Wertwandel bezüglich der angemessenen Kinderzahl zeigt sich in einer kleineren Familiengrösse. Als 'innovative' Eliten fungieren die oberen Schichten, also eine Gruppierung, die sich wirtschaftlich gesehen am ehesten eine grosse Familie leisten könnte.

Diese erstmalige bewusste Auseinandersetzung mit der Frage, wieviel Kinder erwünscht sind, im Gegensatz zur früheren Einstellung der möglichst grossen Kinderzahl, macht aus der Fruchtbarkeit von einer biologischen eine soziologische Einflussgrösse.

Das neue Leitbild der reduzierten Familiengrösse wirkt sich bis Ende der dreissiger Jahre in einem starken Geburtenrückgang aus. Anfang der vierziger Jahre hingegen ist wiederum eine Zunahme der Fruchtbarkeit zu verzeichnen und das Niveau der Fruchtbarkeit bleibt bis Mitte der sechziger Jahre vergleichsweise hoch.

Diese - für die Vertreter der Theorie des demographischen Uebergangs völlig überraschende - Fruchtbarkeitszunahme ist nicht als ein neuer Wertwandel bezüglich der Familiengrösse zu interpretieren, sondern geht vor allem auf demographische Gegebenheiten zurück.

So zeigt sich - weltweit - eine Zunahme der Heiratshäufigkeit und der Erst- und Zweitgeburten, während zugleich die Zahl der kinderlosen Ehepaare und der Familien mit nur einem Kind abnehmen.

Aus dieser Sicht ist die Fruchtbarkeitsabnahme, die sich seit Mitte der 60er-Jahre vollzieht keineswegs ein neues Phänomen, sondern die Fortsetzung des bereits Ende des 19. Jahrhunderts eingeführten veränderten Fruchtbarkeitsmusters, das in der Periode von 1940-1965 von demographischen Einflussgrössen überdeckt wurde.

So ist die jetzige Phase des Geburtenrückgangs nicht als eine neue Phase des demographischen Uebergangs zu betrachten. (1)

(1) dazu: MACKENSEN, R.: Das generative Verhalten im Bevölkerungsrückgang, in: KAUFMANN, F.-X. (Hrsg.): Bevölkerungsbewegung zwischen Qualität und Quantität, Stuttgart, 1975, p. 85

Möglicherweise ist die Bevölkerungsentwicklung in der fünften und letzten Phase durch Schwankungen gekennzeichnet, die sich auf längere Sicht gesehen aufheben und hauptsächlich ein Bevölkerungswachstum um das Bevölkerungersatzniveau bewirken.

Das beschleunigte Tempo, mit dem sich heute der Rückgang der Geburten vollzieht, kann ebenfalls von der Diffusionstheorie erklärt werden: Der neue Leittyp des generativen Verhaltens verbreitet sich jetzt über weitere Bevölkerungsschichten, die bisher noch nicht von diesem Wertwandel beeinflusst waren.

Was die sozio-strukturelle Seite der Fertilitätsentwicklung betrifft, so zeichnet sich ein gewisser Konsens darüber ab, dass sich die Beziehungen zwischen Schichtlage und Fertilität verändert hat. Während etwa zur Zeit des eigentlichen demographischen Uebergangs und teilweise auch später eine vorwiegend negative Beziehung zwischen Kinderzahl und Schichtlage - gemessen an Einkommen, Berufsstatus oder Ausbildungsniveau - feststellbar war, scheint sich - abgesehen von einer Tendenz zur Abschwächung schichtspezifischer Unterschiede überhaupt - eine gewisse Umkehrung der Beziehung abzuzeichnen: aus einer mehr negativen Beziehung wird eine eher positive, beziehungsweise eine mehr U-förmige oder auch J-förmige Relation. (1)

Eine weitgehende Nivellierung der Fruchtbarkeitsunterschiede zeigt sich auch in städtischen und ländlichen Kontexten, während religionsbedingte Unterschiede ebenfalls kaum mehr ins Gewicht fallen.

(1) dazu: JUERGENS, H.W. und POHL, K.: Kinderzahl - Wunsch und Wirklichkeit, Stuttgart, 1975, p. 14 / United Nations: Fertility and Family Planning in Europe around 1970: a comparative study of twelve national surveys, New York, 1976, p. 15 / RUECKERT, G.-R.: Schichtindikatoren des generativen Verhaltens, in: Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, 1979, Band 63, p. 142

So werden tendentiell heute immer weniger sozio-strukturell bedingte Fruchtbarkeitsunterschiede festgestellt. Hingegen spiegeln sich die soziokulturellen Unterschiede der verschiedenen Bevölkerungsschichten in den heute unterschiedlichen Familienbildungsprozessen.

So weist das Alter der Mutter bei der Geburt der Kinder und der Zeitraum zwischen den Geburten der Kinder schichtspezifische Unterschiede auf. (1) Die mittleren und höheren Schichten neigen heute dazu, erst relativ spät mit dem Familienbildungsprozess anzufangen, um dann in relativ kurzer Zeit die gewünschte Kinderzahl zu erreichen.

Dieses Muster ist im Zusammenhang mit den höheren Bildungsansprüchen mit der damit einhergehenden längeren Bildungsdauer dieser Schichten zu sehen.

Sollte sich dieses Muster verbreiten - was auch im Hinblick auf die generell gestiegenen Lebensansprüche und der Freizeit- und Konsumorientierung der jüngeren Generation nicht ausgeschlossen erscheint - so könnte dies zu weiteren Fruchtbarkeitsschwankungen führen.

Unter diesen Bedingungen ist die Fruchtbarkeit heute als die entscheidende - und zugleich auch am wenigsten bestimmbare Determinante der generativen Struktur zu betrachten.

(1) dazu: LENGSELD, W. und POHL, K.: Theoretischer Ansatz und Ergebnisse der Längsschnittuntersuchung des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung über das generative Verhalten in den Familien, in: Ursachen des Geburtenrückgangs, Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.), Stuttgart, 1979, p. 113-123 / MOORS, H.G.: Theoretischer Ansatz und Ergebnisse der niederländischen Untersuchung zum generativen Verhalten, 1975, in: Ursachen des Geburtenrückgangs, op. cit., p. 123-136

Die Heiratshäufigkeit weist zeitlich gesehen als letzte der drei Determinanten der generativen Struktur - seit etwa 1970 - eine abnehmende Tendenz auf.

In der vorindustriellen Bevölkerungsweise ist die Heiratshäufigkeit wirtschaftlich bedingten Schwankungen unterworfen. Nach Freigabe des Ehrechts - was zu einer kurzfristigen starken Zunahme der Heiratshäufigkeit führt - ist diese Determinante - mit Ausnahme der beiden Weltkriege - von einer grösseren Stabilität gekennzeichnet. Die gegenwärtige Abschwächung dürfte aber kaum auf historische Ursachen zurückzuführen sein, sondern scheint vielmehr mit der Diffusion neuer Wertmuster bezüglich der Beziehung zwischen Sexualität, Ehe und Reproduktion in Zusammenhang zu stehen.

Gehören in der traditionellen Vorstellung über Familie, Sexualität, Eheschliessung und Elternschaft eng zusammen, werden heute sexuelle Beziehungen, Heirat und Elternschaft - obwohl faktisch untereinander immer noch eng verbunden - zusehends mehr als unabhängige Werte angesehen. Sexuelle Beziehungen ohne Heirat, Heirat ohne sofortige Elternschaft, wie aber auch Elternschaft ohne Verheiratung gelten zunehmend als legitim und der individuellen Entscheidung der einzelnen Paare überlassen.

Allerdings ergibt sich heute eine gewisse Normierung der drei Verhaltensweisen daraus, dass Heirat ohne Elternschaft, Zusammenleben ohne Heirat etc. teilweise nur innerhalb eines mehr oder weniger genau festgelegten Zeitraums toleriert werden. (1)

Die Analyse der Heiratshäufigkeit zeigt, dass sozio-strukturelle Unterschiede vorliegen:

(1) dazu: MITTERAUER, M. und SIEDER, R.: op. cit., p. 147 f

- Zwar nimmt seit 1970 in allen Altersklassen die Heiratshäufigkeit ab, aber diese Entwicklung zeigt sich am deutlichsten in den jüngsten Altersgruppen.
- Auch sind schichtspezifische Unterschiede feststellbar: je höher die soziale Schicht, desto eher werden die traditionellen institutionellen Aspekte der Familie aufgegeben. (1)

Im Hinblick auf diesen Sachverhalt stellt sich die Frage, ob die von MACKENROTH postulierte Annahme, dass "innerhalb der überhaupt möglichen Familienbildungen Heiratshäufigkeit und Heiratsalter Konstante der Bevölkerungsweise werden und damit aufhören soziologische Variablen zu sein", auch heute noch zutrifft. (2) Dies scheint schon deshalb problematisch, weil sich eine ständige Zunahme der Ehescheidungen feststellen lässt, die makrosoziologisch gesehen als Konflikt zwischen den neuen kulturellen Werten bei unveränderter familiärer Struktur - im Sinne eines 'structural lag' - interpretiert werden können.

Ob und inwiefern sich die Heiratshäufigkeit aufgrund von neuen kulturellen und strukturellen Entwicklung weiter reduzieren wird, ist heute schwer vorhersagbar. Es erscheint aber unwahrscheinlich, dass sich die Heiratshäufigkeit in nächster Zukunft zu einer Konstante entwickeln wird.

Deshalb kommt der Heiratshäufigkeit für die heutige generative Struktur wieder mehr Bedeutung zu, auch wenn sie nur einen indirekten Einfluss darauf ausübt.

(1) dazu: KELLERHALS, J. und STEINAUER - CRESSON, G.: Systèmes de marché, classes et système de mariage: Analyse de trois ensembles normatifs, in: Schweiz. Zeitschrift für Soziologie, 1976, 3, p. 19-63

(2) MACKENROTH, G.: op. cit., 1953, p. 410

5.3 Resumé

Im Zentrum dieser Arbeit steht die makrosoziologische und demographische Fragestellung, wie sich Heiratshäufigkeit, Fruchtbarkeit und Sterblichkeit vom Ausgang des Mittelalters bis heute verändert haben und inwiefern diese demographischen Veränderungen von Prozessen des strukturellen und kulturellen Wandels determiniert werden.

Der erste Schritt zur Beantwortung dieser Frage besteht in der demographischen Analyse der Veränderungen von Heiratshäufigkeit, Fruchtbarkeit und Sterblichkeit vom 15. bis Ende des 20. Jahrhunderts. Zur Erklärung dieser Veränderungen werden die jeweiligen bevölkerungswissenschaftlichen Ansätze herangezogen.

Aus dieser Analyse geht hervor, dass alle drei demographischen Faktoren bis etwa Mitte des 19. Jahrhunderts starken Schwankungen unterlagen und dass die Bevölkerungsentwicklung durch einen hohen Bevölkerungsumsatz gekennzeichnet war.

Eine Tendenzwende kündigte sich 1870/80 in einer zunächst lang-samen, dann aber rapiden Abnahme der Sterblichkeit an, die den Prozess des demographischen Uebergangs einleitete.

Sind Sterblichkeit und Fruchtbarkeit zu Anfang dieses Prozes-ses hoch, so ist ihr Niveau und damit auch das Niveau des Be-völkerungsumsatzes nach Abschluss des demographischen Uebergangs, der 1935/40 zu lokalisieren ist, niedrig geworden.

Als weiteres Ergebnis der demographischen Analyse kann eine Veränderung der generativen Struktur festgestellt werden. Wurde diese vor dem demographischen Uebergang von der Heiratshäufig-keit determiniert, so ist heute die Fruchtbarkeit als ihr Be-stimmungsfaktor zu betrachten.

Da diese Veränderungen nicht nur auf demographische Faktoren zurückzuführen sind, können die bevölkerungswissenschaftlichen Theorien diese neueren Entwicklungen nur teilweise erklären.

Die Erweiterung des theoretischen Rahmens, die deshalb notwendig erscheint, legt es nahe, die demographischen Veränderungen in einen grösseren Zusammenhang zu stellen und sie als Teil der Prozesse des strukturellen und kulturellen Wandels zu interpretieren.

So folgt eine Zusammenfassung der Theorien des sozialen Wandels, die einen Ueberblick über den heutigen Stand der Diskussion in diesem Bereich ermöglicht.

Die verschiedenen theoretischen Richtungen werden in einem folgenden Analyseschritt mit den neueren bevölkerungswissenschaftlichen Ansätzen konfrontiert. Aus dieser Konfrontation resultiert die Ausgangsbasis zur Erklärung der Veränderung von Heiratshäufigkeit, Fruchtbarkeit und Sterblichkeit.

Dieser theoretische Rahmen, in dem Modernisierungsansätze, Diffusionstheorien, neo-evolutionistisch/funktionalistische und konflikttheoretische Gesichtspunkte integriert sind, ermöglicht folgende Schlussfolgerungen hinsichtlich des Einflusses von strukturellem und kulturellem Wandel auf demographische Entwicklungen:

Die Abnahme von Heiratshäufigkeit und Fruchtbarkeit können in Zusammenhang gebracht werden mit Prozessen strukturellen Wandels, die zur grundlegend veränderten Bedeutung von Kindern, zur Ausdifferenzierung von miteinander konkurrierenden Rollenbereichen und zur sozialen Mobilität geführt haben.

Doch auch die Prozesse des kulturellen Wandels haben die Entwicklung von Heiratshäufigkeit und Fruchtbarkeit massgeblich beeinflusst. So kommt den Säkularisierungs- und Individualisierungsprozess und der Dissoziation von Wertsystemen eine grosse Bedeutung zu.

Der Entwicklungsverlauf von Heiratshäufigkeit und Fruchtbarkeit lässt zudem darauf schliessen, dass diese beiden demographischen Faktoren in zunehmendem Masse von den strukturellen und kulturellen Prämissen der Gesellschaft determiniert werden.

Die Abnahme der Sterblichkeit lässt ebenfalls Zusammenhänge mit den Prozessen des strukturellen und kulturellen Wandels erkennen. Hier sind insbesondere die Verbesserung der medizinischen Wissenschaft, der medizinischen Versorgung sowie der hygienischen Bedingungen hervorzuheben, ebenso wie die verbesserten Arbeitsbedingungen und Lebensumstände. Diese strukturellen Verbesserungen sind eng mit dem kulturellen Wandel verknüpft, und zwar in dem Sinne, dass durch den Säkularisierungsprozess und dem damit einhergehenden Individualisierungsprozess, das Leben des Einzelnen höher bewertet wird. So sind Massnahmen und Bedingungen, die zu einer Verlängerung des Lebens führen, heute zu gesamtgesellschaftlichen Zielen geworden.

Die diffusionstheoretische Perspektive führt zur Einsicht, dass die Abnahme von Heiratshäufigkeit und Fruchtbarkeit, obwohl stark verbreitet, doch regionale und schichtspezifische Unterschiede der Familienbildungsprozesse aufweist, die sich auf die unterschiedliche Diffusion der Determinanten des kulturellen Wandels zurückführen lassen.

Die Ursache der veränderten Heiratshäufigkeit und Fruchtbarkeit scheint im Spannungsverhältnis zwischen dem neuen Rollenverständnis der Frau und den noch nicht daran angepassten gesellschaftlichen und familiären Strukturen zu liegen, im Sinne eines 'structural lags'.

Literaturverzeichnis

- Aktensammlung aus der Zeit der Helvetik, STRICKLER, J. von
(Hrsg.), Bern, 1886-1911
- AMMAN, H.: Die Bevölkerung der Westschweiz im ausgehenden Mittel-
alter, Aarau, 1937
- APPELBAUM, R.P.: Theories of Social Change, Chicago, 1970
- BEN-PORATH, Y.: The Economic Value and Costs of Children in
Different Economic and Social Settings, in Population Con-
ference, Mexico, 1977, Bd. 2, p. 77-92
- BESHES, J.M.: Population Process in Social Systems, New York,
1967
- BICKEL, W.: Bevölkerungsgeschichte der Schweiz, Zürich, 1947
- BOGUE, D.J.: Principles of Demography, New York, 1969
- BOLTON, C. und LEASURE, J.W.: Evolution politique et baisse de
la fécondité en Occident, in: Population, 1974, 34, 4-5,
p. 825-844
- BOURGEOIS-PICHAT, J.: La baisse actuelle de la fécondité en
Europe s'inscrit-elle dans le modèle de la transition démo-
graphique?, in: Population, 1979, 34, 2, p. 267-306
- BRAUN, R.: Early Industrialisation and Demographic Change in
the Canton of Zürich, in: TILLY, Ch. (Hrsg.), Historical
Studies of Changing Fertility, Stanford (Calif.), 1978,
p. 289-355
- BRENTANO, L.: Die Malthussche Lehre und die Bevölkerungsbewegung
der letzten Dezennien, Abhandlung der K.B. Akad. der Wiss.,
München, 1909, Bd. 24

- BUECHER, K.: Die Frauenfrage im Mittelalter, Tübingen, 1882
- CALDWELL, J.: A Theory of Fertility: From High Plateau to Destabilisation, in: Population and Development Review, 1978, 4, p. 355-377
- CAMPBELL, A.A.: Beyond the Demographic Transition, in: Demography, 1974, p. 549-561
- COALE, A.J.: The Demographic Transition, in: United Nations (Hrsg.), The Population Debate, New York, 1975
- COMTE, A.: Das Drei-Stadien-Gesetz, in: DREITZEL, H. (Hrsg.), Sozialer Wandel, Neuwied, 1967, p. 111-120
- COSER, L.A.: Continuities in the Study of Social Conflict, New York, 1967
- DAHRENDORF, R.: Zu einer Theorie des sozialen Konflikts, in: ZAPF, W. (Hrsg.), Theorien des Sozialen Wandels, Köln, 1970, p. 108-123
- DAVIS, K.: Human Society, New York, 1950
- DAVIS, K.: The Theory of Change and Response in Modern Demographic History, in: The Population Index, 1963, 29, p. 345-366
- DEMENEY, P.: Early Fertility Decline in Austria-Hungary: Lesson in Demographic Transition, in: Daedalus, 1968, 97, p. 502-522
- DURKHEIM, E.: Ueber die Teilung der sozialen Arbeit, Frankfurt, 1977
- Eidgen. Stat. Amt: Statistische Jahrbücher der Schweiz, Bern, 1940 ff.

- Eidgen. Stat. Amt: Ehe, Geburt und Tod 1871-1890, Liefere-
rungen der Schweizer Statistik, Bern, 1860-1919
- Eidgen. Stat. Amt: Die Bevölkerung der Schweiz, Bern, 1974,
Heft 38
- Eidgen. Stat. Amt: Aspekte der Fruchtbarkeit; Vergleich zwischen
Schweizerinnen und Ausländerinnen in der Schweiz, Bern,
1975
- Eidgen. Stat. Amt: Kantonale und demographische Indikatoren 1960
und 1970, Bern, 1977, Heft 44
- Eidgen. Stat. Amt: Zur demographischen Lage in der Schweiz im
Jahre 1975, in: Bevölkerungsbewegung der Schweiz, Bern,
1977
- Eidgen. Stat. Amt: Entwicklung der Fruchtbarkeit in der Schweiz,
in: Die Volkswirtschaft, 1977, 2, p. 49-61
- Eidgen. Stat. Amt: Die demographische Lage in der Schweiz im
Jahre 1978, Bern, 1979
- EISENSTADT, S.: Sozialer Wandel, Differenzierung und Evolution,
in: ZAPF, W. (Hrsg.), Theorien des sozialen Wandels, Köln,
1970, p. 75-94
- Europarat: Recent Developments in the Member States of the
Council of Europe, Strassbourg, 1978
- FEICHTINGER, G.: Bevölkerungsstatistik, Berlin, 1973
- FESTY, P.: La fécondité des pays occidentaux de 1870 à 1970,
Paris, 1979
- FLORA, P.: Modernisierungsforschung, Opladen, 1974
- FORD, Th. und DE JONG, G.F.: Social Demography, Englewood Cliffs,
N.J., 1970

- FRIEDLANDER, D.: The Effect of Child Mortality on Fertility: Theoretical Framework of the Relationship, in: International Population Conference, Mexico, 1977, Bd. 1, p. 183-204
- GISI, W.: Bevölkerungsstatistische Verhältnisse, in: Allgemeine Beschreibung der Statistik der Schweiz, WIRTH, M. (Hrsg.), Zürich, 1871
- GOSSEN, H.H.: Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und den daraus fliessenden Regeln für das menschliche Handeln, Wien, 1854
- GRAUNT, J.: Natural and Political Observations upon the Bill of Mortality, London, 1662
- HAGMANN, H.-M.: L'influence des étrangers sur l'évolution démographique de la Suisse, in: Schweiz. Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, 1975, 4, p. 481-496
- HAUG, W.: Einwanderung, Frauenarbeit, Mutterschaft, Bern, 1978
- HAUSER, P.M. und DUNCAN, O.D.: The Study of Population, Chicago, 1966
- HEINTZ, P.: A Macrosociological Theory of Societal Systems with Special Reference to the International System, Bern, 1972
- HOEPFLINGER, F., KUEHNE, F., RYFFEL, Ch. und HOEFELMAYR, E.: Sozio-demographische Determinanten des Geburtenrückgangs, unveröffentl. Ber. an den Schw. Nationalfonds, 1979
- HOFFMANN-NOWOTNY, H.-J.: Eine sozio-demographische Analyse des Geburtenrückgangs in der Schweiz, in: MACKENSEN, R. (Hrsg.), Empirische Untersuchungen zum generativen Verhalten, Berlin, 1978, p. 13-21
- HOFFMANN-NOWOTNY, H.-J.: Soziologie des Fremdarbeiterproblems, Stuttgart, 1973

- HOHM, C.F.: Social Security and Fertility: an International Perspective, in: Demography, 1975, 4, p. 629-644
- INED: Sixième rapport sur la situation démographique en France; la mortalité, in: Population, 1977, 32, 2, p. 284-338
- ISELIN, I.: Freymüthige Gedanken über die Entvölkerung unserer Vatterstadt, Basel, 1757
- JAEGER, W.: Katastrophe und Gesellschaft, Darmstadt, 1977
- JUERGENS, W. und POHL, K.: Kinderzahl - Wunsch und Wirklichkeit, Stuttgart, 1975
- KARMIN, O.: Sir Francis d'Ivernois 1752-1842, sa vie, son oeuvre et son temps, Genf, 1920
- KELLER, M. und GUYOT-NOTH, E.: Femmes, fécondité, quels avenir?, Vevey, 1978
- KELLERHALS, J. und STEINAUER-CRESSON, G.: Systèmes de marché, classes et système de mariage: Analyse de trois ensembles normatifs, in: Schweiz. Zeitschrift für Soziologie, 1976, 3
- KEYFITZ, N. und FLIEGER, W.: Population, San Francisco, 1971
- KMIECIAK, P.: Ursachen und Konsequenzen der demographischen Entwicklung vor dem Hintergrund des Wertwandels, in: DETTLING, W. (Hrsg.), Schrumpfende Bevölkerung - Wachsende Probleme?, München, 1978
- KNODEL, J.E.: The Decline of Fertility in Germany 1871-1939, Princeton, 1974
- KNODEL, J.: Family Limitation and the Fertility Transition, in: Population Studies, 1977, 31, 2, p. 219-249

- KOELLMANN, W. und MARSCHALCK, P. (Hrsg.): Bevölkerungsgeschichte, Köln, 1972
- Konsultativkommission für das Ausländerproblem, in: Die Volkswirtschaft 1974, 6, p. 341-355
- LAU, T.L.: Entwurf einer wohl-eingerichteten Polizey, in: ELSTER, L. et. al. (Hrsg.), Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Jena, 1924
- LENGSFELD, W. und POHL, K.: Theoretischer Ansatz und Ergebnisse der Längsschnittuntersuchung des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung über das generative Verhalten in den Familien, in: Bundesminister für Jugend Familie und Gesundheit (Hrsg.), Ursachen des Geburtenrückgangs, Stuttgart, 1979, p. 113-122
- LERNER, D.: Die Modernisierung des Lebensstils: eine Theorie, in: ZAPF, W. (Hrsg.): Theorien des sozialen Wandels, Köln, 1970, p. 362-381
- LINDE, M.: MACKENROTHs Theorie der generativen Strukturen aus heutiger Sicht - Möglichkeiten ihrer Weiterentwicklung, in: Ursachen des Geburtenrückganges, Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.), Stuttgart, 1979, p. 31-42
- LOSCHKY, D.J. und WILCOX, W.C.: Demographic Transition: a Forcing Modell, in: Demography, 1974, 2, p. 215-225
- MACKENROTH, G.: Bevölkerungslehre, Berlin, 1953
- MACKENROTH, G.: Bevölkerungslehre, in: GEHLEN, A. und SCHELSKY, H. (Hrsg.), Soziologie, Düsseldorf, 1955, p. 44-90
- MACKENSEN, R.: Das generative Verhalten im Bevölkerungsrückgang, in: KAUFMANN, F.-X. (Hrsg.), Bevölkerungsbewegung zwischen Qualität und Quantität, Stuttgart, 1975, p. 82-104

- MALLET, E.: Recherches historiques et statistiques sur la population de Genève, Paris, 1837
- MALLET, E.: Du recrutement de la population dans les petits Etats démocratiques, Genf, 1851
- MALTHUS, T.R.: Versuch über das Bevölkerungsgesetz, Berlin, 1900
- MARSCHALCK, P.: Zur Theorie des demographischen Uebergangs, in: Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.), Ursachen des Geburtenrückgangs, Stuttgart, 1979, p. 43-60
- MARX, K.: Das Kapital, Frankfurt, 1890, Bd. 1
- MARX, K.: Zur Kritik der politischen Oekonomie, MEW, Berlin, 1969, Bd. 13
- MAYER, K.: Einführung in die Bevölkerungswissenschaft, Stuttgart, 1972
- MITTERAUER, M. und SIEDER, R.: Vom Patriarchat zur Partnerschaft, München, 1977
- MOLT, W.: Geburtenrückgang als Konsequenz des Wertwandels, in: Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, 1977, 9
- MOMBERT, P.: Studien zur Bevölkerungsbewegung in Deutschland, Karlsruhe, 1907
- MOMBERT, P.: Bevölkerungslehre, Jena, 1929
- MOORE, W.: Strukturwandel der Gesellschaft, München, 1967
- MOORS, H.G.: Theoretischer Ansatz und Ergebnisse der niederländischen Untersuchung zum generativen Verhalten 1975, in: Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.), Ursachen des Geburtenrückgangs, Stuttgart, 1979, p. 123-136

- MURET, J.-L.: Abhandlungen über die Bevölkerung der Waat, in: Abhandlungen der Oekonomischen Gesellschaft, Bern, 1766
- NEURY, J.-E.: Une estimation approximative de la somme des naissances réduites à partir du taux global de fécondité générale, in: Forum Statisticum, 1976, 7, p. 9-32
- NISBET, R.: Social Change and History, New York, 1969
- NIZARD, A. und VALLIN, J.: Influence du developement sur la mortalité différentielle, in: International Population Conference, Mexico, 1977, Bd. 1, p. 441-482
- NOTESTEIN, F.W.: Population, The Long View, in: SCHULTZ, Th. (Hrsg.), Food for the World, Chicago, 1945
- NOTESTEIN, F.W.: Economic Problems of Population Change, in: Proceedings of the Eight International Conference of Agricultural Economists, London, 1953
- NOTESTEIN, F.W.: Demographic and Economic Change in Developed Countries, Princeton, 1960
- OSBURN, W.: Social Change: With Respect to Culture and Original Nature, New York, 1922
- OSBURN, W.: Social Evolution Reconsidered, in: OSBURN, W.: On Culture and Social Change, Chicago, 1964
- OKEDIIJI, F.O.: Changes in Individual Reproductive Behaviour and Cultural Values, IUSSP (Hrsg.), Lüttich, 1974
- ONCKEN, A.: Oeuvres économiques et philosophiques de François Quesnay, Paris, 1888
- PARSONS, T.: A Paradigm for the Analysis of Social Systems and Change, in: SHILS, E. et. al. (Hrsg.), Theories of Society, New York, 1961

THOMPSON, W.S.: Population, in: American Journal of Sociology,
1929, 34

TOENNIES, F.: Gemeinschaft und Gesellschaft, Leipzig, 1935

UNGERN-STERMBERG, R. von: Die Ursachen des Geburtenrückganges
im westeuropäischen Kulturkreis, Berlin, 1932

UNGERN-STERMBERG, R. von und SCHUBNELL, H.: Grundriss der Bevöl-
kerungswissenschaft, Stuttgart, 1950

United Nations: Fertility and Family Planning in Europe around
1970: a Comparative Study of Twelve National Surveys, New
York, 1976

WASER, J.H.: Abhandlungen über die Grösse der ganzen löbl. Eid-
genossenschaft überhaupt und des Canton Zürich insonderheit,
Zürich, 1775

WESTOFF, C.: Marriage and Fertility in the Developed Countries,
in: Scientific American, 1978, 239, 6, p. 51-57

WESTOFF, C.: The Predictability of Fertility in Developed
Countries, in: Population Bulletin of the UNO, 1978, 11

WINGEN, O.: Die Bevölkerungstheorien der letzten Jahre, Berlin,
1915

WISWEDE, G. und KUTSCH, Th.: Sozialer Wandel, Darmstadt, 1978

Anhang :

Literaturhinweise zu theoretischen Ansätzen und empirischen Analysen des generativen Verhaltens aus der meso- und mikro-soziologischen sowie sozialpsychologischen Perspektive

Das generative Verhalten aus meso-soziologischer Perspektive

Die theoretischen Ansätze und empirischen Studien des generativen Verhaltens auf der Meso-Ebene zentrieren sich einerseits auf den innerfamiliären und andererseits auf den ausserfamiliären Bereich.

Der innerfamiliäre Bereich

Was den innerfamiliären Bereich anbelangt, so steht hier der Zusammenhang zwischen der Familienstruktur und der Kinderzahl im Zentrum des Interesses. Die Studien weisen folgende Schwerpunkte auf:

- Die Partnerbeziehung
- Der Kinderwunsch der Ehepartner
- Der Einfluss der Kinderzahl auf die Familienstruktur

- Die Partnerbeziehung

dazu: RAINWATER, L.: Family Design, Marital Sexuality, Family Size and Contraception, Chicago, 1965

STOKES, C.S.: Family Structure and Socio-economic Differentials in Fertility, in: Population Studies, 1973, 2

JUERGENS, H.W. und POHL, K.: Partnerbeziehung und generatives Verhalten, Ergebnisse einer Längsschnittstudie, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 1978, 3, p. 247-268

- Der Kinderwunsch der Ehepartner

dazu: BISSON, A. und PICHE, V.: L'Accord conjugal en matière de fécondité et de planification familiale: Une enquête au Québec, in: Population, 1977, 1, p. 184-193

COOMBS, L.C. und FERNANDEZ, D.: Husband-Wife Agreement about Reproductive Goals, in: Demography, 1978, 1, p. 57-73

COCHRANE, S.H. und BEAN, D.F.: Husband-Wife Differences in the Demand for Children, in: Journal of Marriage and the Family, 1976, 2, p. 297-307

- Einfluss der Kinderzahl auf die Familienstruktur

dazu: HELD, T. und LEVY, R.: Die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft, Frauenfeld, 1974

JUERGENS, H.W. und POHL, K.: Kinderzahl - Wunsch und Wirklichkeit, Stuttgart, 1975

Der ausserfamiliäre Bereich

Bei den Studien, die sich mit den Einflussgrößen des ausserfamiliären Bereichs im Hinblick auf die Kinderzahl auseinandersetzen, wird vor allem von der gesellschaftlichen Position der Frau ausgegangen. Die Forschungsschwerpunkte liegen hier bei:

- Dem Ausbildungsniveau der Frau.
- Der Berufstätigkeit der Frau.

- Das Ausbildungsniveau der Frau

dazu: HELD, T. und LEVY, R., op. cit.

WESTOFF, C.F.: The Yield of the Imperfect: The 1970 National Fertility Study, in: Demography, 1975, 4, p. 573-380

TIMUR, S.: Demographic Correlates of Woman's Education: Fertility, Age at Marriage and the Family, in: International Population Conference, Mexico, 1977, Vol. 3, p. 463-496

JANOWITZ, B.S.: An Analysis of the Impact of Education on Family Size, in: Demography, 1976, 2, p. 189-198

- Die Berufstätigkeit der Frau

dazu: TEGTMEYER, H.: Die berufliche Stellung der Frau: Ehe und Karriere, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 1976, 2, p. 3-35

TERRY, G.B.: Rival Explanations in the Work-Fertility Relationship, in: Population Studies, 1975, 2

SCHUBNELL, H.: Der Geburtenrückgang in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn-Bad Godesberg, 1973

KUPINSKY, S.: The Fertility of Working Woman. A Synthesis of international Research, New York/London, 1977

Literaturhinweise zu theoretischen und empirischen Analysen des generativen Verhaltens auf der Mikro-Ebene

Zur Erklärung des generativen Verhaltens auf der Mikro-Ebene werden hauptsächlich sozialpsychologische Ansätze verwendet. Thematisch haben sich in der Forschung folgende Schwerpunkte herausgebildet:

- Die Bedeutung von Kindern
- Die Vorteile von Kindern
- Die Nachteile von Kindern
- Die Rationalität generativer Entscheidungen
- Der Kinderwunsch und die realisierte Kinderzahl

- Die Bedeutung von Kindern

dazu: FAWCETT, J.T.: Value and Cost of Children to Parents, in: Proceedings Actes, International Population Conference, Mexico, 1977, p. 171-181

BEN-PORATH, Y.: The Economic Value and Costs of Children in Different Economic and Social Settings, in: International Population Conference, Mexico, 1977, Vol. 2, p. 77-92

- Die Vorteile von Kindern

dazu: DEVEN, F.: The Meaning of Having Children. Preliminary Data from the 3rd Survey on Family Development, Belgium, in: MACKENSEN, R.: (Hrsg.): Empirische Untersuchungen zum generativen Verhalten, Berlin, 1979, p. 54-68

NIPHUIS-NELL, M.: Die niederländische Untersuchung zum generativen Verhalten 1975: Einige Resultate bezüglich des Einflusses sozial-psychologischer Faktoren, in: MACKENSEN, R. (Hrsg.) op. cit., p. 36-53

ROSENSTIEL, L. von: Sozialpsychologische Aspekte des generativen Verhaltens unter besonderer Berücksichtigung von Erhebungsmethoden, Königstein, 1979

- Die Nachteile von Kindern

dazu: JUERGENS, H.W. und POHL, K.: Kinderzahl - Wunsch und Wirklichkeit, op. cit.

BECKER, G.S. und LEWIS, H.G.: On the Interaction between the Quantity and Quality of Children, in: The Journal of Political Economy, 1973, 2,

BULATAO, R.A. und ARNOLD, F.: Relationship between the Value and Cost of Children and Fertility: Cross-Cultural Evidence, in: Int. Population Conference, Mexico, 1977, Vol. 1, p. 141-156

- Die Rationalität generativer Entscheidungen

dazu: LEIBENSTEIN, H.: An Interpretation of the Economic Theory of Fertility: Promising Path or blind Alley?, in: Journal of Economic Literature, 1974, 11, p. 457-475

NIPHUIS-NELL, M.: Satisfaction and Costs of Children and Fertility Attitudes, NIDI-Working Paper, 1976, 4

BASSAND, M. und KELLERHALS, J.: Familles urbaines et fécondité, Genf, 1975

- Der Kinderwunsch und die realisierte Kinderzahl

dazu: LENGSELD, W. und POHL, K.: Theoretischer Ansatz und Ergebnisse einer Längsschnitt-Untersuchung des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung über das generative Verhalten in den Familien, in: Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, 1979, Bnd. 63

JUERGENS, H.W. und POHL, K.: Kinderwunsch und Wirklichkeit, op. cit.

MONNIER, A.: Projets de maternité et comportements réels. Une enquête longitudinale (1974-1976) in: Population, 78, 4/5, p. 813-853

WESTOFF, C.F. und RYDER, N.B.: The Predictive Validity of Reproductive Intentions, in: Demography, 1977, 4, p. 431-454

Literaturhinweise zu den demo-ökonomischen Ansätzen

grundlegende Arbeiten:

COALE, A.J. und HOOVER, E.M.: Population Growth and Economic Development in Low Income Countries, Princeton, N.Y., 1958

ENKE, St.: Economic Consequences of Rapid Population Growth: in: Economic Journal, 1971, 21

KUZNETS' S.: Modern Economic Growth, Rate and Structure and Spread, London 1966

SPENGLER, J.J.: Economics and Demography, in: HAUSER, P. und DUNCAN, O. (Hrsg.), The Study of Population, London, 1966, p. 791-831

neuere Ansätze:

BECKER, G.S. und LEWIS, H.G.: On the Interaction between the Quantity and Quality of Children, in: The Journal of Political Economy, 1973, 2, p. 279-288

LEIBENSTEIN, H.: The economic Theory of Fertility, in: International Population Conference, Mexico, 1977, Vol. 2, p. 49-64

KUZNETS, S.: Population Trends and Modern Economic Growth, in: Papers of the World Population Conference, Bucharest, 1974, New York, 1975, Vol. 1, p. 425-433

WANDER, H.: Oekonomische Theorien des generativen Verhaltens, in: Ursachen des Geburtenrückgangs, Bundesmin. für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.), Stuttgart, 1978, Bd. 63, p. 61-76

Lebenslauf

Als einziges Kind des Textilkaufmannes S. Fischer und seiner Frau wurde ich am 15.10.1945 in Groningen (Holland) geboren.

Ich durchlief die Volksschule in Amsterdam, wo ich auch das humanistische Gymnasium besuchte, das ich 1964 mit dem Abitur abschloss. Anschliessend entschied ich mich für das vierjährige Studium der Höheren Technischen Schule für die Bekleidungs- und Textilindustrie, das ich 1968 mit dem Titel des Textilingenieurs absolvierte.

Bis Mitte 1973 war ich als Journalistin bei einer holländischen Zeitung für die Bekleidungs- und Textilindustrie tätig.

Ende 1973 kam ich nach Zürich, wo ich mich an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich immatrikulierte.

Anfang 1977 konnte ich dort mein Studium, das eine Fächerkombination von Psychologie und Soziologie beinhaltete, mit dem Lizentiat abschliessen.

Seither bin ich als Doktorandin am Soziologischen Institut der Universität Zürich beschäftigt und arbeite im Rahmen eines vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Projekts, das sich mit dem Geburtenrückgang in der Schweiz auseinandersetzt.

Zusätzlich bin ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Arbeits- und Betriebspsychologie der ETH Zürich tätig, ebenfalls in einem vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Projekt, das Pensionierungsprobleme im Zusammenhang mit der früheren Arbeitstätigkeit zum Thema hat.

